

Volkmar Sigusch, Günter Grau (Hg.)

PERSONENLEXIKON
DER SEXUAL-
FORSCHUNG

Personenlexikon der Sexualforschung

Volkmar Sigusch, Arzt und Soziologe, ist einer der angesehensten Sexualwissenschaftler der Gegenwart. Er hatte bis zu seiner Emeritierung den Frankfurter Lehrstuhl für Sexualwissenschaft inne und gründete das gleichnamige Institut.

Günter Grau, Dr. phil., arbeitete an den medizinhistorischen Instituten der Universität Leipzig und der Charité Berlin sowie am Institut für empirische und angewandte Soziologie der Universität Bremen und am Institut für Sexualwissenschaft der Universität Frankfurt am Main.

Volkmar Sigusch, Günter Grau (Hg.)

Personenlexikon der Sexualforschung

Campus Verlag
Frankfurt/ New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39049-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2009 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Einleitung	10
Lexikalischer Teil	17
Abderhalden, Emil	18
Abraham, Felix	19
Achelis, Thomas	22
Adams-Lehmann, Hope Bridges	23
Bachofen, Johann Jakob	24
Bataille, Georges	27
Batkis, Gregor A.	34
Beard, George Miller	36
Beigel, Hugo G.	39
Benedek, Therese	40
Benjamin, Harry	43
Blaschko, Alfred	47
Bloch, Iwan	52
Blüher, Hans	61
Bluhm, Agnes	67
Boehm, Felix	69
Boeters, Gustav	72
Borneman, Ernest	73
Brand, Adolf	78
Brandt, Paul	80
Brongersma, Edward	83
Brown-Séquard, Charles-Édouard	84
Brupbacher, Fritz	87
Brupbacher-Rajgrodzki, Paula	91
Bullough, Vern L.	94
Burchard, Ernst	98
Bürger-Prinz, Hans	100
Buschan, Georg	106
Casper, Johann Ludwig	109
Dessoir, Max	112
Deussen, Julius	114

Dück, Johannes	117
Ehrenfels, Christian Freiherr von	119
Elberskirchen, Johanna	125
Elias, Norbert	127
Ellis, Albert	136
Ellis, Havelock	139
Erb, Wilhelm	147
Eulenburg, Albert	148
Ferenczi, Sándor	157
Fetscher, Rainer	160
Fischer-Dückelmann, Anna	165
Flesch, Max	166
Fließ, Wilhelm	167
Forel, August	171
Foucault, Michel	180
Freud, Sigmund	188
Friedlaender, Benedict	198
Frischauf-Pappenheim, Marie	204
Fuchs, Eduard	206
Fürbringer, Paul	216
Fürth, Henriette	220
Gebtsattel, Victor E. Freiherr von	221
Giese, Hans	226
Götz, Berndt	235
Gräfenberg, Ernst	237
Gross, Hans	240
Gross, Otto	244
Grotjahn, Alfred	249
Haire, Norman	251
Halle, Felix	255
Hammer, Wilhelm	257
Harmsen, Hans	260
Hattingberg, Hans von	263
Hayn, Hugo	265
Hegar, Alfred	268
Heimsoth, Karl-Günther	271
Hesse, Peter G.	273
Hiller, Kurt	275
Hirsch, Max	281
Hirschfeld, Magnus	284
Hirth, Georg	294
Hodann, Max	296
Hohmann, Joachim S.	302
Horney, Karen	305

Hößli, Heinrich	308
Hynie, Josef	313
Jäger, Gustav	317
Jessner, Samuel	321
Kaan, Heinrich	324
Karsch-Haack, Ferdinand	329
Kentler, Helmut	334
Kertbeny, Karl Maria	338
Key, Ellen	344
Kind, Alfred	347
Kinsey, Alfred C.	350
Klimmer, Rudolf	360
Klimowsky, Ernst W.	366
Knaus, Hermann	368
Koerber, Heinrich	371
Kossmann, Robby	375
Krafft-Ebing, Richard von	375
Krause, Werner F. J.	383
Krauss, Friedrich Salomo	384
Krische, Maria und Krische, Paul	392
Kronfeld, Arthur	397
Lang, Theobald	402
Lehfeldt, Hans	404
Leibbrand, Werner	407
Leibbrand-Wettley, Annemarie	410
Leunbach, Jonathan Høegh	412
Levy-Lenz, Ludwig	418
Linsert, Richard	423
Lombroso, Cesare	425
Löwenfeld, Leopold	429
Luhmann, Niklas	433
Malinowski, Bronisław Kasper	436
Mantegazza, Paolo	442
Marcuse, Herbert	451
Marcuse, Julian	457
Marcuse, Max	459
Masters, William H. und Johnson, Virginia E.	468
Mayreder, Rosa	477
Mead, Margaret	481
Mensinga, Wilhelm Peter Johannes	485
Mergen, Armand	488
Merzbach, Georg	494
Meyer, Adolf-Ernst	497
Mieli, Aldo	499

Mittermaier, Wolfgang	503
Möbius, Paul Julius	505
Moll, Albert	511
Money, John	521
Morel, Bénédict Augustin	527
Morgenthaler, Fritz	533
Näcke, Paul	540
Neisser, Albert	542
Neugebauer, Franz Ludwig von	548
Nyström, Anton	550
Ostwald, Hans	552
Paul, Ewald	555
Pečírka, Ferdinand	557
Penta, Pasquale	560
Placzek, Siegfried	562
Plaut, Paul	565
Posner, Carl	567
Raboch, Jan	570
Ramdohr, Friedrich Wilhelm Basilius von	572
Rasch, Wilfried	575
Reich, Wilhelm	578
Reitzenstein, Ferdinand Freiherr von	585
Ribbing, Seved	590
Riese, Hertha	591
Riese, Walther	593
Rohleder, Hermann	595
Römer, Lucien von	602
Rutgers, Johannes	604
Sadger, Isidor	605
Sanger, Margaret	609
Schapiro, Bernhard	612
Schelsky, Helmut	614
Schidrowitz, Leo	626
Schlegel, Willhart S.	629
Schorsch, Eberhard	631
Schreiber-Krieger, Adele	636
Schrenck-Notzing, Albert Freiherr von	639
Schwarz, Hanns	643
Schwarz, Oswald	644
Simmel, Georg	646
Simon, William	656
Spier, Isaak	661
Steinach, Eugen	663
Stekel, Wilhelm	665

Stöcker, Helene	672
Stockert, Franz Günther Ritter von	678
Stoller, Robert J.	680
Stopes, Marie	684
Stourzh-Anderle, Helene	687
Tarnowsky, Benjamin Michailowitsch	688
Taruffi, Cesare	695
Theilhaber, Felix A.	697
Tissot, Samuel Auguste André David	701
Touton, Karl	705
Ulrichs, Karl Heinrich	706
Vaerting, Mathilde	715
van de Velde, Theodoor Hendrik	717
van Emde Boas, Coenraad	720
van Ussel, Jos	724
Vanselow, Karl	728
Vierkandt, Alfred	730
Voronoff, Serge	732
Weil, Arthur	735
Weininger, Otto	740
Weißenberg, Samuel	747
Werthauer, Johannes	749
Westermarck, Edvard	755
Westphal, Carl	758
Wiese, Leopold von	761
Wilhelm, Eugen (Numa Praetorius)	764
Wolf, Julius	766
Wolff, Charlotte	772
Wollstonecraft, Mary	777
Wright, Helena	781
Wulffen, Erich	783
Wyneken, Gustav	788
 Anhang	 793
Abkürzungsverzeichnis	795
Bildnachweis	802
Autorinnen und Autoren	803

Einleitung

Wir haben drei Jahrzehnte lang gesucht und gesammelt und ein Jahrzehnt lang studiert und notiert und können jetzt endlich das *Personenlexikon der Sexualforschung* vorlegen. Es wurde von 60 Forscherinnen und Forschern aus mehreren Ländern verfasst und ist das erste Verzeichnis seiner Art weltweit.

Gesammelt haben wir im Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft, vor allem unterstützt von der Institutsbibliothekarin Agnes Katzenbach, der wir dafür herzlich danken. Auf unserer Suchliste standen 500 Protagonisten, darunter jüdische Forscher, die die Nazis aus dem Land getrieben haben. Die Suche nach Zeitzeugen, Dokumenten und Nachlässen hat die von Jan Philipp Reemtsma eingerichtete *Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kunst* großzügig finanziert. Auch Jan Philipp Reemtsma und seiner Stiftung danken wir herzlich.

Während es für andere wissenschaftliche Disziplinen ganz selbstverständlich Personenlexika gibt, fehlte bisher ein Nachschlagewerk, das eine rasche Orientierung über jene Männer und Frauen ermöglichte, die in ihrer Zeit das Denken über Lust, Liebe und Sexualität beeinflusst haben. Diese Lücke möchten wir mit unserem Lexikon schließen.

Dass es bisher kein Sexuologenlexikon gab, hängt mit der prekären Lage des Faches zusammen, das bisher weltweit nur an wenigen Universitäten existierte und immer wieder beseitigt wurde – bis hin zur Vernichtung und Vertreibung der jüdischen und politisch links stehenden Forscherinnen und Forscher durch die Nazis. Da Deutschland und Österreich bis zur Nazizeit international unstrittig den sexualwissenschaftlichen Ton angaben, war dieser Schlag gegen das Fach besonders verheerend. Viele Forscherinnen und Forscher sind bis heute ganz oder weitgehend vergessen. Beinahe 80 Jahre nach der Nazidiktatur und 150 Jahren nach den Anfängen der Sexualwissenschaft ist ein *Personenlexikon der Sexualforschung* mehr als überfällig.

Nach landläufigem Verständnis beginnt die Sexualwissenschaft mit dem Psychiater Richard von Krafft-Ebing (1840–1902), der den Bestseller »Psychopathia sexualis« (1886) verfasste, oder mit dem Dermatovenerologen Iwan Bloch (1872–1922), der den Bestseller »Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur« (1907) schrieb. Nach unserem Verständnis (Sigusch 2008) beginnt die Sexualwissenschaft jedoch ein halbes Jahrhundert zuvor – als eine »namenlose Wissenschaft«, die bereits die Frage erörterte, was

an Genus und Sexus natürlich und was unnatürlich, was gesund und was krank, was, würden wir heute sagen, essenziell und was konstruiert sei. Die Pioniere des Beginns waren der Norditaliener Paolo Mantegazza (1831–1910), der unübersehbar die Frauen liebte, und der Norddeutsche Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895), der ebenso unübersehbar die Männer liebte. Mantegazza war Pathologe, Anthropologe und Ethnologe und schrieb außerdem Romane; Ulrichs war Jurist und Latinist und schrieb außerdem Pamphlete und Gedichte. Die Sphären von Wissenschaft und Dichtung waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht so eindeutig getrennt wie scheinbar heute. Beider Anliegen aber beschäftigen uns nach wie vor. Mantegazza (vgl. z.B. 1854) erregte die Bigotterie der katholischen Kirche und die sexistische Unterschätzung der sexuellen Potenz der Frau. Ulrichs (vgl. z.B. 1864) bekämpfte vor allem die Doppelmoral der Staatstragenden und der Wissenschaftler, die sich gegen Sexualsubjekte richtete, die ihnen fremd und zuwider waren, namentlich zu Ulrichs Zeiten die Homosexuellen, die er Urninge nannte.

Damit ist auch gesagt, dass die Sexualforschung nicht nur der Medizin überlassen werden kann. Sexualität ist in erster und letzter Hinsicht ein gesellschaftlicher Begriff, kein anatomischer oder physiologischer. Der Mensch ist von Natur gesellschaftlich und seine Sexualität ist es auch. Ohne den gesellschaftlichen Lebensprozess existierte die Menschheit weder biologisch noch sonstwie. Eine von Geschichts- und Gesellschaftstheorie getrennte Theorie der Sexualität des Menschen geht folglich in die Irre. Das natürliche Moment am Sexuellen lässt sich vom gesellschaftlichen prinzipiell nicht abscheiden – im Sinn von primär und sekundär, von vorausgegeben und gemacht, von richtig und falsch.

Sexualforschung im modernen Sinn kann es erst geben, wenn es Sexualität im modernen Sinn als allgemeine Kulturform gibt. Nach unserem Verständnis entstand das Gefühl der Sexualität als solcher und damit die Voraussetzung einer Sexualforschung im heutigen Sinn, als sich die epistemische Sphäre von der religiösen absonderte und die wissenschaftliche Weltansicht die religiöse ablöste. Das geschah in den Jahrzehnten um 1800. Der Mensch als solcher wurde zu einem erkenntnistheoretischen Problem, und die vordem unüberschaubare Vielfalt der Affekte, Empfindungen, Genüsse, Wonnen, Lüste, Praktiken und Vorstellungen wurde ebenso aufreizend wie tabuisierend vereinheitlicht – zur so genannten *Sexualität/sexualité/sexuality*. Doch erst im 19. Jahrhundert erhielt die kulturelle Sexualform ihren äquivoken Namen; erst dann wurde das Adjektiv »sexuell« wie das Adjektiv »modern« in den europäischen Sprachen zu einem Kollektivsingular substantiviert: »Modernität« gab es zuerst bei den Schönen Künsten, »Sexualität« bei den Pflanzen (vgl. z.B. Henschel 1820). Beiden haftet dieses Herkommen noch heute an.

Das deutsche Wort »Sexualwissenschaft« hat unseres Wissens der Psychoanalytiker Sigmund Freud (1898: 498) als erster verwandt, als er die Bedeutung sexueller Ereignisse für die Entwicklung von Neurosen erörterte: »Man erfährt

dabei allerlei aus dem Sexualleben der Menschen, womit sich ein nützliches und lehrreiches Buch füllen ließe, lernt es auch nach jeder Richtung hin bedauern, daß die Sexualwissenschaft heutzutage noch als unehrlich gilt.«

Das neue Wort *Sexualität/sexualité/sexuality*, das Homer, die Bibel und Shakespeare noch nicht kannten, löste sie nach und nach alle ab: Venus Urania, Venus vulgivaga, Minne, Wohllust, Wollust, piacere, amore, Nisus usw. Sexualität als theoretisches und praktisches, als ästhetisches und moralisches Problem wurde zum Bestandteil einer profanen Kultur, in der sich Bürger als selbstmächtige Subjekte begriffen, die an die Stelle religiöser Verkündigung ihre eigene Vernunft und Reflexionsphilosophie zu setzen suchten. Dieser Prozess spielte sich vor etwa 200 Jahren ab, also vor wenigen Generationen, und zwar nur in Europa und Nordamerika. *Unsere* Sexualität ist folglich blutjung. Verglichen mit der neuzeitlichen europäisch-nordamerikanischen Gesellschaft, war für die europäische mittelalterliche Gesellschaft »die extreme Uneinheitlichkeit des Verhaltens« charakteristisch (Elias 1969, Bd. 1: 157f). Jahrhunderte, einen einzigartigen »Prozess der Zivilisation« lang, dauerte es, bis die Alteuropäer allgemein und effektiv für Lohnarbeit, Sittlichkeit und Sexualität disponiert waren, bis das Sexuelle gleichzeitig hervorgehoben und verschwiegen werden konnte, »so erhoben und erniedrigt« wie keine andere »Naturerscheinung« (Hirschfeld 1908: 9). Unvorstellbar für einen mittelalterlichen Menschen, was für uns einheitlich selbstverständlich ist: in einem dunklen Kino sitzen, einen erregenden Film sehen, die »Sexualobjekte« in Greifnähe haben – und drang- wie affektgedrosselt bleiben.

Die »sexuelle Frage« konnte im Sinn der Aufklärung und Emanzipation erst gestellt werden, als die menschlichen Vermögen fetischisierend vergesellschaftet wurden und die Not der Menschen nicht mehr überwiegend Hungersnot war. Jetzt ging es um die Befreiung der Ehe von kirchlicher und staatlicher Bevormundung, um Kontrazeption und Geburtenregelung, um Sexuaufklärung und -erziehung der Heranwachsenden, um den Kampf gegen die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten, um den Schutz lediger Mütter und unehelicher Kinder, um eugenische »Verbesserung« der Nachkommen, um die Transformation von »Perversitäten« und »Persionen« von angeblichen Sünden oder Verbrechen in Krankheiten oder gar Vorlieben, um Toleranz gegenüber homosexuellen Männern und Frauen, um die Liberalisierung des Sexualstrafrechts, um die Gleichberechtigung der Frau und die so genannte Freie Liebe. Fraglos ist es eine historische Errungenschaft, wenn es nicht mehr um Hungersnöte geht, sondern um soziale Fragen, zu denen die »sexuelle Frage« gehört. Der alte Kampf ums nackte Überleben ist dann bereits wesentlich erweitert. Im Sinn der »Dialektik der Aufklärung« (Horkheimer und Adorno 1947) liegen bei den Sexualreformen und »sexuellen Revolutionen« Befreien und Unterdrücken, Befriedigen und Versagen ineinander. Repression und Freisetzung des Sexuellen liegen schon deshalb ineinander, weil die Tendenz zur Unterdrückung – von der Foucault (1976) im Auftakt seiner »Histoire de la sexualité« meinte, sie sei falsch betont

worden – die Tendenz zur Freisetzung logisch voraussetzt; ohne sie kann von jener gar nicht gesprochen, geschweige denn etwas erfahren werden. Philosophisch, sexualwissenschaftlich und politisch ist entscheidend, als was die Freisetzung letztlich angesehen wird.

In den Jahrzehnten um 1900 ereignete sich die erste »sexuelle Revolution«. Im Zentrum der sexuellen Frage stand die Frage nach Lebenssinn und Lebensglück. Die Gesellschaftsmitglieder verbanden ihre Wünsche nach Glück und Rausch zunehmend mit der sexuellen Sphäre. Die Idee der freien, gleichen, individuellen Geschlechtsliebe, die die Bourgeoisie als neuen sittlichen Maßstab in die Welt gesetzt hatte, sollte endlich Wirklichkeit werden: Liebe als ein Menschenrecht beider, des Mannes *und* der Frau, Liebe als freie Übereinkunft autonomer Individuen, die Gegenliebe beim geliebten Menschen voraussetzt, Liebesverhältnisse als Gewissensverhältnisse von Dauer wie von Intensität. An dieser Idee wird bis heute festgehalten, weil die Liebe in unserer Warenwelt eine einzigartige Kostbarkeit ist, die weder produziert noch gekauft werden kann.

Hundert Jahre nach der historischen Geburt der kulturellen Sexualform entsteht eine Sexualwissenschaft, die sich auch als solche versteht. Von Sexualforschung im emphatischen Sinn kann erst gesprochen werden, wenn es nicht mehr vorrangig darum geht, Geschlechter anatomisch aus »Zwittern« heraus zu stanzen oder den Vorgang der Reproduktion zu erforschen oder seltene sexuelle Vorlieben als Perversionen aufzulisten, sondern darum, wie »gesunde« Sexualität von Männern und von Frauen beschaffen ist, wie erreicht werden kann, dass ungewöhnliche, bisher verpönte oder verfolgte sexuelle Vorlieben in Anstand und Würde gelebt werden können und vor allem: wie eine Gesellschaft ihre Sexualform produziert. Wie entsteht eine gesellschaftliche Installation, in der sich materiell-diskursive Kulturtechniken, Symbole, Lebenspraktiken, Wirtschafts- und Wissensformen auf eine Weise vernetzen, die eine historisch neuartige Konstruktion von Wirklichkeit entstehen lässt? Wie wurde *unsere* Sexualität zu Gefühl, Tat-Sache und Begriff als ein allgemein Durchgesetztes und isoliert Dramatisiertes? Da sich solche gesellschaftlichen Installationen, einmal etabliert, aus sich selbst heraus generieren, imponieren sie in eher alltagssoziologischer Betrachtung als Sachzwänge, denen nichts Wirksames entgegengesetzt werden kann. Und in eher alltagspsychologischer und ethisch-rechtlicher Betrachtung erscheinen sie als Normalität und Normativität, die einzig in der Lage sind, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu garantieren.

Die 199 Protagonisten, die wir in diesem *Personenlexikon der Sexualforschung* in 197 biobibliografischen Artikeln präsentieren, stammen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus dem 19. und 20. Jahrhundert, wobei wir entschieden haben, nur verstorbene Forscherinnen und Forscher aufzunehmen und nur in besonderen Fällen solche, die sehr viel eher Freiheitskämpfer und Reformeure waren als wissenschaftliche Forscher. Zu den Ausnahmen gehören zum Beispiel der Schweizer Samuel Auguste André David Tissot (1728–1797), der die »Krank-

heit« Onanie (vgl. 1758) als nervöses Leiden beschrieb, und die Engländerin Mary Wollstonecraft (1759–1797), die bereits eindrucksvoll die soziale und rechtliche Gleichstellung von Frauen einforderte (vgl. 1792). Durch die Fokussierung auf Sexualforscherinnen und Sexualforscher im engeren Sinn kommen Frauenrechtlerinnen, Reproduktionsforscher, Sexualreformer der verschiedenen Richtungen, Lebensreformer, Sexualpädagogen, Venerologen, Sexualberater, Psychoanalytiker, Bevölkerungswissenschaftler, Eugeniker, sog. Rassenhygieniker usw. nur dann vor, wenn wichtige Verbindungen zur Sexualwissenschaft existierten oder eindrucksvolle Forschungsergebnisse vorlagen. Sehr bemüht aber haben wir uns, alle Protagonisten, die als Pioniere der Sexualwissenschaft angesehen werden oder aus unserer Sicht angesehen werden sollten, in das Lexikon aufzunehmen.

Den Artikeln über diese Pioniere kann entnommen werden, wie unterschiedlich das soziale, politische und fachliche Herkommen, wie vielfältig die theoretischen Ansätze, wie different die Vernetzungen mit anderen Disziplinen und die praktischen Konsequenzen waren, die ein Forscher zog. So wollten die einen nichts als unpolitische, »reine« Wissenschaft betreiben, während die anderen politische Bewegungen unterstützten und Partei ergriffen, sodass es manchmal gar nicht möglich ist, Leben und Werk voneinander zu trennen. Den Artikeln kann auch entnommen werden, dass es in den Gründungsjahren nur außeruniversitär gelang, die Sexualwissenschaft als eigenständige Disziplin zu etablieren.

Geografisch gesehen, stammen die Persönlichkeiten, die wir aufgenommen haben, aus Deutschland, Italien, Österreich, Frankreich, Großbritannien, der Tschechoslowakei, den Niederlanden, aus Belgien, Dänemark, der Ukraine, Russland bzw. der Sowjetunion, aus Schweden, Israel, Polen, der Schweiz, Finnland, Ungarn und den USA oder haben in diesen Ländern gewirkt. Nicht zufrieden sind wir mit der Repräsentanz französischer Protagonisten; es gelang einfach nicht, mehrere Kolleginnen oder Kollegen zu finden, die zur französischen – übrigens bisher zu keinem Zeitpunkt universitär institutionalisierten – Sexualforschung historisch gearbeitet hätten. Der Trost aber ist, dass Pioniere wie Richard von Krafft-Ebing die An- und Einsichten der ihnen vorausgegangenen Franzosen im Detail aufgegriffen und wiedergegeben haben und dass es sich bei den im Lexikon fehlenden Protagonisten ausnahmslos um diese Sexualpsychopathologen aus dem 19. Jahrhundert handelt.

Demgegenüber bilden in unserem Lexikon deutschsprachige Protagonisten die Mehrheit, weil das Werk in Deutschland produziert wurde, aber auch, weil die Sexualwissenschaft vor und nach der Nazizeit in Deutschland und Österreich besonders präsent war. Die sexuologischen Pioniere seien immer Deutsche gewesen, schrieb schon vor einhundert Jahren Havelock Ellis (1912: 159ff), der bis heute bedeutendste englische Sexualwissenschaftler. Tatsächlich war die Entwicklung von Sexualwissenschaft und der mit ihr vernetzten Eugenik in den deutschsprachigen Ländern prototypisch für die Entwicklung in den anderen

westlichen Regionen, sofern dort überhaupt eine Sexuologie existierte. Prototypisch, weil die jeweiligen Extreme, einerseits kreativ und kritisch, andererseits affirmativ und stoffgläubig zu sein, in keiner anderen Region so ausgeprägt zu beobachten sind, auch nicht in den USA. Dass trotzdem nach dem Zweiten Weltkrieg der Eindruck entstand, Sexualforschung sei eine Errungenschaft der US-Amerikaner, geht auf die Verfolgungen der Nazis zurück, aber auch darauf, dass die sich nach dem Krieg wieder in Westdeutschland organisierende Sexualwissenschaft aus Gründen der Verstrickung, Scham und Ignoranz drei Jahrzehnte benötigte, um sich an ihre Vorgänger und deren Wirken zu erinnern.

Neben prominenten Fachvertretern, die Institute, Zeitschriften oder Fachgesellschaften gründeten, weichenstellende Kongresse abhielten, Standard- und Handbücher verfassten, Theorien entwickelten oder provozierende Hypothesen aufstellten, werden wenig bekannte, zu ihrer Zeit und in ihrem Bereich aber nachhaltig wirkende Persönlichkeiten wie auch Außenseiter vorgestellt, denen die Sexualwissenschaft wichtige Impulse verdankt. Ein besonderes Anliegen ist die Erschließung des Werkes der deutschjüdischen Sexualwissenschaftler, die der Naziterror aus Deutschland vertrieb.

Alle Beiträge folgen einer einheitlichen Gliederung. Neben der je nach Bedeutung im Umfang unterschiedlichen Darstellung der Vita und der wichtigsten Arbeiten erfolgt eine wissenschaftskritische Einordnung von Autor und Werk. Jedem Artikel sind bibliografisch primäre und sekundäre Arbeiten zugeordnet. So wird ein Überblick über die Sexualforschung von ihren Anfängen über ihre disziplinäre und organisatorische Begründung bis zu ihrer fachlichen Spezialisierung im 20. Jahrhundert vorgelegt.

Insgesamt sind wir froh, viele international renommierte Sexualforscherinnen und Sexualforscher, Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler, Historikerinnen und Historiker für unser Projekt gewonnen zu haben. Ihre Bereitschaft, Kompetenz und Geduld, sich in den Lebensweg und das Werk der von ihnen beschriebenen Persönlichkeiten einzuarbeiten und einem breiten Leserkreis zu vermitteln, haben entscheidend zum Gelingen beigetragen. Deshalb gilt vorrangig ihnen unser Dank. Und wir sind froh, nach jahrelanger Arbeit sagen zu können: Es gibt kein vergleichbares Werk, weder bei uns noch in einem anderen Land.

Im Campus Verlag ist im Jahr zuvor eine *Geschichte der Sexualwissenschaft* von Volkmar Sigusch erschienen, die mit dem vorliegenden *Personenlexikon der Sexualforschung* insofern verbunden ist, als die beiden Werken aus unserer Sicht einander ergänzen. Dem Campus Verlag, allen voran Dr. Judith Wilke-Primavesi, der Verlagsleiterin Wissenschaft, danken wir sehr für die überaus angenehme Zusammenarbeit.

Volkmar Sigusch und Günter Grau
Frankfurt/M. und Berlin, im Januar 2009

Literatur

- Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin: Louis Marcus Verlagsbuchh. 1907
- Elias, Norbert (1939): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. 2., verm. Aufl. Bern: Francke 1969
- Ellis, Havelock: The task of social hygiene. Boston: Houghton Mifflin 1912 (dt.: Rassenhygiene und Volksgesundheit. Würzburg: C. Kabitzsch 1912)
- Foucault, Michel: Histoire de la sexualité. Tome 1: La volonté de savoir. Paris: Gallimard 1976 (dt.: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977)
- Freud, Sigmund (1898): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. Gesammelte Werke, Bd. 1. London: Imago 1952: 489–516
- Henschel, August Wilhelm Eduard Theodor: Von der Sexualität der Pflanzen. Breslau: Wilhelm Gottlieb Korn 1820
- Hirschfeld, Magnus: Über Sexualwissenschaft. Programmartikel. Z. Sexualwiss. 1, 1–19, 1908
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam: Querido 1947 (Neuausgabe: Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch 1969)
- Krafft-Ebing, Richard v.: Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie. Stuttgart: Enke 1886
- Mantegazza, Paolo: Fisiologia del piacere. Milano: Bernadoni 1854 (dt. u.a.: Physiologie des Genusses. Oberhausen, Leipzig: Spaarmann 1881)
- Sigus, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M., New York: Campus 2008
- Tissot, Samuel Auguste David: Tentamen de morbis ex manustupratione. Lausanne: M.-M. Bousquet & Soc. 1758 [Anhang zu: Dissertatio de febribus biliosis; seu Historia epidemiae biliosae Lausannensis, An. 1755] (dt.: Versuch von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen. Aus dem Lateinischen übersetzt. Frankfurt/M., Leipzig: Fleischer 1760)
- Ulrichs, Karl Heinrich (u. d. Pseud. Numa Numantius): Vindex. Social-juristische Studien über mannsmännliche Geschlechtsliebe. Erste Schrift über mannsmännliche Liebe. Leipzig: Selbstverlag, in Comm. bei Matthes 1864
- Wollstonecraft, Mary: A vindication of the rights of woman. With strictures on political and moral subjects. London: Joseph Johnson 1792 (dt.: Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Schnepfenthal: Verlag der Erziehungsanstalt 1793–1794)

Lexikalischer Teil

Emil Abderhalden (1877–1950)

Die von dem zu Lebzeiten international hoch geschätzten Physiologen und Sozialreformer Emil Abderhalden redigierte Zeitschrift »Ethik. Sexual- und Gesellschaftsethik« gehörte zu den wichtigsten medizinethischen Diskussionsorten der 1920er/1930er Jahre. Sexualpolitisch äußerst konservativ, verstand sich das Publikations-



Emil Abderhalden

organ des von A. geführten »Ethikbundes« als Gegenpol zur links-liberalen Sexualreformbewegung der Weimarer Republik.

A. wurde am 9. März 1877 im schweizerischen Oberuzwyl (Kanton St. Gallen) geboren. Seine Eltern, der Lehrer Nikolaus Abderhalden

(1842–1923) und Anna Barbara, geb. Stamm (1847–1908), waren Protestanten. In Basel legte A. 1895 das Abitur ab und studierte dort anschließend, von 1895 bis 1901, Medizin. 1902 promovierte er bei dem Baseler Physiologen Gustav von Bunge (1844–1920). Noch im selben Jahr ging A. nach Berlin an das Chemische Institut von Emil Fischer (1852–1919), dessen Assistent er wurde. Ab 1904 lehrte er als Privatdozent an der Berliner Universität und folgte 1908 einem Ruf als ordentlicher Professor für die gesamte Physiologie an die Berliner Tierärztliche Hochschule. Im Jahr darauf heiratete A. die Taubstummlehrerin Margarethe Barth (1882–1973). 1911 wechselte er an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wo er 1917 zum Gehei-

men Medizinalrat ernannt wurde und bis 1945 die Leitung des Physiologischen Instituts innehatte. Von 1932 bis 1945 war er Präsident der »Deutschen Akademie der Naturforscher ›Leopoldina‹«. Auf einem »Intelligenztreck« wurde A. 1945 von den Amerikanern nach Hessen evakuiert und gelangte von dort in die Schweiz. Schon schwer erkrankt, erhielt er 1946 einen Ruf an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 1947 Lehrstuhlinhaber für Chemische Physiologie war.

Emil Abderhalden starb nach einem schweren Schlaganfall am 5. August 1950 in Zürich.

Bekannt wurde A. durch die »Entdeckung« der »Abwehrfermente« und der nach ihm benannten Reaktion, die bei Schwangerschaft gegen körperfremde Eiweißstoffe auftrat und nach acht Tagen im Blut nachweisbar sei (Abderhalden 1914a). Erst in den 1990er Jahren stellte sich seine Annahme als Irrtum heraus (Fattahi 2005). Anfang der zwanziger Jahre übernahm A. die Leitung des 1913 von Hubert Sattler (1844–1928) in Leipzig initiierten »Medizinerbunds für Sexualethik«, der sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs als überregionaler Verband konstituierte und als solcher unter wechselnden Bezeichnungen (ab 1927 unter dem Namen »Ethikbund«) firmierte und zeitweise über 2300 Mitglieder zählte. 1922 erschien als Publikationsorgan die Zeitschrift »Ethik, Pädagogik und Hygiene des Geschlechtslebens«, die als »Neue Folge« 1925 unter dem Titel »Sexualethik« und von 1926 bis 1938 als »Ethik« weitergeführt und von A. redigiert wurde. Der »Ethikbund« befürwortete staatliche Eheberatungsstellen und trat für die Einführung von »Gesundheitszeugnissen« vor der Eheschließung ein. Scharf attackierte A. Forderungen nach Abschaffung des § 218

(Abderhalden 1929) sowie Einrichtungen und Protagonisten der Sexualreformbewegung, insbesondere die vom »Bund für Mutterschutz« gegründeten Sexualberatungsstellen, ebenso auch Hirschfelds Engagement zur Abschaffung des § 175 und die von Max Hodann vertretene Richtung der Sexualpädagogik (Frewer 2000: 83f, 133ff). Der Vorsitzende des »Bundes zur Erhaltung und Mehrung der Deutschen Volkskraft« vertrat in seinen bevölkerungspolitischen Veröffentlichungen schon früh rassenhygienische Positionen (Abderhalden 1921). Nicht erst durch seine öffentliche Befürwortung des 1933 vom Nazi-Regime erlassenen, schrecklichen »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« und der Zwangssterilisationen wurde er zu einem Wegbereiter der nationalsozialistischen Eugenik und Euthanasie (Abderhalden 1935).

Ein Großteil seines Nachlasses wird vom »Hallischen Archiv der Leopoldina« (Halle/Saale) verwahrt.

Schriften von Emil Abderhalden (Auswahl)

- Abwehrfermente. Das Auftreten blutfremder Substrate und Fermente im tierischen Organismus unter experimentellen, physiologischen und pathologischen Bedingungen. 4., bedeutend erweitert. Aufl.. Berlin: Springer 1914a
- Neue Wege zum Studium der Wechselbeziehungen der einzelnen Organe und ihrer Störungen. Z. Sexualwiss. 1, 11–15, 1914b
- Das Recht auf Gesundheit und die Pflicht sie zu erhalten. Die Grundbedingungen für das Wohlergehen von Person, Volk, Staat und der gesamten Nation. Leipzig: Hirzel 1921
- Der Kampf um die Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung. Ethik, Sonderheft 4, 1929
- Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Ethik 12, 1–12, 1935

Gedanken eines Biologen zur Schaffung einer Völkergemeinschaft und eines dauerhaften Friedens. Zürich: Rascher 1947

Schriften über Emil Abderhalden (Auswahl) und zitierte Literatur

- Fattahi, Mir Taher: Die Abwehrfermente. Ein langer Irrweg oder wissenschaftlicher Betrug? Med. Diss., Universität Bochum 2005
- Frewer, Andreas: Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift »Ethik« unter Emil Abderhalden. Frankfurt/ M., New York: Campus 2000
- Kaasch, Michael und Kaasch, Joachim: Wissenschaftler und Leopoldina-Präsident im Dritten Reich: Emil Abderhalden und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Scriba, Christoph J. (Hg.): Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus. Halle/Saale: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 1995: 213–250

Richard Kühl

Felix Abraham (1901–?1938)

Felix Abraham gehört zu jener nachwachsenden Generation von Sexualwissenschaftlern der 1920er Jahre, die wegen ihrer jüdischen Abstammung aus Deutschland ins Exil getrieben wurden, noch bevor sie ein »Werk« schaffen konnten.

Leben

A. wurde am 30. August 1901 in Frankfurt/M. geboren. Sein Vater war Sanitätsrat Dr. med. Siegmund Abraham, seine Mutter Flora Abraham, geb. Marchand.

Die Lebensdaten der Eltern sind nicht bekannt. Die Schule besuchte A. in Frankfurt. Ab 1920 studierte er Medizin in Heidelberg, Frankfurt/M. und Berlin. In Frankfurt leistete er sein praktisches Jahr am Städtischen und am Israelitischen Krankenhaus ab. Mit der Dissertation »Untersuchungen über die Veränderungen

der Sterblichkeitsstatistik des ersten Lebensjahres in Frankfurt/M.« wurde er dort 1928 bei Prof. Ph. Schwartz promoviert.

Die Überlieferungen zu A.s Person sind äußerst spärlich. Das große Vermögen, das er nach dem Tod seines Vaters erbt, machte ihn finanziell

unabhängig. Eine ehemalige Mitarbeiterin des Hirschfeld-Institutes, Adelheid Schulz, charakterisierte ihn als witzig und großzügig. Außer dem offenkundig jüdischen Nachnamen gibt es keinen Hinweis auf sein Verhältnis zu einer der Religionen. Politische Bekenntnisse liegen ebenfalls keine vor, seine Veröffentlichungen lassen eine links-liberale Gesinnung vermuten. Verheiratet war A. nicht, Namen von Partnern sind nicht überliefert.

Schon kurz vor seiner Promotion ging A. nach Berlin, im dortigen Adressbuch ist er von 1928 bis 1933 nachgewiesen. Zeitweilig lebte er im Institut für Sexualwissenschaft. Magnus Hirschfelds hohe Wertschätzung von A.s Vater dürfte ihn bewogen haben, dessen Sohn als Mitarbeiter an das Institut für Sexualwissenschaft zu holen. Vorgesehen war, ihn als Leiter der »Abteilung für seelische Sexualleiden« Arthur Kronfelds Nachfolge antreten zu las-

sen. Wahrscheinlich wegen A.s fehlender psychiatrischer Ausbildung und Berufserfahrung konnte er Kronfeld nicht ersetzen. Er arbeitete bis 1933 in verschiedenen Abteilungen des Instituts, die Praxisräume teilte er sich mit Ludwig Levy-Lenz. Als Lehrender nahm A. an den Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen des Instituts teil, wie auch an den Kongressen der Weltliga für Sexualreform in London 1929 (als Vortragender) und in Brünn 1932. Publizistisch war er sowohl auf wissenschaftlichem wie auch auf populärwissenschaftlichem Gebiet präsent, z. B. in den institutsnahen Zeitschriften »Die Aufklärung« und »Die Ehe«.

Nach der Zerstörung des Instituts am 6. Mai 1933 praktizierte A. bis 1937/38 unter verschiedenen Adressen in Berlin weiter. Im Sommer 1938 versuchte er vergeblich, in Schweden als Arzt eine Arbeit zu finden. Über seinen frühen Tod wird berichtet: »Abrahams Schicksal war tragisch – er schaffte es nicht, den Lebensfunken am Glühen zu halten, nachdem in Deutschland alles für ihn zusammengebrochen war. Er hat sich später in Italien erschossen« (Silverstolpe 1981: 128).

Werk

Im Institut für Sexualwissenschaft war A. auf mehreren Gebieten tätig. Gleich zu Beginn seiner Mitarbeit beteiligte er sich – wie seine Kollegen Arthur Kronfeld, Bernhard Schapiro und Magnus Hirschfeld – an der Entwicklung und Erprobung von Medikamenten zur Therapie sexueller Störungen. A. testete die Wirkung eines Präparates gegen so genannten Hypererotismus an Institutspatienten, das von den Sächsischen Serumwerken hergestellt wurde. Sein zweiter Arbeitsbereich war Forensik. Gelegentlich firmierte A. auch



Felix Abraham

als »Leiter der sexualforensischen Abteilung« des Instituts. Bereits 1928 trat er als Gutachter in einem so genannten Lustmordprozess auf. Bekannt wurde eines der Gutachten 1930 im seinerzeit spektakulären Fall Lieschen Neumann, bei dem Jugendliche aus dem proletarischen Milieu Berlins aus Habgier einen Mord begangen hatten. Die von A. gemeinsam mit dem pensionierten Dresdener Ministerialdirektor Erich Wulffen darüber verfasste Studie weist ihn nicht nur als profunden Kenner der Pornografieproduktion und -distribution der Weimarer Zeit (die den Hintergrund der Tat bilden) aus, sondern auch als sozialpsychologisch argumentierenden, gesellschaftskritischen Geist, der sich deutlich von der pathologisierenden kriminalbiologischen Rhetorik Wulfpens, aber auch Magnus Hirschfelds unterscheidet. Bezeichnenderweise fiel das Buch, in dem die Verbreitung unzüchtigen Materials kritisch beleuchtet wurde, selbst wegen des Verdachts der »Unzüchtigkeit« unter die Zensur.

Das dritte Arbeitsgebiet, auf dem A. nachhaltig wirkte, war die Beratung von Transvestiten, deren Neigung er uneingeschränkt akzeptierte. Für sie stellte er Gutachten aus, aufgrund derer sie die polizeiliche Erlaubnis zum Tragen der Kleidung des »anderen« Geschlechts bekamen. A.s Engagement für die Transvestiten schloss die Gründung der Transvestitenvereinigung »D'Eon« ein. Sie hatte ihren Sitz zeitweise im Institut für Sexualwissenschaft. Es war die einzige Organisation in der Zeit, die sich nachweislich für die Verbesserung der sozialen und juristischen Lage der Transvestiten einsetzte. Im Rahmen dieser Arbeit lernte A. auch so genannte extreme Transvestiten kennen, wie Magnus Hirschfeld Personen mit dem Wunsch nach operativer Geschlechtsum-

wandlung seinerzeit bezeichnete. Um die Realisierung von geschlechtsangleichenden Operationen bemühte sich A. gemeinsam mit Chirurgen. Das von ihm darüber angekündigte Buch konnte er leider nicht mehr schreiben, doch immerhin stammt von ihm die erste Veröffentlichung eines Mediziners über ausgeführte operative Geschlechtsumwandlungen bei später so bezeichneten »Transsexuellen« (1931).

Schriften von Felix Abraham (Auswahl)

Eine neue Methode zur Behandlung des Hypererotismus. In: Haire, Norman (Hg.): Sexual Reform Congress. W.L.S.R. Weltliga für Sexualreform. Bericht des dritten Kongresses. London: Kegan Paul, Trench, Trubner 1930: 526–527

(mit Erich Wulffen): Fritz Ulbrichs lebender Marmor. Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1931

Genitalumwandlung an zwei männlichen Transvestiten. Z. Sexualwiss. 18, 223–226, 1931

Schriften über Felix Abraham (Auswahl) und zitierte Literatur

Für den biografischen Teil wurde ein unveröffentlichter Text über die Mitarbeiter des Instituts für Sexualwissenschaft von Ralf Dose verwendet.

Herrn, Rainer: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Mit einem Geleitwort von Volkmar Sigusch. (Beitr. Sexualforsch., Bd. 85). Gießen: Psychosozial-Verlag 2005

Silverstolpe, Fredrik: En homosexuell arbetares memoarer. Järnbruksarbetaren Eric Thorsell berättar. Stockholm 1981: 128, zit. bei: Wolfert, Raimund: Eric Thorsell: ein schwedischer Arbeiter am Institut für Sexualwissenschaft. Mitt. Magnus-Hirschfeld-Ges., Nr. 31/32, 11–28, 1999/2000

Rainer Herrn

Thomas Achelis (1850–1909)

Thomas Achelis zählt zu den Pionieren der modernen Ethnologie und Folkloristik und war an der Etablierung beider Forschungsgebiete in der frühen Sexualwissenschaft beteiligt.

Thomas Ludwig Bernhard A. wurde am 17. Juni 1850 in Gröpelingen bei Bremen geboren. Seine Eltern, Thomas Achelis sen. (1802–1892) und Hermine, geb. Stockmeyer (1818–1889), waren Protestanten. Von 1861 bis 1869 besuchte A. das Bremer Gymnasium und studierte anschließend Philosophie und klassische Philologie in Göttingen, wo er 1873 mit einer Arbeit über die Metaphysik Platons promoviert wurde. Nach seinem Gymnasiallehrer-Examen 1874 arbeitete er an verschiedenen Bremer Schulen und wurde 1905 Direktor des dortigen Neuen Gymnasiums. Seit 1886 war A. mit Minna Achelis, einer Großcousine, verheiratet; das Ehepaar hatte drei Kinder.

Bekannt wurde A. in den 1890er Jahren durch gemeinverständliche ethnologische, literaturhistorische und soziologische Schriften. Von 1898 bis 1904 gab er das »Archiv für Religionswissenschaft« heraus. Der Verfasser einiger in der Sexualforschung stark rezipierter kulturwissenschaftlicher Abhandlungen (Achelis 1902, um 1910) war ein früher Förderer der sexualvolkskundlichen und »ethno-psychanalytischen« Arbeiten von Friedrich S. Krauss, auf die er in rund 150 Artikeln aufmerksam machte und dessen Zeitschrift »Anthropophyteia« er redaktionell unterstützte (Krauss 1909).

Unter A.s Beiträgen zur Soziologie wiederum wurde seine sozialpsychologische Theorie von der zeit- und milieuhängi-

gen Persönlichkeit eine Wegmarke in der Entwicklung des Konzepts der Sexualwissenschaft durch Iwan Bloch (siehe Verweise in Dühren 1900). 1908 gehörte er als Redakteur für ethnologische Sexualforschung zum renommierten Gründungsmitarbeiterkreis von Max Marcuses Zeitschrift »Sexual-Probleme«. Darüber hinaus dienten A.s Studien der Vermittlung zwischen Ethnologie, Philosophie und Psychologie.

Thomas Achelis starb 1909, an seinem 59. Geburtstag, auf Capri.

Schriften von Thomas Achelis (Auswahl)

Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart: Enke 1896

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung. Berlin: Rade 1902

Die Kulturgeschichte der Ehe. In: Kossmann, R[obbb]y A. und Weiß, Jul[ius] (Hg.): Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart. Bd. II. Stuttgart u.a.: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, o.J. [um 1910]

Schriften über Thomas Achelis (Auswahl) und zitierte Literatur

Dühren, Eugen (d. i. Iwan Bloch): Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Berlin: Barsdorf 1900

Fritze, Edmund: Achelis, Thomas Ludwig Bernhard. In: Historische Gesellschaft des Künstlervereins (Hg.): Bremische Biografie des 19. Jahrhunderts. Bremen: Winter 1912

Krauss, Friedrich S.: Ths. Achelis †. Sexual-Probleme 5, 561–563, 1909

Richard Kühl

Hope Bridges Adams-Lehmann (1855–1916)

Die politisch engagierte Ärztin und Sozialreformerin Hope Bridges Adams wurde am 17. Dezember 1855 als Tochter eines Ingenieurs in Halliford bei London geboren. Mit etwa 15 Jahren begann sie hier ihr Studium am Bedford College. Aus unbekannten Gründen verließ sie 1873 ihre Heimat und ging nach Deutschland. 1876 begann sie, als Gasthörerin Medizin in Leipzig zu studieren. Als erste Frau in Deutschland legte sie vier Jahre später – ohne ministerielle Genehmigung, aber mit Billigung der Leipziger Professorenschaft – das Staatsexamen in Medizin ab. Ihr Ersuchen zu promovieren wurde allerdings abgelehnt. Aus diesem Grund wechselte sie 1880 nach Bern, wo sie mit einer Arbeit über die »Haemoglobinausscheidung in der Niere« promovierte. Anschließend ging sie zur klinischen Ausbildung zu Franz von Winckel nach Dresden und bereiste Wien, Paris, Dublin und London. 1882 kehrte sie nach Deutschland zurück und heiratete im Jahr darauf einen früheren Kommilitonen aus Leipzig, Otto Walther. Sie nahm den Doppelnamen Adams-Walther an und eröffnete gemeinsam mit ihrem Mann 1883 eine Praxis in Frankfurt/M. 1884 kam ihr Sohn und 1886 ihre Tochter zur Welt.

A.-W. unterhielt enge Beziehungen zur Sozialdemokratie, übersetzte August Bebel's »Die Frau und der Sozialismus« ins Englische und besuchte mehrfach Friedrich Engels. Als sie 1886 an einer Tuberkulose erkrankte, zog sie mit ihrem Mann in die Nähe von Offenburg im Schwarzwald. Das Ehepaar versorgte u.a. Clara Zetkin und Bebel's Tochter Frieda medi-

zinisch. 1891 gründeten A.-W. und ihr Mann die Nordrach-Colonie, eine Lungenheilstätte bei Bibrach. Ende der 1880er Jahre lernte sie den Sozialdemokraten Carl Lehmann kennen, seit 1890 Student der Medizin in Straßburg. Die beiden verliebten sich ineinander und – nach langem Zögern willigte Otto Walther 1893 in die Scheidung ein. 1896 heirateten Hope und Carl.

Das Haus der beiden in München war ein Treffpunkt führender Sozialdemokraten und Kommunisten. Zu den Besuchern zählten August Bebel, Clara Zetkin und russische Emigranten wie Lenin. 1904 wurde durch einen Beschluss des Bundesrates ihr 1880 absolviertes Staatsexamen anerkannt und sie erhielt die Approbation. A.-L. war weiterhin als praktische Ärztin und Schriftstellerin tätig und gründete einen Kindergarten für Unterbemittelte. Der Geburtenkontrolle stand sie positiv gegenüber, forderte die Legalisierung der Abtreibung und ein »Recht auf Geschlechtsleben« für Frauen wie Männer. Stark beschäftigt war sie in ihren letzten Lebensjahren mit der Konzipierung einer Geburtsklinik (»Frauenheim«). Die weit vorangeschrittenen Planungen – die Stadt München hatte bereits ein 12 000-Quadratmeter Grundstück zur Verfügung gestellt – kamen 1914 zum Erliegen: A.-L. wurde von Hebammen, die die Konkurrenz des Frauenheimes fürchteten, denunziert, gewerbsmäßig Abtreibungen durchzuführen. Die von ihr vorgenommenen Abtreibungen waren ein offenes Geheimnis und erfolgten mit Kenntnis der Krankenhausleitung und Unterstützung der Ortskrankenkasse. Noch im selben Jahr wird sie angeklagt, 1915 jedoch freigesprochen.

Nach dem Tod ihres Mannes 1915 erkrankte sie erneut an Tuberkulose und

verstarb (nach widersprechenden Aussagen durch Suizid) am 10. Oktober 1916 in München.

Schriften von Hope Bridges Adams-Lehmann (Auswahl)

- On medical education. The Lancet 2, 584–586, 1881
Die Hebammenfrage. Centralbl. Gynäkol. 20, 303–310, 1884
Mann und Weib. Die neue Zeit 12, 388–391, 420–428, 1894
Das Frauenbuch. Ein ärztlicher Ratgeber für die Frau in der Familie und bei Frauenkrankheiten. 2 Bde. Stuttgart: Süddeutsches Verlagsinstitut 1896
Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität. Die neue Zeit 15, 741–750, 1897
Neue Geschlechtsbahnen. Sozialistische Monatshefte 5, 863–867, 1901
Sexuelle Pädagogik. Sozialistische Monatshefte 11, 749–760, 1907

Schriften über Hope Bridges Adams-Lehmann (Auswahl)

- Bleker, Johanna: Die ersten Ärztinnen und ihre Gesundheitsbücher für Frauen: Hope Bridges Adams-Lehmann (1855–1916), Anna Fischer-Dückelmann (1856–1917) und Jenny Springer (1860–1917). In: Brinkschulte, Eva (Hg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. 2. Aufl., Berlin: Edition Hentrich 1995: 65–83
Kirschstein, Christine: »Fortgesetzte Verbrechen wider das Leben«. Ursachen und Hintergründe des 1914 nach § 219 RStGB eingeleiteten Untersuchungsverfahrens gegen die Münchener Ärztin Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann. Frankfurt/M.: Haag + Herchen 1992
Krauss, Marita: Die Frau der Zukunft. Dr. Hope Bridges Adams Lehmann 1855–1916. Ärztin und Reformerin. München: Buchendorfer 2002
Walther, Gerda: Zum anderen Ufer. Vom Marxismus und Atheismus zum Christentum. Remagen: Reichl 1960

Andreas Hill

Johann Jakob Bachofen (1815–1887)

Der Schweizer Jurist und Anthropologe Johann Jakob Bachofen hat mit seiner These von einer Phase des Mutterrechts in der Geschichte der Menschheit bis in die Gegenwart hinein Furore gemacht.

Leben

Johann Jakob Bachofen wird am 22. Dezember 1815 in Basel geboren. Sein Vater, ebenfalls auf den Vornamen Johann Jakob hörend, ist ein wohlhabender Seidenbandfabrikant (1788–1876). Auch seine Mutter Valerie, geb. Merian (1796–1856), entstammt vermögenden Verhältnissen. Die Familie ist französisch-reformierter Konfession.

An den Besuch des Gymnasiums am Münsterplatz schließt sich 1831 zwecks Vorbereitung auf das Universitätsstudium die Aufnahme in das Baseler Pädagogium an. 1834 beginnt B. ein Studium der Altertumswissenschaft. Schon im folgenden Jahr treibt es ihn nach Berlin (1835–1837). Besonderen Eindruck machen auf ihn die rechtsgeschichtlichen Vorlesungen von Friedrich Karl von Savigny und des Geographen Carl Ritter. Bei August Böckh und Karl Wilhelm Lachmann vertieft er seine altphilologischen Kenntnisse. B.s Interessen fokussieren sich zunehmend auf die Rechtsgeschichte. Der in Berlin noch wehende Geist des Ranke'schen Historismus lässt ihn unbefriedigt, ja weckt zunehmend seinen Widerspruch. Von 1837–1838 studiert er in Göttingen, kehrt sodann nach Basel zurück und promoviert über römische Rechtsgeschichte (»De Romanorum iudiciis civilibus, de legis actionibus, de formulis et de conductione«, 1839).

An die Promotion schließen sich Reisen nach Paris, London und Cambridge an. 1841 wird er zum Professor für Römisches Recht an die Universität Basel berufen. Schon 1844 legt er seine Professur jedoch wieder nieder: Er wird Opfer einer Pressekampagne, in deren Rahmen Zweifel an seinen wissenschaftlichen Meriten erhoben werden. Vom Universitätsleben endgültig zurück zieht er sich nach einem Zwist in der Kollegenschaft 1858. – Das Auf und Ab seiner wissenschaftlichen Karriere wird abgefedert durch die kontinuierliche Tätigkeit als Richter am Basler Kriminal- und Appellationsgericht (1842–1866).

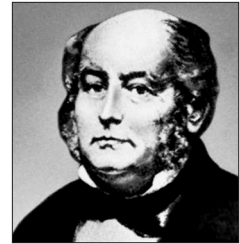
Die folgenden Jahre sind geprägt von einer zunehmenden, nicht zuletzt durch sein polemisches Naturell bedingten wissenschaftlichen Selbstisolation. Berühmt geworden sind seine Invektiven gegen Leopold von Ranke: »Ich will die ganze Verfahrensart dieses sogenannten Historikers darlegen und diese freche Impertinenz eines modernen Berliner Hohlkopfes in all ihrer abstoßenden Nacktheit gehörig zeichnen (...). Besonders ekelhaft ist die Zurückführung Roms auf die Lieblingsideen des flachsten modernen Preussischen Kammer-Liberalismus« (Brief an H. Meyer-Ochsner vom 24. Januar 1862, in: GW, Bd. 10: 252). Der Historismus, der lediglich vorgibt, auf die reine Faktenerhebung abzuheben, dabei jedoch stets das Fremde der Vergangenheit den Gegenwartsidealen angleicht, ist für den Baseler Gelehrten ein rotes Tuch. Auch moderne Ideen wie Liberalismus und Demokratie stoßen bei dem Konservativen auf wenig Sympathien.

B.s archäologische Interessen führen ihn nach Italien (1842 u.ö.), Griechenland (1851–1852), Spanien und Südfrankreich (1861), in das British Museum (1847 und 1852) sowie in den Louvre (1852 u.ö.). Wissenschaftliches Ergebnis seiner Reisen

sind der »Versuch über die Gräbersymbolik der Alten« (1859) und B.s Hauptwerk, »Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der Alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur« (1861). Die voluminösen Werke bleiben zunächst fast unbeachtet, gelten als »unlesbar« und verschwinden alsbald aus dem Buchhandel.

Bis zu seinem 50. Lebensjahr bleibt B. unverheiratet im Hause seiner Eltern wohnen. Nach dem Tod der Mutter (1856), der »Das Mutterrecht« gewidmet ist, dauert es neun Jahre, bis erneut eine Frau Eintritt in den »Männerhaushalt« erhält: 1865 heiratet B. die 30 Jahre jüngere Basler Patriziertochter Louise Elisabeth Burckhardt. Den beiden wird 1866 ein Sohn geboren. B.s Publikationstätigkeit dauert auch in den letzten Jahren seines Lebens an, doch seine sich zunehmend anthropologisch-ethnologisch orientierenden Werke bleiben die eines Außenseiters.

Am 25. November 1887 stirbt Bachofen an einem Schlaganfall.



Johann Jakob Bachofen

Werk

B.s stark von romantischer Geschichtsphilosophie geprägter Zugang zur Vergangenheit lässt ihn drei (inkl. »Amazonentum«: vier) Stufen der Menschheitsgeschichte erkennen: Die erste erhält von ihm den Namen »Hetärismus«. Sie erhebt sich nur wenig über einen animalischen Naturzustand und ist geprägt von sexueller Promiskuität und Anarchie. Es gelingt den von Männern drangsalierten Frauen, diesen rechtlosen Zustand zu überwinden.

Diese Entwicklungsstufe der Rebellion wird von B. »Amazonentum« genannt. Sie ist nicht mehr als ein Durchgangsstadium, gelingt es doch den Frauen, das Mutterrecht zu verankern. Es entsteht die »Gynaikokratie«, deren besonderes Kennzeichen es ist, dass sie sich matrilinear konstituiert. Der Kult institutionalisiert sich, insbesondere Fruchtbarkeitsgöttinnen (bes. Gaia und Demeter) rücken in den Mittelpunkt des religiösen Interesses. Die Ehe steigt zur zentralen gesellschaftlichen Ordnung auf. Expliziert wird dieses Entwicklungsstadium von B. vor allem mit Blick auf die antiken Lycier und Ägypter. Doch der »Gynaikokratie« ist keine Dauer beschieden. Ausgelöst durch ein wiederaufflackerndes »Amazonentum«, fühlen sich die Männer genötigt, die Frauen an den Rand von Familie, Kult und Gesellschaft zu drängen, um – B. bringt dies in Verbindung mit dem Aufstieg des römischen Reiches – das Zeitalter der »Paternität« einzuläuten.

Die verspätete Rezeptionsgeschichte von B.s Werk – insbesondere des »Mutterrechts« – kennzeichnet eine schier unfassliche Breite. Ende des 19. Jahrhunderts finden B.s Thesen zunächst Aufnahme im linken Spektrum, insbesondere bei August Bebel (»Die Frau und der Sozialismus«, 1879) und Friedrich Engels (»Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates«, 1884). Abseits »urkommunistischer Projektionen« wird B. in den 1920er Jahren zu einem Säulenheiligen der »Münchener Kosmiker« um Ludwig Klages, denen in diesem Zusammenhang eine besondere Multiplikatorenfunktion zukommt. Im Rahmen der Psychoanalyse haben sich vor allem Sigmund Freud, C. G. Jung und Erich Fromm mit seinen Thesen auseinandergesetzt. Literarischen Niederschlag fand er u.a. bei

Hugo von Hofmannsthal, Hermann Hesse, Thomas Mann und Gerhard Hauptmann. Im Rahmen der Kritischen Theorie war es vor allem Walter Benjamin, der immer wieder auf B. rekurrierte. Die kaum geradlinige, ja widersprüchliche Rezeptionsgeschichte verdeutlicht sich am sinnfälligsten in dem 300 Seiten langen Vorwort, das Alfred Bäumler, später Philosoph in nationalsozialistischen Diensten, 1926 der Neuauflage des »Mutterrechts« voranstellt.

Nach dem »Bachofen-Boom« in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde es zunächst wieder stiller um den Basler Gelehrten. Erneut in den Mittelpunkt der Diskussion geriet er Anfang der achtziger Jahre im Rahmen feministischer Diskussionen zu den Chancen und Grenzen der Matriarchatsforschung (Göttner-Abendroth 1980; kritisch hierzu: Wesel 1980; Zinser 1981). B.s Geschichtskonstruktion hat sich bisher weder verifizieren noch plausibilisieren lassen. Ergiebiger als die stets ideologisch anfällige Suche nach Ursprüngen der Menschheitsgeschichte erscheint die Frage nach den Frauen- und Männerbildern, die dem »Mutterrecht« zugrunde liegen und die das mindestens in weiten Teilen opake Werk im 20. Jahrhundert zu einem Megaseiler haben werden lassen (vgl. Georgoudi 1993: 511).

Schriften von Johann Jakob Bachofen (Auswahl)

Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Basel: Bahnmaiers Buchh. 1859

Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart: Kraiss und Hoffmann 1861

Gesammelte Werke, Bd. 1–10, hg. von Karl Meuli u.a. Basel: Schwabe 1943–1967

Schriften über Johann Jakob Bachofen (Auswahl) und zitierte Literatur

- Bühler, Theodor: Johann Jakob Bachofen. In: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1. Basel: Schwabe 2002: 642f
- Garré, Roy: Fra diritto romano e giustizia popolare. Il ruolo dell'attività giudiziaria nella vita e nell'opera di Johann Jakob Bachofen (1815–1887). Ius Commune, Sonderheft 126. Frankfurt/M.: Klostermann 1999
- Georgoudi, Stella: Bachofen, das Mutterrecht und die alte Welt. In: Georges Duby u.a. (Hg.): Geschichte der Frauen, Bd. 1: Antike. Frankfurt/M., New York: Campus 1993: 497–511
- Göttner-Abendroth, Heide: Die Göttin und ihr Heros. München: Verlag Frauenoffensive 1980
- Gossmann, Lionel: Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemäße Denker. Basel: Schwabe 2005
- Lubich, Frederick Alfred: Bachofens Mutterrecht, Hesses Demian und der Verfall der Vatermacht. Germanic Review 65, 150–159, 1990
- Meuli, Karl: Nachwort. In: Ders. u.a. (Hg.): Johann Jakob Bachofen. Gesammelte Werke, Bd. 3, 1948: 1011–1128
- Teichmann, Albert: Johann Jacob Bachofen. In: ADB, Bd. 47: 473–475
- Wesel, Uwe: Der Mythos vom Matriarchat: Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften vor der Entstehung staatlicher Herrschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980
- Wolf, Erik: Johann Jakob Bachofen. In: NDB, Bd. 1: 502f
- Zinser, Hartmut: Der Mythos des Mutterrechts. Frankfurt/M.: Ullstein 1981

Holger Tiedemann

Georges Bataille (1897–1962)

Wie kaum ein Zweiter hat der französische Philosoph und Literat Georges Bataille die Nachtseiten der Sexualität, Angst und Ge-

walt, in Erinnerung gerufen. Nach dem »Tode Gottes« galt ihm die Erotik als einzige Möglichkeit, Transzendenz zu erfahren – eine Erotik freilich, die im Bataille'schen Kosmos wenig zu tun hat mit dem zärtlichen Austausch körperlicher Zuneigung, sondern viel mehr zum bluternsten Spiel um Leben und Tod gerät.

Leben

Georges Bataille wurde am 10. September 1897 in Billom (Puy-de-Dôme, Frankreich) geboren. Sein Vater Joseph-Aristide bringt es als Verwaltungsangestellter im Strafvollzug und im Finanzdienst zu einem gewissen Vermögen. Die von B. behauptete bäuerliche Herkunft muss wohl als Teil seiner Selbststilisierung betrachtet werden (vgl. Mattheus 1984: 25f; Surya 2002: 6). Familientragödien prägen die Kindheit des zweitgeborenen Sohnes: Der Vater ist schon bei der Geburt blind, Syphilitiker, eine fortschreitende Paralyse überschattet seinen – langen und vom Sohn minutiös beobachteten! – Lebensabend. Die Mutter Marie-Antoinette, geb. Tournadre, ist depressiv und unternimmt mehrere Selbstmordversuche.

Um 1900 zieht die Familie nach Reims. Der Vater ist Atheist, die Mutter zeigt sich religiös gleichgültig. Bekannt ist von Joseph-Aristide, dass er noch auf dem Sterbebett 1915 keinen Priester zu sehen wünschte. Der Sohn hingegen fühlt sich vom Katholizismus zunehmend angezogen. 1914 konvertiert B. zum katholischen Glauben und macht sein Abitur. Der An-



Georges Bataille

sturm der deutschen Truppen erfordert die Evakuierung Reims. Die Familie verlässt Rheims in Richtung Riom-ès-Montagnes – ohne den kranken Vater. Er stirbt am 6. November 1915. Sein einsames Sterben bereitet dem Sohn über Jahre hinweg Schuldgefühle. 1916/17 verpflichtet sich B. zum Kriegsdienst, wird jedoch aufgrund einer Tuberkulose schon bald wieder entlassen.

In ihm reifen Pläne, sich zum Priester weihen zu lassen. Aus diesem Grund schreibt er sich 1917 zunächst am Priesterseminar Saint-Flour (Cantal) ein. 1918 siedelt er gemeinsam mit seiner Mutter nach Paris über (er lebt mit ihr bis 1928 unter einem Dach) und besucht hier die École des Chartes. Eine Glaubenskrise führt jedoch dazu, dass B. 1920 sein berufliches Ziel aufgibt. Er studiert Archivar-Paläografie und schließt sein Studium 1922 mit der textkritischen Edition eines mittelalterlichen Textes (»L'ordre du chevalerie«) ab. In diese Zeit fällt auch die erste Lektüre von Freud sowie von Nietzsche, der für B. ein noch wichtigerer Bezugspunkt wurde. Bedeutsam wird zudem die Lektüre der Schriften des Soziologen Marcel Mauss: Dessen Analysen von Potlatsch-Ritualen nordamerikanischer Indianerstämme inspirieren B. zu einem der zentralen Begriffe seiner Philosophie, dem der »Verschwendung«.

Ein Stipendium ermöglicht B. 1922 einen Aufenthalt in Madrid. Er wird Zeuge des Stierkampfes, bei dem der prominente Torero Manolo Granero auf grauenhafte Weise ums Leben kommt. Nach seiner Rückkehr nach Paris nimmt B. den Vorbereitungsdienst als Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale auf. 1924 erfolgt die Festanstellung. B. ist zuständig für die Münzabteilung (bis 1930), danach wechselt er in die Zeitschriften-Sektion. Dem

geordneten Leben des Bibliothekars steht das ausschweifende Nachtleben des Bohémiens gegenüber: Die Pariser Bordelle werden zu B.s zweiter Heimat, zu seinen »wahren Kirchen«, wie er es selbst in Anspielung auf seine fromme Vergangenheit formuliert.

1924 trifft B. Michel Leiris und André Masson, die ihn in die surrealistischen Kreise um Louis Aragon, André Breton, Antonin Artaud, Max Ernst et al. einführen. B.s (vorübergehende) Faszination für das Freud'sche Schaffen führt ihn 1926 dazu, sich selber einer Psychoanalyse zu unterziehen. Er besucht Adrien Borel, einen wenig orthodoxen Analytiker, der gegenüber dem Surrealismus aufgeschlossen ist. Borel ist es auch, der im Jahr zuvor B. mit einer Fotografie bekannt gemacht hat, auf die er in seinen Schriften immer wieder rekurrieren wird: Sie zeigt ein Folter-Opfer (Fou Chou Li, Mörder des chinesischen Prinzen Ao Han Ouan), das bei lebendigem Leib in 100 Stücke zerteilt wird. Die Fotografie dient B. später als »Meditationsstütze« (Mattheus 1984: 87). Die Konfrontation mit bzw. die Faszination für das Unter- und Abgründige der menschlichen Seele lässt B. de Sade lesen.

1928 heiratet er Sylvia Maklès. Die Verbindung dauert bis 1934; die Scheidung erfolgt erst 1946. Später wird aus »Madame Bataille« »Madame Lacan«: Sylvia heiratet 1953 Jacques Lacan, das Enfant terrible der französischen Psychoanalytiker- und Philosophen-Szene. Im Jahr seiner Heirat publiziert B. sein erstes Werk unter dem Pseudonym Lord Auch: »Histoire de l'oeil«. Die Autorschaft des skandalträchtigen, in kleiner Auflage erscheinenden Werks ist nur wenigen bekannt. Das schwer übersetzbare Pseudonym lässt sich am ehesten mit »Gott des Scheißhauses« oder mit »der seine Notdurft verrichtende Gott« wieder-

geben. Die Erzählung bleibt – wie die meisten der pseudonymen Schriften B.s – zunächst von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt. B. betrachtet ihre Niederschrift als Frucht seiner psychoanalytischen Behandlung durch Borel.

Ende der zwanziger Jahre spitzen sich die Streitigkeiten unter den Surrealisten und ihrem selbsternannten Oberhaupt Breton zu. Auch B. trifft der Bannstrahl der Ächtung. 1929 gehört er zu den Mitbegründern der Zeitschrift *Documents*, einer kulturwissenschaftlichen Zeitschrift mit dezidiert anti-surrealistischer Stoßrichtung.

1930 stirbt seine Mutter eines natürlichen Todes. Im selben Jahr wird B. und seiner Frau Sylvia eine Tochter, Laurence, geboren. Die folgenden Jahre sind von einer zunehmenden Politisierung B.s geprägt. Seit 1931 arbeitet er für *La Critique Sociale*, die Zeitschrift des *Cercle Communiste Démocratique*. Im Rahmen seiner Aktivitäten für den *Cercle* lernt er Colette Peignot (»Laure«) kennen, die zu seiner Geliebten wird (was ihn allerdings nicht davon abhält, der ebenfalls im *Cercle* engagierten Simone Weil – temporär erfolgreich – Avancen zu machen). Intellektuell steht der Beginn der dreißiger Jahre für B. im Zeichen Hegels, den er vermittelt über Alexandre Kojève, in den Jahren 1933 bis 1935 breit rezipiert.

Der Faschismus in Deutschland führt in Frankreich zu einer unerwarteten Versöhnung: B. und Breton finden 1935 wieder zueinander und gründen die antifaschistische Gruppe *Contre-Attaque*. Die ebenso bemerkenswerte wie waghalsige Strategie der Gruppe: Man beabsichtigt, den Faschismus mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Mythos, Ritual und Fanatismus sollen jedoch in den Dienst der Menschheit, nicht irgendeines Vaterlandes gestellt

werden. Ein Mitglied der Gruppe (Jean Dautry) prägt hierfür den Begriff »surfascisme«, der bei Breton auf Ablehnung stößt, bei B. jedoch Sympathien findet. Schon bald zerfällt die Gruppe wieder aufgrund ideologischer Differenzen und nicht zuletzt wegen publizistischer Eigenmächtigkeiten B.s (April 1936).

Im selben Jahr bereitet B. eine andersartige Nachfolgeorganisation vor: *Acéphale*, einen Geheimbund, der in seiner Hochzeit etwa zwölf Personen umfasst. Emblem des »Ordens« ist ein von Masson entworfener enthaupteter Mann, dessen Schädel graphisch das Genitale ersetzt. Öffentlich wirkt *Acéphale* durch eine gleichnamige Zeitschrift. Intern scheinen die Hauptmerkmale des Geheimbundes nächtliche Blut- und Schweigerituale im Wald von Marly zu sein. Hierüber berichtet das vor einigen Jahren bekannt gewordene *Journal intérieur* (vgl. Galletti 1998/99; Zweifel 2000). Auch die Weigerung, Antisemiten die Hand zu schütteln, und die jährliche Feier der Enthauptung Ludwig XIV. am 21. Januar könnten zu den »Ritualen« der Gruppe gehört haben. Der zyklische Wechsel von Phasen sexueller Askese und Ausschweifung sollte den Lebensalltag der Mitglieder prägen. Möglicherweise plante B. als Gipfel des Kultes seine eigene Enthauptung. Doch unter den Mitgliedern und Sympathisanten des Geheimbundes (unter ihnen prominente Gelehrte wie Pierre Klossowski, Roger Caillois und Jean Wahl) fand sich keiner, der zu einer solchen rituellen Hinrichtung bereit gewesen wäre. 1939 löste sich die Gruppe auf.

Quasi als Begleitunternehmen zur »esoterischen« *Acéphale*-Gruppe initiiert B. 1937 zusammen mit Caillois und Leiris das »exoterische« *Collège de Sociologie*. Ziel des *Collège*: Soziale Phänomene als Manifestationen des Heiligen analysieren; es

geht um eine »Soziologie des Heiligen«. Griffinger hat es einst Klossowski formuliert, der, als Adorno ihn nach den Zielen der Gruppe fragte, angab: »Neue Tabus erfinden.« Adornos nicht minder bezeichnende Gegenfrage: »Haben wir denn nicht schon genug Tabus?« (zit. bei: Monnoyer 1985: 187). – Das Collège tagt außeruniversitär, vornehmlich in Cafés und Buchläden. Auch der im Pariser Exil lebende Walter Benjamin gehört zu den Zuhörern. B. schätzt den Deutschen sehr, ein Wohlwollen, dem die Rettung des »Passagen-Werkes« zu verdanken ist. B. versteckt während des Krieges das Manuskript (1940) erfolgreich vor den Nationalsozialisten in der Bibliothèque Nationale. Auch dem Collège ist keine lange Dauer beschieden: Es löst sich 1939 auf, zumal B.s Mitstreiter mit Sorge sehen, wie sich ihr Spiritus Recitor immer weiter von einer Soziologie im Sinne Durkheims und Mauss' entfernt, dafür aber immer ungezügelter seinem Nietzscheanismus frönt.

Der Tod seiner Geliebten Colette Peignot (1938) führt B. in eine tiefe Krise. Interner Streit und der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges machen sowohl den Aktivitäten von Acéphale wie des Collèges ein Ende. Positiv wirkt sich 1939 eine neue Liebe aus: Denise Gentil, auch sie eine Muse der Surrealisten, wird zu B.s Lebensgefährtin. Die Beziehung dauert bis 1943. B., verlassen von alten Weggefährten und zunehmend verdächtigt, sexuell pervers zu sein und geheime Sympathien für den Nationalsozialismus zu hegen, findet 1941 in Maurice Blanchot einen Freund – die Freundschaft wird bis zu B.s Tod andauern. 1942 wird bei ihm erneut eine Tuberkulose diagnostiziert. Er wird aus dem Bibliotheksdienst entlassen und verlässt Paris 1943, um sich, begleitet von einer neuen Frau in seinem Leben, Diane Kot-

choubey, in Vézelay niederzulassen. Den beiden wird 1948 eine Tochter, Julie, geboren. B. und Kotchoubey heiraten 1951.

Noch während des Krieges findet B. die Kraft, einige seiner wichtigsten Werke zu Papier zu bringen: »Madame Edwarda« (1941, unter dem Pseudonym Pierre Angélique), »L'expérience intérieure« (1943), »Sur Nietzsche« (1945). Lediglich »L'expérience intérieure« erregt eine gewisse Aufmerksamkeit bei den Rezensenten – unter ihnen Jean-Paul Sartre, der für den »neuen Mystiker« jedoch wenig mehr als Spott übrig hat (vgl. Sartre 1943). Seit 1944 schreibt B. für die Untergrundzeitschrift Combat. Seine Beiträge für Combat haben ein Ziel: Es gilt, Nietzsche den Faschisten zu entreißen.

Nach dem Krieg wendet sich B. einem neuen Zeitschriften-Projekt zu: Critique. Die erste Ausgabe erscheint 1946. Ideologisch und thematisch ist Critique offener als frühere Zeitschriften-Projekte B.s: Analysiert werden sollen die Zusammenhänge von Ökonomie, Politik, Religion, Literatur und Philosophie. Die Zeitschrift wird zu einem der wichtigsten Periodika der französischen Geisteswissenschaft.

B. ist nach dem Krieg fast mittellos. Erst 1949 gelingt es ihm, in Carpentras als Bibliothekar angestellt zu werden (bis 1951). Es folgt eine Anstellung als Konservator an der Bibliothèque Municipale d'Orléans. Seine letzten Lebensjahre sind gleichermaßen von Krankheit wie von einer enormen literarischen Schaffenskraft geprägt. 1954 wird bei ihm eine fortschreitende zerebrale Arteriosklerose diagnostiziert. Seine Produktivität bleibt ungebrochen: Er publiziert skandalträchtige, jedoch kaum wahrgenommene Werke wie »Le bleu du ciel« (1957), »L'érotisme« (1957), »Le procès de Gilles de Rais« (1959), »Les larmes d'éros« (1961). Geprägt sind diese Jahre jedoch

auch von krankheitsbedingter wirtschaftlicher Not. Kurz vor seinem Tode veranstalteten Freunde eine Benefiz-Auktion zugunsten des schwer Erkrankten mit Werken von Arp, Ernst, Picasso, Giacometti, Masson, Miró u.a. (1961).

Georges Bataille stirbt am 8. Juli 1962 in Paris. Seine letzte Ruhestätte findet er in Vézelay.

Werk

Die Janus-Köpfigkeit des Bataille'schen Werks erschwert nicht unerheblich seine Einordnung in die Philosophie- und Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Eine Rezeption zu Lebzeiten erfolgte kaum. Erst im Kontext der Debatten um Postmoderne und Poststrukturalismus wurde es möglich, von ihm als »one of the central figures in twentieth-century French thought« (Hegarty 2000: 1) zu sprechen. Direkte Nachfolger und Adepten hat er keine gefunden. Am ehesten wird man bei Michel Foucault, Jean Baudrillard und Julia Kristeva Spuren seines Denkens finden.

Die Einordnungsschwierigkeiten beginnen bei politischen Ambivalenzen: Seine Schriften sind geprägt von einer Kritik an der Zweckrationalität des modernen Denkens, die z.B. in der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos mannigfache Parallelstücke findet. Wie diese fahndet B. nach Phänomenen, in denen etwas aufscheint von der Möglichkeit, aus dem »stahlharten Gehäuse der Moderne« (Max Weber) und ihren Entfremdungserscheinungen auszurechnen. Doch könnten die Fundstücke kaum unterschiedlicher sein: Hier, bei Horkheimer und Adorno, das interesselose Glücksversprechen der Kunst, dort, bei B., der Exzess, die Verschwendung, die Gewalt, die keinen Zweck und kein Ziel kennende sexuelle Perversion.

Erst hier gelingt es dem Menschen, sich – wenn auch nur temporär – in seiner Souveränität zu erfahren.

Die Faszination des Philosophen und Literaten gilt dem »Heterogenen«, dem, was von der modernen Welt ausgeschlossen werden muss, dem Angstbesetzten, Tabuisierten. Nur augenblickshaft lässt es sich in Momenten der Selbstüberschreitung wahrnehmen, erfahren und realisieren. »Heterogen«: das sind für B. nicht nur die Prostituierten, die Exkremente, die Nekrophilie, der Inzest usw., sondern auch der Faschismus (vgl. Bataille 1933). Von dessen Unwahrhaftigkeit überzeugt, hält er ihn gleichwohl der Arbeiterbewegung und der Demokratie für überlegen (vgl. Mattheus 1984: 329). Januskopf B.: Ein gestandener Linker, der bis zum Äußersten gewillt ist, dem Faschismus vermeintliche Wahrheitsmomente zu entwinden.

Die Einordnung wird zudem nicht unerheblich durch seine stetig zwischen Poesie und Szientismus oszillierende Sprache erschwert. Deren »Glitschigkeit« be- anstandete schon Sartre (1943; vgl. Luc- kow 1972: 230). B. bekennt sich zu dem »Manko«. Die »Sprache eines Wissen- schaftlers« sei die seine nicht: »Wenn ich manchmal die Sprache eines Wissen- schaftlers spreche, so nur dem Anschein nach« (1986: 28). Eher sieht er sich als »Theologen« (ebd.), als jemanden, dem sich die Wahrheit der Sache nur durch subjektive Teilhabe erschließt. Entspre- chend nimmt er den Kinsey-Report et- was gelangweilt als »Zahlenbericht«, der vom Wichtigsten schweigt, zur Kenntnis: »Diese Zahlenberichte sondern eine auf die Dinge reduzierbare Welt der Arbeit und des Arbeiters ab, aus der die ganz und gar innerliche und unreduzierbare Sexua- lität ausgeschlossen ist« (1986: 153). Ähn- lich rezipierte er bereits 1931 die franzö-

sische Übersetzung von Krafft-Ebings »Psychopathia sexualis« als eine Materialschlacht zu einem interessanten Thema, die aber am Wesentlichen vorbeigehe (vgl. Bataille 1931).

Zentral für B. ist die Unterscheidung von Sexualität und Erotik. Die Sexualität ist stets genital und gehorcht den Imperativen der Fortpflanzung. Sie ist eingebunden in ein Korsett von Normen, dass die Arbeitsfähigkeit von Individuen sicherstellt. Dem wird die Erotik gegenübergestellt: Sie ist »heilig«, sie ist »die Zustimmung zum Leben bis in den Tod hinein« (1986: 10). B. zögert nicht, sie für grundsätzlich gewaltsam zu halten: »Das Gebiet der Erotik ist im wesentlichen das Gebiet der Gewalttätigkeit, der Vergewaltigung« (1986: 15). Sie zielt auf Selbstauflösung: »Der ganze Aufwand der Erotik ist im Grunde nur darauf gerichtet, die Struktur jenes abgeschlossenen Wesens zu zerstören, das die Partner des Spieles im Normalzustand sind« (1986: 16f). In der körperlichen Begegnung mit dem anderen Subjekt erlebe das Ich eine fundamentale Infragestellung seines »inneren Lebens« bzw. seines »Seins« (1986: 25). Nichts am Geschlechtsakt, ob in der Ehe oder außerhalb, ob hetero- oder homosexuell, ob normal oder pervers begehrend, sei harmlos: Ohne das Risiko der Verletzung, der Selbstaufgabe und -überschreitung, der Zerstörung sei sein Geheimnis nicht zu erfahren.

An den fundamentalen Zusammenhang von Erotik und Tod erinnert für B. unverbrüchlich de Sade, der »souveräne Mensch« schlechthin. B. ist sich der moralischen und politischen Verfänglichkeit des de Sade'schen Kosmos durchaus bewusst. Er konfrontiert seine Leser und Leserinnen nicht mit einem Vorbild, sondern mit einer Möglichkeit und Realität, vor der die Augen nur um den Preis der Verstümme-

lung zu schließen sind: »Der souveräne Mensch Sades bietet unserm Elend keine Wirklichkeit an, die ihn transzendiert. Er hat sich aber in seiner Verirrung zumindest der Kontinuität des Verbrechens geöffnet!« (Bataille 1986: 173). Diese rhetorische Figur des »Nein – aber doch« begegnet einem bei B. unzählige Male. Ob nun als Literat oder Philosoph: Er versucht, die Wahrheit der Perversion zu verbalisieren. Die Perversion ist für B. kein Durchgangsstadium, keine zu behandelnde Pathologie, sondern Kristallisationspunkt souveränen Menschseins. In seinem selbstverfassten »Lebenslauf« wird er schreiben: »Batailles Ambition ist eine *souveräne* Existenz, befreit von jedem begrenzten Trachten (...); es geht darum, die Anwendung der Mittel zu überschreiten. (...) sich nicht den Aufgaben entziehen, die allen Menschen obliegen, sondern einen souveränen Teil bewahren, einen irreduziblen Teil« (abgedruckt bei Mattheus 1995: 342).

B.s Geschichtskonzeption ist marxistisch grundiert (der Faschismus gilt ihm als notwendige Folge eines selbstzerstörerisch werdenden Kapitalismus), jedoch kierkegaardianisch gebrochen: Strikt ateologisch und auf den »Augenblick« fokussiert, verwehrt er sich jedem Fortschrittsdenken. Aus diesem Grund ist es auch nicht möglich, B. in den Kreis jener liberal-aufklärerischen Autoren einzuordnen, die eine sexuelle Befreiung auf dem Weg der Tabu-Überschreitung für möglich, ja gekommen sehen. Ihnen gegenüber macht B. deutlich, »wie fruchtlos jene banalen Versicherungen sind, denen zufolge das sexuelle Verbot ein Vorurteil ist, von dem es Zeit wird, sich zu befreien« (1972: 58). Die Bataille'sche Erotik bleibt gefesselt an Tabus und Verbote. Sie benötigt diese. Dies ist – nach B. – nicht ihre

Tragödie, sondern gerade deshalb lässt sich hier – im Beachten *und* Überschreiten des Tabus – Menschsein erfahren.

Heilung oder gar Erlösung ist in diesem Kosmos nicht zu haben. Auch die von B. immer wieder gesuchte Konfrontation mit dem Abgründigen geschieht nicht – wie etwa in der Psychoanalyse – in therapeutischer Absicht. Zwar blickt er mit einer gewissen Dankbarkeit auf die Sitzungen bei Borel zurück: »(...) schließlich hat das den völlig krankhaften Menschen, der ich war, in jemand relativ Lebensfähigen verwandelt« (so im Gespräch mit Madeleine Chapsal 1961, abgedruckt bei Mattheus 1995: 350–356, hier: 352); doch droht die Psychoanalyse immer auch das Geheimnis des Menschseins zu profanieren. Nach B. hat zu gelten, dass der Kranke, der Neurotiker, dem »Grund des Seins« näher ist als der »normale Mensch« (Bataille 1972: 176). Die Neurose sei ein »bängliches Begreifen« (ebd.) dieses unmöglichen Seinsgrundes. Von diesem – wenn auch angstbesetztem – Begreifen sei der Normale meilenweit entfernt.

Habermas hat in Bezug auf B. von einer »manichäisch angelegten Geschichtsphilosophie« (1988: 260) gesprochen. Das war polemisch gemeint, ist gleichwohl eine zutreffende Diagnose. B. ist ein Manichäer, für den das Fleisch nichts anderes als eine Quelle der Sünde ist. Ein Manichäer höherer Stufe ist er, weil er in der menschlichen Fähigkeit zu sündigen eine spezifische Dignität erblickt. Die Perversion offenbart die Möglichkeit des Menschen, sich selbst zu überschreiten. Doch anders als bei den Manichäern der Antike gibt es hier kein »Reich des Lichts«, welches der Materie und dem Fleisch Heilsoptionen eröffnen könnte. Die Selbstüberschreitung kennt als einziges Ziel, das Selbst hinter sich zu lassen. So befremdlich diese Aus-

sicht moralisch und politisch ist: Ungeklärter und gnadenloser als bei B. dürfte das sexuelle Begehren in seiner Martialität bisher kaum dargestellt sein.

Schriften von Georges Bataille (Auswahl)

- (u. d. Pseud. Lord Auch): *Histoire de l'oeil*. Paris: ohne Verlagsangabe 1928 (dt.: *Die Geschichte des Auges*. In: Georges Bataille. *Das obszöne Werk*. Reinbek: Rowohlt 1972: 5–53)
- Rezension von: Krafft-Ebing, Richard v.: *Psychopathia sexualis*. *Critique Sociale* 1, H. 3, 123, 1931
- La structure psychologique du fascisme*. *Critique Sociale* 3, H. 10, 159–165, 190f, 194, 1933 und 4, H. 11, 205–211, 252, 1934
- (u. d. Pseud. Pierre Angélique): *Madame Edwarda*. Paris: Éditions du Solitaire 1941 (dt.: *Madame Edwarda*. In: Georges Bataille. *Das obszöne Werk*. Reinbek: Rowohlt 1972: 55–78)
- (u. d. Pseud. Louis Trente): *Le petit*. Paris: ohne Verlagsangabe 1943, fingiertes Publikationsdatum 1934 (dt.: *Der Kleine*. In: Georges Bataille. *Das obszöne Werk*. Reinbek: Rowohlt 1972: 171–190)
- L'expérience intérieure*. Paris: Gallimard 1943 (dt.: *Die innere Erfahrung*. Methode der Meditation. München: Matthes & Seitz 1999)
- Sur Nietzsche*. Paris: Gallimard 1945 (dt.: *Nietzsche und der Wille zur Chance*. München: Matthes & Seitz 2005)
- La parte maudite*. Paris: Éditions de Minuit 1949
- L'abbé C.* Paris: Éditions de Minuit 1950 (dt.: *Abbé C.* München: Matthes & Seitz 1990)
- Le bleu du ciel*. Paris: Pauvert 1957a (dt.: *Das Blau des Himmels*. München: Matthes & Seitz 1990)
- L'érotisme*. Paris: Édition de Minuit 1957b (dt.: *Der heilige Eros*. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1986)
- Le procès de Gilles de Rais*. Paris: Gallimard 1959 (dt.: *Gilles de Rais. Leben und Prozeß eines Kindermörders*. Hamburg: Merlin 1967)
- Les larmes d'éros*. Paris: Pauvert 1961 (dt.: *Die Tränen des Eros*. München: Matthes & Seitz 1981)

Schriften über Georges Bataille (Auswahl) und zitierte Literatur

- Bergfleth, Gerd: Theorie der Verschwendung. Einführung in Georges Batailles Antiökonomie. München: Matthes & Seitz 1985
- Foucault, Michel: Préface à la transgression. Critique 195/196, 751–769, 1962 (dt.: Vorrede zur Überschreitung. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens. Frankfurt/M.: Fischer 1987: 28–45)
- Galletti, Marina: Communautés morales, communautés politiques: trois inédits de Georges Bataille. Les temps modernes, Nr. 602 (Georges Bataille), 152–167, 1998/99
- Galletti, Marina (Hg.): Georges Bataille. L'Apprenti Sorcier: Textes, lettres et documents (1932–1939). Paris: La Différance 1999
- Habermas, Jürgen: Zwischen Erotismus und Allgemeiner Ökonomie: Bataille. In: Ders.: Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988: 248–278
- Hegarty, Paul: Georges Bataille. Core cultural theorist. London u.a.: Sage Publications 2000 [Les temps modernes, Nr. 602]; Georges Bataille. Paris 1998/99
- Luckow, Marion: Nachwort. In: Georges Bataille. Das obszöne Werk. Reinbek: Rowohlt 1972: 225–232
- Mattheus, Bernd: Georges Bataille. Eine Thematografie, Bde. 1–3. München: Matthes & Seitz 1984–1995
- Moebius, Stephan: Die Zauberschülerlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie 1937–1939. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2006
- Monnoyer, Jean-Maurice: Le peintre et son démon. Entretiens avec Pierre Klossowski. Paris: Flammarion 1985
- Sartre, Jean-Paul: Un nouveau mystique. Cahiers du Sud, Nr. 260, 783–790, 1943 (dt.: Ein neuer Mystiker. In: Ders.: Situationen. Reinbek: Rowohlt 1965: 59–88)
- Surya, Michel: Georges Bataille. An intellectual biography. London, New York: Verso 2002
- Wiechens, Peter: Bataille zur Einführung. Hamburg: Junius 1995
- Zweifel, Stefan: Kopflos? – Führerlos! Neues von und zu Georges Bataille. Neue Zürcher Zeitung vom 19. Februar 2000, S. 87

Holger Tiedemann

Gregor A. Batkis (1895–1960)

Gregor Abramowitsch (russ. Grigorij Abramovič) Batkis wurde am 10. Januar 1895 in der ukrainischen Kleinstadt Balta als Sohn eines Arztes geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er zunächst am Psychoneurologischen Institut in St. Petersburg (1913–1915) und danach an der Medizinischen Fakultät der Universität Kiew (1915–1919). In dem auf die Oktoberrevolution 1917 folgenden Bürgerkrieg schloss er sich der Lenin'schen Partei der Bolschewiki an (1919). Er war Mitglied des Stadtrates der Arbeiterdeputierten in Kiew, bekleidete auch im Volkskommissariat für das Gesundheitswesen der Ukraine verschiedene Funktionen. Von 1920 bis 1923 arbeitete er als Arzt in Charkow.

1923 ging er nach Moskau, wo er zunächst in der studentischen Ausbildung und von 1925–1930 als Assistent am Lehrstuhl für Sozialhygiene der Zweiten und der Ersten Moskauer Staatlichen Universität arbeitete. Ab Januar 1931 leitete B. – der zu diesem Zeitpunkt nicht promoviert war – den Lehrstuhl für Sozialhygiene (später umbenannt in Lehrstuhl für die Organisation des Gesundheitswesens) des Zweiten Moskauer Medizinischen Instituts N. I. Pirogov, den er bis zu seinem Tod 1960 innehatte (Grinina 1965: 88). Akademische Würden erwarb er auf einem, für die Stalin-Ära nicht ungewöhnlichen Weg. 1932 absolvierte er eine Parteischule, das »Institut der Roten Professur«, dessen Aufgabe die Ausbildung der propagierten »roten Professorenschaft« war, die an den Universitäten die marxistisch-leninistische Gesellschaftstheorie und den Sowjetaufbau lehren sollte. 1935 wurde ihm die Doktorwürde verliehen, im gleichen

Jahr erfolgte die Ernennung zum Professor (ebd.: 89).

B. war einer der führenden Sozialhygieniker der Stalin- und der Chruschtschow-Ära und maßgeblich am Aufbau des Gesundheitswesens in der UdSSR beteiligt. Sowohl in den politisch turbulenten Jahren der ideologischen »Säuberungen« und Schauprozesse 1936–1938 als auch in der Periode der Entstalinisierung 1956/57 hat er es verstanden, sich dem jeweils aktuellen Kurs des Politbüros der KPdSU anzupassen und dadurch seine Karriere zu sichern. B. war Mitglied der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR und nahm (nebenamtlich) eine Reihe von Funktionen im sowjetischen Gesundheitswesen wahr (1930–1941 Mitglied des Wissenschaftlichen Rates beim Volkskommissariat der UdSSR; 1944–1950 stellv. Vorsitzender, ab 1958 Vorsitzender der Zentralkommission für die Gesundheitsstatistik im Ministerium für Gesundheitswesen; 1929–1960 Präsidiumsmitglied der Allunionsgesellschaft für Hygiene).

Gregor A. Batkis verstarb am 16. Juni 1960 in Moskau (Marcusson 1960: 2092).

Außerhalb der Sowjetunion, vor allem in den deutschsprachigen Ländern, wurde B. durch eine schmale Schrift bekannt. Sie erschien Mitte der 1920er Jahre unter dem Titel »Sexualrevolution in Russland« als Heft 4 der von Felix Theilhaber herausgegebenen Reihe »Beiträge zum Sexualproblem« (Batkis 1925). Es war eine schlichte Zusammenfassung des neuen Ehegesetzes der Sowjetunion, außerdem ging B. auf die neuen Rechtsregelungen zum Schwangerschaftsabbruch und zur Homosexualität ein. Repräsentanten der Sexualreformbewegungen in Deutschland, England, den Niederlanden und Schweden sahen Forderungen, die sie in ihren Ländern bislang nicht durchsetzen konnten, als erfüllt

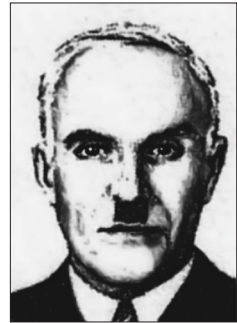
an und feierten die neuen Gesetze als Fortschritt. Sie nahmen keinen Anstoß daran, dass sich B. jeder kritischen Bewertung enthielt, mit keinem

Wort auf die gravierenden sozialen Folgen, auf das Elend der von ihren Männern verlassenen Frauen, auf die Banden der im Land herumstreunenden Kinder einging. Auch in späteren Beiträgen vermied er jede Kritik, obwohl schon gegen Ende der 1920er

Jahre Stalin entscheidende Korrekturen in der Bevölkerungspolitik durchgesetzt hatte und erkennbar war, dass unter dem Etikett »Kommunistische Moral« konventionelle Werte der verpönten bürgerlichen Fortpflanzungsmoral (lebenslange Ehe, sexuelle Treue) propagiert wurden.

1929 hielt B. als Mitglied der sowjetischen Delegation auf dem III. Kongress der Weltliga für Sexualreform (WLSR) in London einen Vortrag zum Problem der Prostitution in Russland. Auf dem ein Jahr später in Wien stattfindenden IV. Kongress referierte er zum Sexualproblem in der UdSSR (Batkis 1931). Der Kongress wählte ihn in den internationalen Arbeitsausschuss der WLSR.

Ansonsten gibt es unter seinen etwa 150 Veröffentlichungen nur wenige zu Fragen der Sexualität, und wenn, dann erschienen sie alle vor 1935, so auch die Hinweise zur Sexualerziehung »Die Geschlechtsfrage als Problem des Kollektivlebens« (Batkis 1927). Eine Monografie »Probleme der Geschlechterziehung« (das Manuskript soll in den Jahren 1928/29 entstanden sein) wurde nicht veröffentlicht (Strašun 1961: 58).



Gregor A. Batkis

Schriften von Gregor A. Batkis (Auswahl)

- Die Sexualrevolution in Rußland. (Beitr. Sexualprobl., H. 4). Berlin: Verlag Der Syndikalist 1925
- Polovoj vopros kak problema kolektivnoj žizni. Social'naja gigiena. Rukovodstvo dlja studentov medikov i vračej [Die Geschlechtsfrage als Problem des Kollektivlebens. Sozialhygiene. Leitfaden für Medizinstudenten und Ärzte]. Moskva-Leningrad: Gosizd RSFSR 1927: 387–415
- Na fronte bor'by s golodom i ego posledstvijami v 1921–1922 gg (vospominanija) [An der Kampffront gegen Hunger und seine Folgen in den Jahren 1921–1922 (Erinnerungen)]. Profilaktičeskaja medicina 12, 50–53, 1928
- Die sozialen Probleme der Eugenik. Der sozialistische Arzt 4, 15–17, 1928
- The problem of prostitution in U.S.S.R. In: Haire, Norman (Hg.): Sexual Reform Congress. W.L.S.R. Weltliga für Sexualreform. Bericht des dritten Kongresses. London: Kegan Paul, Trench, Trubner 1930: 249–253
- Zum Sexualproblem in der U.S.S.R. zur Zeit der sozialistischen Rekonstruktion. In: Steiner, Herbert (Red.): Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. IV. Kongress, abgehalten zu Wien vom 16. bis 23. Sept. 1930. Wien: Elbemühl-Verlag 1931: 338–347
- Zdravoochranenie u nich i u nas [Gesundheitswesen bei ihnen und bei uns]. Front nauki i tehniki 10–11, 81–84, 1933
- Social'naja gigiena [Sozialhygiene]. Moskva-Leningrad: Medgiz 1936
- Fašizm i medicina [Faschismus und Medizin]. Sovetskij vračebnyj žurnal 10, 771–778, 1938
- Organizacija zdravoochranenija [Organisation des Gesundheitswesens]. Moskva: Medgiz 1948
- (mit Lekarev, Leonid Grigor'evitch): Teorija i organizacija sovetskogo zdravoochranenija [Theorie und Organisation des sowjetischen Gesundheitswesens]. Moskva: Medgiz 1961
- (mit Lekarev, Leonid Grigor'evitch): Social'naja gigiena i organizacija zdravoochranenija [Sozialhygiene und Organisation des Gesundheitswesens]. Moskva: Medgiz 1969

Schriften über Gregor A. Batkis (Auswahl) und zitierte Literatur

- Bol'shaja Medicinskaja Enciklopedija [Große Medizinische Enzyklopädie], Bd. 2. Moskva: Enciklopedija 1963: 579
- Grinina, O. B.: G. A. Batkis. K 70-letiju so dnja roždenija [G. A. Batkis. Zum 70. Geburtstag]. Sovetskoe zdravoochranenie 2, 88–90, 1965
- Marcusson, Erwin: Professor Dr. G. A. Batkis †. Dt. Gesundheitswesen 15, 2092, 1960
- Strašun, I. D.: Pamjati Grigorija Abramoviča Batkisa [Im Gedenken an Grigorij Abramovič Batkis]. Gigiena i sanitarija 6, 58, 1961
- Weißenberg, S[amuell]: Rezension von G. A. Batkis, Die Sexualrevolution in Rußland. Z. Sexualwiss. 13, 190, 1926/27

Natalija Decker und Günter Grau

George Miller Beard (1839–1883)

Der US-amerikanische Neurologe definierte und verbreitete den Begriff der Neurasthenie. Er verstand darunter eine allgemeine Malaise, einen Mangel an nervlicher Kraft, der auf unzureichender Ernährung des Nervengewebes basiere und vor allem Menschen in industrialisierten Gesellschaften befall: »Nervousness is nervelessness«. Darüber hinausgehend sollte B.s Konzept der sexuellen Neurasthenie des Mannes, welche er auf einen Verlust von Samenflüssigkeit zurückführte, die Sexualwissenschaft nachhaltig beeinflussen. Auf dem seinerzeit noch jungen Gebiet der Psychiatrie trat B. als Reformator hervor. Er gründete eine nationale Vereinigung zum Schutz von Geisteskranken und zur Vorbeugung von Geisteskrank-

heit und war schon zu seiner Zeit ein erklärter Gegner der Todesstrafe.

Leben

B. wurde am 8. Mai 1839 in Montville, Connecticut geboren. Seine Eltern waren Reverend Spencer F. Beard und Lucy A. Beard, geb. Leonard. Als evangelischer Pfarrer stand der Vater einer kongregationalistischen Gemeinde vor. Die auf die Puritaner zurückgehenden Kongregationalisten verwalteten ihre lokalen Gemeinden unabhängig von einer zentralen Kirchenautorität. Noch heute wird der Bevölkerung der so genannten Neuengland-Staaten eine ausgeprägte Neigung zum Individualismus und ein Bestehen auf Selbstbestimmung attestiert.

Von 1858 bis 1862 besuchte B. die Yale University. Danach studierte er Medizin am College of Physicians and Surgeons der Columbia University in New York und erlangte 1866 dort seinen Abschluss. Während des amerikanischen Bürgerkrieges (1861–1865) – B. war noch Medizinstudent – diente er als chirurgischer Assistent in der Marine der amerikanischen Nordstaaten. Am 25. September 1866 heiratete er Elizabeth Ann Alden aus Westville, Connecticut.

Sein Leben und seine erfolgreiche Karriere als Neurologe, Psychiater und Wissenschaftler kamen am 23. Januar 1883 zu einem frühzeitigen Ende, als er im Alter von 44 Jahren in New York an Pneumonie verstarb. Einem Nachruf zufolge war er sich seines nahen Todes vollkommen bewusst. Die in letzter Minute herbeigerufenen Ärzte wehrte er mit den Worten ab: »My time has come«. Er wünsche nur, die Gedanken eines Sterbenden für die Wissenschaft aufzuzeichnen. Da ihm dies aber zur Gänze unmöglich sei, hoffe er,

dass andere seine Arbeit fortsetzen werden.

Werk

B. begann seine ärztliche Laufbahn als Elektrotherapeut. Er vertrat die Meinung, dass der elektrische Strom eine Art Nervenflüssigkeit darstelle und seine tonische Wirkung deshalb Patienten, die an Ermüdung, Angst, Depressionen, Reizbarkeit, Kopfschmerzen und Verdauungsstörungen litten, revitalisieren könne. Die Ganzkörperanwendung von elektrischem Strom war jedoch damals in Fachkreisen umstritten. Aber B. war ehrgeizig und sah sich als einen Erneuerer. Dabei machte er bei der Behandlung von Patienten vor unorthodoxen Methoden, die er von einem medizinisch unausgebildeten Elektrotherapeuten namens William Miller übernommen hatte, nicht Halt.

Obwohl andere Autoren eine Störung wie Neurasthenie zur gleichen Zeit beschrieben hatten, war B.s Vortrag vor der nationalen amerikanischen Neurologischen Vereinigung im Jahr 1868 ausschlaggebend für die weitere Verbreitung des Neurastheniebegriffs. 1869 veröffentlichte B. einen ersten Artikel über Neurasthenie. 1880 verfasste er eine weitere Arbeit, die auf die so genannte »Amerikanische Krankheit« aufmerksam machte. Dieser Aufsatz wurde bereits 1881 ins Deutsche übersetzt. Darüber hinaus trug Charcot zur Verbreitung von B.s. Neurastheniekonzept in Europa bei.

B.s 1884 posthum veröffentlichtes Werk über die sexuelle Neurasthenie erschien 1885 in deutscher Übersetzung und erfreute sich sogleich großer Popularität. Inwieweit Freud durch B. beeinflusst war, ist schwer zu rekonstruieren. Offensichtlich kannte er B.s Werk, denn 1895 kritisierte er den

Neurastheniebegriff als zu allgemein und schlug vor, die Angstneurosen davon abzutrennen. Allerdings teilte er B.s Ansichten über die Schädlichkeit der Masturbation.

Vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft aus gesehen, mangelt es B.s Theorien an empirischer Evidenz. Ihm war bewusst, dass seine Beobachtungen nicht statistisch überprüfbar waren. Er hielt seine Ansichten aber für so überzeugend, dass er sich mit allgemeinen epidemiologischen Einschätzungen zufrieden gab. Warum er glaubte, dass gerade die amerikanische Bevölkerung der Neurasthenie als Zivilisationskrankheit zum Opfer fiel, ist nicht nachzuvollziehen, zumal die industrielle Revolution in England und Mitteleuropa vergleichbare Auswirkungen hatte. Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts war amerikanischen Neurologen klar, dass die Diagnose Neurasthenie fehlendes medizinisches Wissen ersetzte.

Zu B.s Zeiten bot sich die Neurasthenie als eine legitime Erklärung für psychosomatische Beschwerden an. Weil sie den finanziellen Interessen der Ärzte diene, die wohlhabende Unternehmer in Privatpraxen und Privatkliniken behandelten, erlangte sie bald den Status einer Modekrankheit. Vielleicht sollte man aber die traumatisierende Wirkung des amerikanischen Bürgerkrieges auf die kollektive Psyche nicht unterschätzen. Der vierjährige Krieg, den B. interessanterweise in seinen Schriften nicht erwähnt, forderte das Leben von über 600 000 Soldaten und verursachte auch in der Zivilbevölkerung unzählige Opfer. Die desillusionierende Erfahrung des Brudermordes zwischen den Süd- und Nordstaaten dürfte das Selbstverständnis eines Volkes von demokratischen Idealisten, Do-it-yourself-Pionieren und optimistischen Überlebenskünstlern radikal in Frage gestellt haben.

Schriften von George Miller Beard (Auswahl)

(mit Rockwell, Alphonso David): The medical use of electricity. New York: W. Wood & Co. 1867

Neurasthenia, or nervous exhaustion. Boston Med. Surg. J. 80, 217–221, 1869

Stimulants and narcotics. Medically, philosophically, and morally considered. New York: G. P. Putnam & Sons 1871

(mit Rockwell, Alphonso David): A practical treatise on nervous exhaustion (neurasthenia). Its symptoms, nature, sequences, treatment. Am. J. Insan. 36, 521–526, April 1880 (dt.: Die Nervenschwäche (Neurasthenie). Ihre Symptome, Natur, Folgezustände und Behandlung. Leipzig: F. C. W. Vogel 1881)

A practical treatise on sea-sickness: Its symptoms, nature and treatment. Enlarged edition. New York: E. B. Treat 1881a

American nervousness. Its causes and consequences. A Supplement to nervous exhaustion (neurasthenia). New York: G. P. Putnam's Sons 1881b

The psychology of the Salem witchcraft excitement of 1692, and its practical application to our own. New York: G. P. Putnam's Sons 1882a

The case of Guiteau: A psychological study. New York: G. P. Putnam's Sons 1882b

Sexual neurasthenia (nervous exhaustion): Its hygiene, causes, symptoms, and treatment, with a chapter on diet for the nervous. New York: E. B. Treat 1884 (post-humous manuscript, hg. von Alphonso David Rockwell) (dt.: Die sexuelle Neurasthenie, ihre Hygiene, Aetiologie, Symptome und Behandlung. Mit einem Capitel über die Diät für Nervenkranken, hg. von Alphonso David Rockwell. Wien: Toeplitz & Deuticke 1885)

Schriften über George Miller Beard (Auswahl) und zitierte Literatur

Bullough, Vern L.: Science in the bedroom: A history of sex research. New York: Basic Books 1994

Freud, Sigmund (1895): Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als »Angst-Neurose« abzutrennen. Gesammelte Werke, Bd. 1. London: Imago 1952: 313–342

- Goetz, Christopher G: Poor Beard!! Charcot's internationalization of neurasthenia, the »American Disease«. *Neurology* 57, 510–514, 2001
- [M., W. J.]: Obituary. George Miller Beard, A. M., M. D. *J. Nerv. Ment. Dis.* 10 (1), 130, 1883
- Macmillian, Malcolm: Beard's concept of neurasthenia and Freud's concept of the actual neuroses. *JHBS* 12, 376–390, 1976
- Schäfer, Michael L.: Zur Geschichte des Neurastheniekonzepts und seiner modernen Varianten Chronic-Fatigue-Syndrome, Fibromyalgie sowie Multiple Chemische Sensitivität. *Fortschr. Neurol. Psychiat.* 70, 570–582, 2002
- Shorter, Edward: A history of psychiatry. From the era of the asylum to the age of Prozac. New York: John Wiley & Sons 1997
- Van Deusen, Edwin Holmes: Observations on a form of nervous prostration (Neurasthenia), culminating in insanity. *Am. J. Insan.* 25, 445–461, 1869
- Wiener, Philip: G. M. Beard and Freud on »American Nervousness«. *JHI* 17 (2), 269–274, 1956

Brunhild Kring

Hugo G. Beigel (1897–1978)

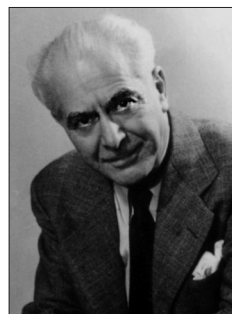
Beigel war als Mitbegründer der »Society for the Scientific Study of Sex« (SSSS), die heute »Sexuality« in ihrem Namen führt, und als Herausgeber von »The Journal of Sex Research« in den 1960er und 1970er Jahren einer der einflussreichsten Sexualwissenschaftler der USA.

Geboren wurde Hugo Georg(e) Beigel am 17. Februar 1897 in Wien als Sohn der Clara Katherine, geb. Kreuzig, und des Peter Maximilian Beigel. Er studierte in Wien Psychologie, promovierte 1924 zum Dr. phil., ging wahrscheinlich 1929 nach

Berlin, arbeitete dort als Familien- und Hypnotherapeut sowie als Personalchef einer Aktiengesellschaft. 1931 heiratete er laut Biography Resource Center (2007) Grete Ujhely; aus der Ehe soll die Tochter Uli Joan hervorgegangen sein. Nach Lehfeldts (1978: 217) Angaben emigrierte B. 1939 in die USA. Dort schlug er sich zunächst als Publizist und pädagogischer »instructor in psychology« durch, bis er »assistant professor« (1947–1950) und schließlich »associate professor« (1950–1962) für Psychologie an der Long Island University, N. Y. wurde.

1957 gründete B. zusammen mit Harry Benjamin, Albert Ellis, Henry Guze, Hans Lehfeldt und Robert Veit Sherwin die SSSS, die bis heute eine führende US-amerikanische Fachgesellschaft ist. Von 1958 bis 1970 diente ihr B. als Sekretär. Das Publikationsorgan der Gesellschaft, »The Journal of Sex Research«, gehört seit Jahrzehnten zu den wenigen international beachteten sexuellen Fachzeitschriften. Erster Chef-Herausgeber dieses Journals war B. (1965–1977). Neben dieser Tätigkeit engagierte sich B. in anderen Fachgesellschaften, insbesondere der »Society for Experimental and Clinical Hypnosis« (Mitbegründer und Schatzmeister von 1958–1961). Auch der »Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung« gehörte er an. Neben den Gesellschaftsaktivitäten praktizierte B. als Berater, Sexual-, Familien- und Hypnotherapeut.

Über sein Leben ist heute auffällig wenig zu erfahren. Nicht einmal Kollegen, die viele Jahre lang mit ihm zusammenge-



Hugo G. Beigel

arbeitet haben, konnten uns bei Recherchen etwas über seine Zeit in Wien oder Berlin berichten, ja nicht einmal, ob er aus einer jüdischen Familie stammte. Auch sein Nachlass, der sich einschließlich der Gründungspapiere und frühen Korrespondenzen der SSSS in unserem Besitz befindet, weil in den USA kein Interesse an seinem Erhalt bestand, gibt darüber keinen Aufschluss. Von seinen Werken, die ganz überwiegend allgemeiner oder populärer Natur sind, wird heute keines mehr diskutiert. Heute erinnert an Hugo G. Beigel, der am 16. August 1978 in New York gestorben ist, neben seinem »Wörterbuch der Psychologie« nur noch ein nach ihm benannter Preis, den die SSSS einmal im Jahr für die beste Arbeit vergibt, die im »Journal of Sex Research« erschienen ist.

Schriften von Hugo G. Beigel (Auswahl)

- Art appreciation. New York: Stephen Daye Press 1947
- Wake up to art. New York: Stephen Daye Press 1950
- Encyclopedia of sex education. The biological, physiological, psychological, social, legal and medical aspects of sexual development. New York: Stephen Daye Press 1952
- Sex and human beauty. Journal of aesthetics and art criticism 12 (1), 83–92, 1953
- Sex from A to Z. A modern approach to all aspects of human sex life. New York: Stephen Daye Press 1960
- (Hg.): Advances in sex research. A publication of the Society for the Scientific Study of Sex. New York u.a.: Hoeber Medical Division, Harper & Row 1963
- Wörterbuch der Psychologie und verwandter Gebiete. Dictionary of psychology and related fields. Deutsch-Englisch. New York: Frederick Ungar Publishing; London: G. G. Harrap 1971
- (Hg. mit Warren R. Johnson): Application of hypnosis in sex therapy. Springfield, Ill.: Thomas 1980

Schriften über Hugo G. Beigel

- Biography Resource Center. Farmington Hills, Mich.: Thomson Gale (www.galenet.com; 5.1.2007)
- Lehfeldt, Hans: Hugo G. Beigel, Ph.D. J. Sex Res. 14, 217, 1978

Volkmar Sigusch

Therese Benedek (1892–1977)

Zeit ihres beruflichen Lebens beschäftigte sich Therese Benedek mit Fragen der weiblichen Sexualität, Reproduktion und Elternschaft einerseits, Problemen der psychoanalytischen Ausbildung andererseits. Auch wenn viele ihrer Gedanken heute als altmodisch und überholt gelten mögen, beeindruckt immer noch ihre unter Psychoanalytikern seltene methodische Herangehensweise zur Überprüfung von Forschungshypothesen. In der Art ihres Denkens kann sie als Pionierin moderner Ansätze zur Erforschung der weiblichen Sexualität angesehen werden, die versuchen, Zusammenhänge zwischen biologischen und psychischen Faktoren zu verstehen.

Leben

Therese Benedek, geb. Friedmann, wurde am 8. November 1892 in Eger (dt. Erlau) im Königreich Ungarn der k.k. Monarchie geboren. Sie starb am 27. Oktober 1977 in Chicago. 50 Jahre lang war sie mit dem Dermatologen Tibor Benedek verheiratet, mit dem sie zwei Kinder hatte: Thomas Benedek, der als Professor für Innere Medizin in Pittsburgh tätig war und Judith Daskal, geb. Benedek, die als Sprach-

therapeutin arbeitete. B.s Eltern waren der Geschäftsmann Ignatz Friedmann und Charlotte Friedmann. Sie hatte drei Geschwister, von denen eine Schwester im Konzentrationslager der Nazis ums Leben kam. B. wuchs nach den Regeln der orthodox-jüdischen Religion auf.

Als Therese sechs Jahre alt war, zog die Familie nach Budapest. Seit 1867 genossen Juden in Ungarn gleiche Rechte wie Nichtjuden, was die Möglichkeiten der Ausbildung und Berufsausübung anging. Es entwickelte sich zu dieser Zeit ein neuer Mittelstand von Akademikern und Intellektuellen zwischen Adel und Landbevölkerung, dem viele Juden angehörten.

B. studierte von 1911 bis 1916 Medizin in Budapest und absolvierte den Großteil ihrer Assistenzarztzeit in Budapest und in der Kinderklinik der Universität Pressburg (heute Bratislava, Slowakei). 1919 heiratete sie Tibor Benedek, der ebenfalls in Budapest Medizin studierte. 1918/1919 absolvierte Therese Benedek fünf Monate lang eine Psychoanalyse, vermutlich bei Sandor Ferenczi. (In einem Brief an Karl Abraham Jahre später gab sie den Namen ihres Analytikers nicht preis).

1920 zog das Ehepaar B. nach Leipzig, wo es bis zur Emigration in die USA 1936 lebte. Die politische Situation in Ungarn hatte sich für Juden sehr verschlechtert. Unter dem Horthy-Regime kam es wiederholt zu rassistischen Ausschreitungen gegen Juden. Von 1920 bis 1925 hatte B. halbtags eine Assistenzarztstelle an der Psychiatrischen Klinik in Leipzig inne; ihr Mann wurde Dermatologe und ließ sich in eigener Praxis nieder.

1921 eröffnete B. die erste psychoanalytische Praxis in Leipzig. Sie begann mit dem Aufbau des Psychoanalytischen Arbeitskreises in Leipzig und beteiligte sich an der Ausbildung am Berliner Psycho-

analytischen Institut. 1924 wurde sie dort als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Franz Alexander war bereits 1932 nach Chicago emigriert und überredete das Ehepaar Benedek nach Chicago zu übersiedeln, da er am dortigen Psychoanalytischen Institut eine Nachfolgerin für Karen Horney suchte, die seine Stellvertreterin war. 1936 emigrierte die Familie Benedek nach Chicago, wo Therese B. bis zum Ende ihres Lebens lebte und arbeitete. Zu diesem Zeitpunkt hatten sie die von den Nationalsozialisten ausgehenden Gefahren für Juden drastisch unterschätzt. B. nahm sofort ihre Arbeit am Chicagoer Institut für Psychoanalyse auf, dem sie bis zu Ihrem Tod verbunden blieb.



Therese Benedek

Werk

B. war nicht nur therapeutisch tätig. Sie publizierte auch über 70 wissenschaftliche Arbeiten, darunter sechs Bücher. Seit den 1925er Jahren beschäftigte sie sich mit theoretischen Fragen der Psychoanalyse, Fragen der Ausbildung, vor allem aber auch mit der Psychoendokrinologie bzw. mit der Psychosomatik der weiblichen Sexualität.

Bald nach der Ankunft in Chicago nahm B. Kontakt mit dem Endokrinologen Boris Rubenstein auf, mit dem sie ihre wegweisende Arbeit zur Psychoendokrinologie des Menstruationszyklus zu einer Zeit verfasste, zu der weder Therapeuten (auch wenn sie Ärzte waren) noch Patientinnen über die Physiologie des Menstruationszyklus Bescheid wussten. Diese Arbeit

erschien 1939 in zwei Teilen in der renommierten Zeitschrift »Psychosomatic Medicine« und findet noch heute in der Literatur Erwähnung. B. sammelte Material (wichtige aktuelle Ereignisse, emotionale Verfassung, Träume, Assoziationen, Veränderungen der Übertragung usw.) aus Psychoanalysen mit 15 Frauen über insgesamt 152 Menstruationszyklen. Unabhängig davon, aber gleichzeitig wurden diese Frauen von dem Endokrinologen Rubenstein aufgefordert, regelmäßig Vaginalabstriche machen zu lassen und Temperaturkurven zu erstellen. Mit ihrem Fallmaterial glaubten B. und Rubenstein belegen zu können, dass der östrogen-dominierte Abschnitt des Zyklus (zwischen Menstruation und Ovulation) mit der Präsenz aktiv heterosexueller Libido assoziiert sei, der gestagen-dominierte Abschnitt (zwischen Ovulation und Menstruation) hingegen mit Aggressionen und einer defensiven Einstellung. In der Lutealphase, so die Autoren, wende sich die Libido von der Außenwelt auf die eigene Person, was als Vorbereitung auf die Mutterschaft interpretiert wurde. Die der Arbeit zugrunde liegende Frage nach Zusammenhängen zwischen physischen und endokrinen Prozessen und Veränderungen beschäftigte in den Jahrzehnten danach viele Autoren und gelangte gerade in letzter Zeit zu einer Renaissance. Nicht außer Acht gelassen werden darf, dass B. Frauen mit psychischen Problemen untersuchte, die sich in Analyse befanden, und es wurde folglich immer wieder kritisch hinterfragt, inwiefern sich die Ergebnisse auf Frauen mit bzw. ohne Kinderwunsch und auf Frauen mit einer ungewollten Schwangerschaft übertragen lassen. Auch wurde immer wieder beschrieben, dass sich nicht alle Frauen durch die hormonellen Veränderungen des Menstruationszyklus beeinträchtigt fühlen.

1952 verfasste B. »Psychosexual functions in women« und 1959 »Sexual functions in women and their disturbance«. Auch wenn viele ihrer Betrachtungen heute kritisch gesehen werden müssen, tauchen in diesen Arbeiten Gedankengänge auf, die später von Psychoanalytikerinnen wie Joyce McDougall aufgegriffen wurden. Ein zentraler Gedanke ist die Überwindung der Bissexualität im Kindesalter, die in der Regel zur Heterosexualität führt. Auch geht es darum, die Menstruation als einen wichtigen Aspekt von Weiblichkeit, vor allem als Vorbereitung auf die Mutterschaft zu akzeptieren. Während B. zunächst Freuds Auffassungen über die Wichtigkeit der vaginalen Erregung übernahm, hebt sie in ihrer Arbeit aus dem Jahre 1963 über »Orgasmus und Frigidität« die Bedeutung der Klitoris für die sexuelle Erregung hervor. Auf dem Treffen der American Psychoanalytic Association 1967 in Michigan stellte B. die Studien von Masters und Johnson vor und hob deren Wichtigkeit für die weibliche Sexualität hervor (vgl. Barker 1968). Weitere wichtige theoretische Arbeiten sowie Arbeiten zur psychoanalytischen Ausbildung können hier nicht vorgestellt werden.

Schriften von Therese Benedek (Auswahl)

- (mit Boris Rubenstein): The correlations between ovarian activity and psychodynamic processes (I): The ovulative phase. *Psychosom. Med.* 1(2), 245–270, 1939a
- (mit Boris Rubenstein): The correlations between ovarian activity and psychodynamic processes (II): The menstrual phase. *Psychosom. Med.* 1(4), 461–485, 1939b
- Psychosexual functions in women. New York: Ronald 1952
- Sexual functions in women and their disturbance. In: Arieti, Silvano (Hg.): *American handbook of psychiatry*. New York: Basic Books 1959: 727–748

Über Orgasmus und Frigidität. Jb. Psychoanal. 3, 11–29, 1963
 Psychoanalytic investigations: Selected papers. New York: Quadrangle/The New York Times Books Co. 1973

Schriften über Therese Benedek (Auswahl) und zitierte Literatur

Barker, Warren: Female sexuality. J. Am. Psychoanal. Ass. 16, 123–155, 1968
 Richter-Appelt, Hertha und Scheunert, Gerhard: Therese Benedek als Psychoanalytikerin und Psychoendokrinologin. In: Meyer, Adolf-Ernst und Lamparter, Ulrich (Hg.): Pioniere der Psychosomatik. Heidelberg: Asanger 1994: 89–100
 Weidemann, Dorothee: Leben und Werk von Therese Benedek 1892–1977. Weibliche Sexualität und Psychologie des Weiblichen. Frankfurt/M.: Lang 1988

Hertha Richter-Appelt

Harry Benjamin (1885–1986)

Benjamin war Arzt, Endokrinologe, Gerontologe, Sexuologe und »Ombudsmann« für Transsexuelle. Obwohl er nie einen Lehrstuhl hatte und nie an einem universitären Forschungsinstitut tätig war, übte er einen bedeutenden Einfluss auf die Sexualwissenschaft des 20. Jahrhunderts aus. Er hat den Begriff »Transsexualismus« nicht selbst geprägt, war aber einer der ersten Ärzte, der ihn als eine diagnostische Kategorie definierte, feminisierende Hormone verschrieb und geschlechtsumwandelnde Operationen befürwortete.

Leben

Harry Benjamin wurde am 12. Januar 1885 in Berlin geboren. Seine Eltern waren Ju-

lius Benjamin, ein Bankier jüdischer Abstammung, und Bertha, geb. Hoffmann. Obwohl seine Familie nicht religiös war, fühlte er sich als »Halbjude« wie ein Außenseiter unter den Söhnen des gehobenen Bürgertums im Wilhelms-Gymnasium. Von der Mutter erbt er das musikalische Gehör und eine lebenslange Leidenschaft für die Oper. Er studierte an den Universitäten in Berlin, Rostock und Tübingen. 1912 promovierte er in Tübingen bei dem Internisten Ernst von Romberg mit einer Arbeit über Tuberkulose. 1913 reiste er als Assistent eines gewissen Dr. F. F. Friedemann, der eine neue Behandlung für Tuberkulose entwickelt hatte, in die Vereinigten Staaten. Die »Impfung« gegen Tuberkulose erwies sich jedoch als unwirksam. B. weigerte sich, die Krankheitsverläufe auf Geheiß seines Arbeitgebers zu fälschen und distanzierte sich von dem Projekt, bevor es zum Skandal wurde.

Als er, nun arbeitslos, nach Deutschland zurückkehren wollte, wurde sein Schiff von der Royal Navy abgefangen und in einen englischen Hafen umgeleitet. Der Erste Weltkrieg war ausgebrochen. Nach einigen Monaten der Internierung entschied B. sich notgedrungen zur Rückreise nach New York. Rückblickend betrachtete er dies als einen Glücksfall seines Lebens. Er ersparte ihm die Erfahrung von zwei Weltkriegen und des Holocausts in Europa. 1925, im Alter von 40 Jahren, heiratete B. die 20 Jahre jüngere Greta Guelzow, liebevoll von ihm »Gretchen« in der Widmung seines Buchs »The transsexual phenome-



Harry Benjamin

non« genannt. Das Paar war 61 Jahre lang verheiratet und hatte keine Kinder.

1978 zog sich B. beruflich zurück, blieb aber gesellschaftlich und geistig aktiv. Sein Alter hinderte ihn nicht daran, an seinem 100. Geburtstag ein ausführliches Interview über die vielen bedeutenden Sexuologen zu geben, mit denen er Verbindungen unterhielt. Während der Gedenkfeier anlässlich seines Todes – Harry Benjamin war am 24. August 1986 in New York, N. Y., im Alter von 101 Jahren, gestorben – wurde B. durch die Erzählungen seiner Freunde, Kollegen und ehemaligen Patienten wie Christine Jørgensen und Renée Richards noch einmal lebendig. Man pries seinen europäischen Charme, seine guten Manieren, seine Gastfreundschaft, seinen Humanismus als Arzt und sein Engagement für unterdrückte sexuelle Minoritäten: Prostituierte, Transvestiten und Transsexuelle.

Werk

Schon als Zwanzigjähriger interessierte sich B. für sexuelle Phänomene. Er war mit dem Sexuologen Magnus Hirschfeld befreundet. Oft zog er mit ihm und dem berühmten Kriminalkommissar Dr. Kopp vom Sittendezernat der Berliner Polizei durch die einschlägigen Homosexuellenlokale. Hirschfeld war besonders im »El-dorado«, wo sich meistens Transvestiten und »Female Impersonators« trafen, als »Tante Magnesia« bekannt. Damals entwickelte B. eine tolerante Einstellung gegenüber der Homosexualität und anderen sexuellen Ausdrucksformen.

1915 schloss sich B. in New York einer Studiengruppe unter Leitung des Endokrinologen Joseph Frankel von der Columbia University an. Die Anfänge der modernen Endokrinologie standen unter

dem Einfluss der Verjüngungsbehandlungen. Die noch mysteriösen Sekrete der Drüsen hatten eine Aura von Omnipotenz, und B. hoffte, das Leben seiner geriatrischen Patienten mit Injektionen von Drüsenextrakten verlängern zu können. Trotz der weiten Entfernung pflegte er auch weiterhin enge Kontakte mit europäischen Forschern. Er war besonders von Ärzten fasziniert, die sensationelle und kontroverse wissenschaftliche Erneuerungen präsentierten. In den 1920er und 1930er Jahren reiste er regelmässig nach Berlin, wo er an den sexuellen Tagungen von Magnus Hirschfeld und Albert Moll teilnahm. Außerdem besuchte er häufig Eugen Steinach in Wien, mit dem ihn eine Leidenschaft für die Erforschung der verjüngenden Effekte der Keimdrüsenhormone verband. Steinach hatte ihn davon überzeugt, dass Senilität auf einem Verlust von Sexualhormonen beruhe. Die so genannte Steinach-Operation, die aus einer einseitigen Vasektomie bestand und, im Nachhinein gesehen, auf einem wissenschaftlichen Irrtum beruhte, sollte unter Beibehaltung der Fruchtbarkeit die Testosteronwerte im Blut erhöhen. Der 69-jährige Dichter William Butler Yeats, der 78-jährige Sigmund Freud, Steinach und natürlich auch B. hatten sich der verjüngenden Behandlung unterzogen.

Von 1915 bis 1986 unterhielt B. eine Privatpraxis in New York zwischen Madison und Park Avenue auf der exklusiven Upper East Side. Dort behandelte er eine ungewöhnliche Kundschaft und führte bis zur Einführung von synthetischen Hormonen in den 1940er Jahren mehr als 1500 Steinach-Operationen durch. Die Damen der höheren Gesellschaft erduldeten Bestrahlungen ihrer Eierstöcke, eine Behandlung, der eine revitalisierende Funktion nachge-

sagt wurde. Eine von B.s bekanntesten Patientinnen aus dieser Zeit war die Schriftstellerin Gertrude Atherton. Die in ihrem Roman »Black Oxen« beschriebene Verjüngungskur machte B. über Nacht zu einer Berühmtheit. Atherton verfügte über prominente Kontakte in San Francisco und verhalf B. zu einer lukrativen Sommerpraxis an der Westküste, die er von 1935 bis 1975 unterhielt.

1948 behandelte er zum ersten Mal einen 23-jährigen Mann, der eine Frau werden wollte. Der Mann war ihm von Alfred Kinsey geschickt worden, der in San Francisco Interviews für seine Studie über die männliche Sexualität durchführte. B. war damals bereits 63 Jahren alt und ahnte offenbar, dass sich dieser Fall von den üblichen Transvestiten und homosexuellen Crossdressern unterschied, die er so oft gesehen hatte. Dieser Patient wollte sein körperliches Geschlecht radikal verändern. Nach mehreren ergebnislosen Konsultationen mit Psychiatern, entschied er sich, dem jungen Mann Östrogene zu verschreiben. Das hatte einen »beruhigenden« Effekt. Dann half er dem Patienten und seiner Mutter, einen Chirurgen in Deutschland zu finden, der eine geschlechtsumwandelnde Operation durchführen konnte.

Nach und nach verdrängten die schillernden Transsexuellen die reichen geriatrischen Patienten in seinem Wartezimmer. Im Laufe der folgenden drei Jahrzehnte seines Berufslebens behandelte er 1500 transsexuelle Patienten, oftmals ohne eine Bezahlung zu erwarten. Die Patienten waren ihm wegen seines selbstlosen Engagements zutiefst verbunden, und viele blieben bis an sein Lebensende in persönlichem Kontakt mit ihm.

Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre engagierte sich B. in der von Magnus

Hirschfeld, August Forel und Havelock Ellis angeführten Weltliga für Sexualreform, trat aber auch auf Kongressen der gegnerischen Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung (INGESE) auf (vgl. Sigusch 2008). 1957 nahm B. an der Gründung der Society for the Scientific Study of Sex (SSSS) teil (seit 1995 führt sie statt »Sex« in ihrem Namen »Sexuality«). 1964 baute B. mit der finanziellen Unterstützung von Reed Erickson, einem reichen Frau-zu-Mann-Transsexuellen, die Harry Benjamin Foundation zur Erforschung des Transsexualismus auf. 1966 veröffentlichte er sein wichtigstes Werk »The transsexual phenomenon«. 1979 wurde die einflussreiche International Gender Dysphoria Association nach ihm benannt.

B.s Zeitgenossen beurteilten sein Werk einhellig mit an Verehrung grenzender Bewunderung. Lediglich kontemporäre Autoren wie Ethel Person und Richard Ekins unterziehen B.s Beitrag zur Sexuologie einer kritischen Betrachtung. Person (1999) analysiert B.s Biografie und verfolgt die Entstehung seiner exzentrischen Einstellungen. Sie beschreibt B. als einen kreativen Nonkonformisten, der zwar an die fortschrittliche Medizin glaubt, sie aber gleichzeitig mit grenzüberschreitenden Erneuerungen herausfordern will. Sie attestiert ihm eine Neigung zur Rebellion gegen das medizinische Establishment, ausgedrückt durch sein Engagement für die Rechte einer unterdrückten Minderheit. B.s mangelnde Anpassungswilligkeit ist nach Persons Einschätzung als eine defensive Spätreaktion auf die in der Jugend erfahrene soziale Unterdrückung zu interpretieren.

Ekins (2005) dagegen kritisiert B.s heteronormative Orientierung. Am Anfang seiner Arbeit mit Transsexuellen habe B. sich der mit ihrem angeborenen Geschlecht

Unzufriedenen angenommen, pragmatisch, liberal, humanitär und ohne ein spezifisches theoretisches Konzept vorauszusetzen. Die Falldarstellungen in seinen frühen Veröffentlichungen seien offen und vorurteilsfrei und hätten sich darauf beschränkt, die Vielfalt der klinischen Geschlechtspräsentationen zu beschreiben. Im Laufe seiner Karriere habe B. jedoch eine konservativere Haltung angenommen, indem er die letztliche Anpassung der operierten Transsexuellen an heterosexuelle Gesellschaftsnormen betonte. Er scheine damit einem bestimmten klinischen Typus den Vorzug über alle anderen Geschlechtsvariationen zu geben. Angesichts des gegenwärtigen Standes der sozialwissenschaftlichen Forschung beurteilt Ekins dieses Bestehen auf binären Geschlechterrollen und auf heterosexueller Anpassung als überholt.

Schriften von Harry Benjamin (Auswahl)

- Eugen Steinach, 1861–1944: A life of research. *Scientific monthly* 61, 427–42, 1945
- Transvestism and transsexualism. *Int. J. Sexol.* 7, 12–14, 1953
- Transsexualism and transvestism as psychosomatic and somatic-psycho syndromes. *Am. J. Psychother.* 8, 219–30, 1954
- 7 kinds of sex. *Sexol.* 27, 436–42, 1961
- Clinical aspects of transsexualism in males and females. *Am. J. Psychother.* 11, 458–469, 1964a
- Nature and management of transsexualism, with a report on thirty-one operated cases. *West. J. Surg. Obstet. Gynecol.* 72, 105–111, 1964b
- Transsexualismus, Wesen und Behandlung. *Nervenarzt* 35, 499–500, 1964c
- The transsexual phenomenon. New York: Julian Press 1966
- The transsexual phenomenon. *Transact. New York Acad. Sciences* 29, 428–30, 1967
- Transvestism and transsexualism in the male and female. *J. Sex Res.* 3, 107–27, 1967
- Newer aspects of the transsexual phenomenon. *J. Sex Res.* 5, 135–41, 1969
- Reminiscences. [Address given at the 12th Annual Conference of the Society for the Scientific Study of Sex on November 1st, 1969]. *J. Sex Res.* 6, 3–9, 1970
- Should surgery be performed on transsexuals? *Am. J. Psychother.* 25, 74–82, 1971
- »Der transatlantische Pendler. Ein Interview mit Harry Benjamin«. *Sexualmed.* 14, 44–47, 1985
- (mit Ihlenfeld, Charles): The nature and temperament of transsexualism. *Med. Opinion Rev.* 6(11), 24–35, 1970
- (mit Master, Robert E.L.): Prostitution and morality: A definitive report on the prostitute in contemporary society and an analysis of the causes and effects of the suppression of prostitution. New York: Julian Press 1964
- (mit Pauly, Ira): The maturing science of sex reassignment. *Saturday Rev.* 52, 72–78, 1969

Schriften über Harry Benjamin (Auswahl) und zitierte Literatur

- Ekins, Richard: Science, politics, and clinical intervention: Harry Benjamin, transsexualism and the problem of heteronormativity. *Sexualities* 8 (3), 306–328, 2005
- Ihlenfeld, Charles L. et al.: A memorial for Harry Benjamin. *Arch. Sex. Behav.* 17, 1–31, 1988
- Ihlenfeld, Charles L.: Harry Benjamin and psychiatrists. *J. Gay & Lesb. Psychother.* 8, (1–2), 147–152, 2004 (zugleich in: Ubaldo, Leli und Drescher, Jack (Hg.): *Transgender subjectivities: A clinician's guide*. Binghamton, NY: Haworth Med. Press 2004)
- Meyerowitz, Joanne J.: *How sex changed: A history of transsexuality in the United States*. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press 2002
- Person, Ethel Spector: Harry Benjamin and the birth of a shared cultural fantasy. In: Dies.: *The sexual century*. New Haven, Conn. u.a.: Yale Univ. Press 1999: 347–366
- Schaefer, Leah Cahan und Wheeler, Connie Christine: Harry Benjamin's first ten cases (1938–1953): A clinical historical note. *Arch. Sex. Behav.* 24, 73–93, 1995
- Sengoopta, Chandak: *Tales from the Vienna labs: The Eugen Steinach–Harry Benjamin Corre-*

spondence. Favourite Edition, New York Acad. Med., Nr. 2, 1–7, 2000

Sigus, Volkmar: Transsexualismus. Forschungsstand und klinische Praxis. Nervenarzt 68, 870–877, 1997

Sigus, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M., New York: Campus 2008

Brunhild Kring

Alfred Blaschko

(1858–1922)

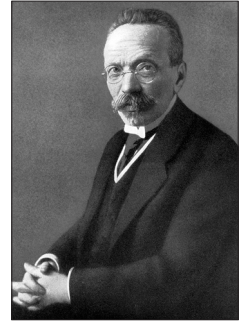
Der Dermatovenerologe und Sozialhygieniker Alfred Blaschko gehört zu den Ärzten, die am Ende des 19. und in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit kalter Sachlichkeit und warmer Menschenliebe darum bemüht waren, die Diskriminierung der Geschlechtskranken (und der Prostituierten) abzubauen und vor allem Tripper und Syphilis auszurotten. 1902 gründete B. zusammen mit Albert Neisser die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (DGBG). Als Generalsekretär (1902–1916) und nach Neissers Tod auch als Erster Vorsitzender (1916–1922) dieser einflussreichen Fachgesellschaft hatte B. wesentlichen Anteil daran, dass die Geschlechtskrankheiten im Verlauf der genannten Jahrzehnte ihrem kulturellen Status nach allmählich von einer unaussprechlichen Schande zu einer beim Namen genannten und behandelbaren Krankheit geworden sind.

Leben

B. wurde am 4. März 1858 als zweites von vier Geschwistern in Freienwalde an der

Oder geboren, einem damals schon bekannten brandenburgischen Heilbad in der Nähe Berlins, das sich seit 1924 auch Bad nennen darf. Über seine Mutter Babette, geb. Mannheimer (1830–1905), ist bis heute so gut wie nichts zu erfahren. Von seinem Vater Hermann B. (1826–1899) ist bekannt, dass er aus einer assimilierten jüdischen Familie Posen stammte, ebenfalls Medizin studiert und einige wissenschaftliche Arbeiten publiziert hat (Weindling und Slevogt 1992). Bis 1871 praktizierte der Vater als Badearzt in Freienwalde. Weil die Familie den nach der Reichsgründung aufkommenden Antisemitismus in der Kleinstadt fürchtete, ging sie nach Berlin. So kam es, dass der Sohn Alfred fast sein ganzes Leben in Berlin verbrachte: Er besuchte dort die höhere Schule, studierte Medizin von 1876 bis 1881, promovierte 1880 bei Hermann Munk mit einer Arbeit über das »Sehzentrum bei Fröschen«, entfaltete seine wissenschaftliche und ärztliche Tätigkeit, unterbrochen nur von wenigen Aufenthalten in anderen Städten (1881 bis 1883 bei dem Chirurgen Georg Wegner in Stettin und 1888 einige Wochen lang bei dem Dermatologen Moritz Kaposi in Wien), und starb auch in Berlin, am 22. März 1922 an einer Darmerkrankung.

Nach dem enragierten und übereinstimmenden Zeugnis seiner vielen Freunde, zu denen Carl Ludwig Schleich, Ignaz Zadek, Felix Pinkus, Arnold Berliner, August Bebel, Eduard Bernstein, Rosa Luxemburg, Clara Zetkin und der Nobelpreisträger



Alfred Blaschko

Max Born gehörten, war B. ein kleiner, magerer, schwächlicher, an einer chronischen Darmkrankheit leidender Mann, der durch sein soziales und politisches Engagement, seine Originalität und seine Wahrheitsliebe aus dem Rahmen fiel (Buschke 1922, Jadassohn 1922, Loewenstein 1922b, Meirowsky 1922, Pinkus 1922b, Tennstedt 1979).

Als Jude und als Sozialdemokrat hatte B. trotz seines nachgewiesenen Könnens kaum die Chance, eine Universitätskarriere zu machen. Die preußische Kultusverwaltung kam aber nicht umhin, den Außeruniversitären und Unhabilitierten 1908 zum Titular-Professor zu ernennen. 1918, noch zur Kaiserzeit, erhielt B. sogar den Titel Geheimrat, und heute gibt es in Berlin-Neukölln eine Alfred-Blaschko-Allee.

Nach 1933 wurden die Angehörigen B.s aus dem Land getrieben oder in Konzentrationslagern getötet. Seine Frau Johanna geb. Litthauer (1873–1942), die aus der berühmten jüdischen Familie Mosse stammte (Kraus 1999) und die B. geheiratet hatte, als er 39 Jahre alt war, starb im Exil. Die Tochter Charlotte, die Medizin studiert und Martin Gumpert geheiratet hatte, starb bereits 1933; der Sohn Hermann wurde Pharmakologe in Oxford (H. K. F. Blaschko 1980); das Schicksal der zweiten Tochter Margarete Felicia ist nicht bekannt. B.s Schwester Margarete Latte, 1856 in Freienwalde geboren, die ihm jahrzehntelang die Praxis geführt hatte, starb im Konzentrationslager Theresienstadt. Ihr Sohn Felix starb in einem japanischen Konzentrationslager auf den Philippinen (Tennstedt 1979).

Werk

Neben und nach grundlegenden Forschungen u. a. bei Rudolf Virchow und Wilhelm

von Waldeyer-Hartz (vgl. Blaschko 1887, 1902), die zur Entdeckung der so genannten Rete-Linien der Oberhaut geführt hatten, Strukturen, die bis heute Blaschko-Linien heißen (vgl. z. B. Jackson 1976, Assim 2000), eröffnete B. zunächst in Berlin eine Privatpraxis als Allgemeinarzt und bildete sich ohne Lehrer allein zum Dermatovenerologen aus (Jadassohn 1922). Mit dem Werk »Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege« begründete er 1893 seine wissenschaftliche Reputation. Im selben Jahr richtete er eine »Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten« ein, in der er, von Krankenkassen finanziert, unentgeltlich Kranke behandelte und bis zu fünf Assistenzärzte beschäftigte, darunter Max Marcuse und Georg Loewenstein, der nach seinem Tod zusammen mit Josef Jadassohn als Erster Vorsitzenden die Geschäfte der DGBG fortführte. Wie bedeutsam Marcuse diese Zusammenarbeit noch viele Jahre später fand – B. war auch »ständiger Mitarbeiter« seiner Zeitschrift »Sexual-Probleme« geworden –, beschreibt er ausführlich in einem autobiografischen Fragment, das uns überliefert worden ist (Sigusch 2008a, b).

Unvergessen ist der ärztlich-politische Kampf des Menschenfreundes B., dem es um den ebenso humanen wie präventiv und therapeutisch wirksamen Umgang mit den Prostituierten und den Geschlechtskranken ging, die zu dieser Zeit auch von den Ärzten wie Kriminelle behandelt und im Krankenhaus wie Gefangene »gehalten« wurden. B. bemühte sich um eine verständliche Massen-Aufklärung mittels äußerst preiswerter Heftchen in riesigen Auflagen ebenso wie er Diagnostik und Therapie für die Ärzte kontinuierlich erforschte und in immer wieder aktualisierten Standardwerken darstellte

(Tennstedt 1979, Brömmer 1986, Weindling und Slevogt 1992). Da er in seiner Praxis auch über eigene Einrichtungen für die histologische und serologische Diagnostik und Forschung verfügte, vertraute ihm Paul Ehrlich die Erprobung des Anti-Syphilis-Mittels Salvarsan an. Auch der bis heute berühmte Syphilis-Diagnostiker August von Wassermann suchte seine fachliche Nähe.

Neben der medizinischen Seite des Problems verlor B. die politisch-juristische Seite nicht aus den Augen. Er war zum Beispiel bemüht, Verordnungen der Berufsverbände oder der Krankenkassen zu beseitigen, die Geschlechtskranke diskriminierten oder benachteiligten, spezialisierte Beratungsstellen der Krankenkassen einzurichten und ein Gesetz anzuregen, das seinen Vorstellungen einigermaßen entsprach. Nach vielen Verzögerungen trat erst 1927, nach B.s Tod, das »Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« in Kraft.

Oft im Gegensatz zu Neisser, vertrat B. eine modifiziert abolitionistische Position (vgl. vor allem Blaschko 1920a). Während die Abolitionisten – eine Bewegung, die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts von England ausging, ihren Namen von der »abolition«, das heißt von der Abschaffung der »Negersklaverei« in den Vereinigten Staaten, ableitete und gegen die Reglementierung der Prostitution kämpfte –, während die Abolitionisten glaubten, die Prostitution würde ohne Reglementierung verschwinden, war B. davon überzeugt, dass Prostitution unabhängig von Kontrolle und Überwachung immer existiert. Außerdem war die als Causa der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten angeschuldigte Prostitution insofern nicht mehr allein entscheidend, als sich das Sexualleben vieler Menschen, vor allem jün-

gerer Frauen, um die Jahrhundertwende geändert hatte. Wenn es »wilde« oder »freie Liebe« gibt und sich das sexuelle Tun nicht mehr auf Ehe einerseits und Prostitution andererseits fokussiert, dann erfasst das Reglementieren und Kontrollieren nur noch einen Bruchteil des sexuellen, möglicherweise krankmachenden Geschehens.

Wie die Abolitionisten war B. der Auffassung, dass die Kontrolle der Prostitution insofern patriarchal und ungerecht war, als sie sich nur gegen das weibliche Geschlecht richtete. Anders als die Abolitionisten nahm er jedoch den Eingriff in die individuellen Freiheitsrechte in Kauf, der bei einer wirksamen Bekämpfung der Venerie nicht zu umgehen sei. Grundsätzlich betrachtete B. die Geschlechtskrankheiten nicht als ein moralisch-religiöses Problem, sondern als ein medizinisch-sozialhygienisches. Folglich trat er nicht für polizeiliche Maßnahmen ein, sondern für ärztliche und soziale.

Da er dabei in der Kontrolle sehr weit ging, wurde später, nach Ausbruch der Krankheit AIDS, in Deutschland kritisiert, die Schattenseite dieser, in der Weimarer Republik »fortschrittlichsten« ärztlichen Position sei die lückenlose und permanente, unterm damaligen Strich rassenhygienische Überwachung aller, des ganzen »Volkskörpers«: »Der Menschenfreund als Überwacher«, so der Titel eines Pamphlets von Linse (1989). In seiner Zeit jedoch, als es im Dezember 1918 um die Einrichtung eines von der Regierung empfohlenen Lehrstuhls für Sozialhygiene ging, stellte die Berliner Medizinische Fakultät fest, dem mit der DGBG wie seinen Büchern national und international wegweisenden »Blaschko lacked scientific distinction and moral standards« (zit. nach Weindling und Slevogt 1992: 18).

Die Auffassung, die Prostitution ginge zurück, wenn die Mittelschicht und das Proletariat vorehelichen Verkehr hätten, empföhrte die konservativen Ordinarien ganz besonders. Wiederum andererseits war B. ein aktives Mitglied rassenhygienischer Vereinigungen. So ließ er sich 1917 in den »Ausschuss« der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene (ebd.: 11) wählen. Indem er jedoch gegen eine allgemeine Anzeigepflicht von Geschlechtskrankheiten war und mit Zwang eingeföhrte Ehegesundheitszeugnisse ablehnte, bewies er wieder seinen eigenen Kopf. Allerdings brachte er stichhaltige medizinische Argumente vor oder fand die Zeit für derartige Eingriffe noch nicht reif.

Insgesamt stellte B. als Mitbegründer und Leiter der DGBG sowie als redigierender Herausgeber der »Mitteilungen« dieser Fachgesellschaft und der »Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« den Kampf gegen die sog. Venerie in den Mittelpunkt seines Berufslebens. Werden seine weiteren Aktivitäten mitbedacht (diagnostische und therapeutische Grundlagenforschung, empirische Erhebungen, umfangreiche Vortragstätigkeit, umfangreiche Kommissionsarbeit, Organisation von Kongressen, Eingaben an die Regierungen, Krankenkassen usw. und deren Beratung, Verfassen von Aufklärungsbroschüren und Merkblättern, Gründung eines Gesellschaftsverlages usw.), gibt es wohl keinen anderen Arzt oder Sexuologen, der engagierter war in dieser Frage. Auf jeden Fall wurden zu seiner Zeit vor allem drei Experten um Rat gefragt, wenn es um den Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten ging: Blaschko, Albert Neisser (1855–1916), der den Erreger des Trippers entdeckt hatte, sowie mit Abstand Edmund Lesser (1852–1918). Daneben erwarb sich B., der auch dem Vorstand der

Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik angehörte, bleibende Verdienste auf anderen medizinischen Gebieten. Seine Arbeiten zur Struktur der Haut sind bis heute basal. Seine Arbeiten zur Lepra und zu den Arbeiter- bzw. Gewerbe-Dermatosen, die später als Berufskrankheiten anerkannt wurden, können als Schritte in Richtung auf eine kritische Sozial- und Arbeitsmedizin angesehen werden.

Nach Weindling und Slevogt (1992) hat B. insgesamt 469 Arbeiten veröffentlicht (353 Monografien, Aufsätze oder Vorträge, 45 Rezensionen sowie 71 Diskussionsbemerkungen). B.s Nachlass befindet sich in Oxford (Wellcome Unit for the History of Medicine) und in geringem Umfang in Koblenz (Bundesarchiv) sowie, die politischen Aktivitäten betreffend, in deutschen Staatsarchiven (vgl. detailliert Weindling und Slevogt, ebd.; dort auch Hinweise auf weitere Quellen).

Schriften von Alfred Blaschko (Auswahl)

- Das Sehzentrum bei Fröschen. Med. Diss. Berlin: H. S. Hermann 1880
- Beiträge zur Anatomie der Oberhaut. Arch. mikroskop. Anat. 30, 495–528, 1887
- Die Berufsdermatosen der Arbeiter. Ein Beitrag zur Gewerbehygiene. I. Das Galvaniseur-Ekzem. Dt. med. Wschr. 15, 925–927, 1889
- Die Behandlung der Geschlechtskrankheiten in Krankenkassen und Heilanstalten. Berlin: Fischer's Med. Buchh. H. Kornfeld 1890
- Die Verbreitung der Syphilis in Berlin. Unter Benützung amtlichen Materials bearbeitet. Berlin: S. Karger 1892
- Syphilis und Prostitution vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege. Berlin: S. Karger 1893
- Die Lepra im Kreise Memel. Berlin: S. Karger 1897
- (Bearb.): Hygiene der Prostitution und der venerischen Krankheiten. (Handbuch der Hy-

- giene, hg. von Theodor Weyl; Bd. 10/1). Jena: G. Fischer 1900
- Die Nervenvertheilung in der Haut in ihrer Beziehung zu den Erkrankungen der Haut. (Beilage zu den Verhandlungen der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft, VII. Kongress, Breslau, Mai 1901). Wien, Leipzig: W. Braumüller 1902
- Die gesundheitlichen Schäden der Prostitution und deren Bekämpfung. Nach einem auf der Generalversammlung des Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine gehaltenen Vortrage. Berlin: W. und S. Löwenthal 1904 (zugleich in: Die Frauenbewegung 10, 1904) (mit Max Jacobsohn): Therapeutisches Taschenbuch für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Berlin: Fischer's Med. Buchh. H. Kornfeld 1907; 2. Aufl. 1912; 3., neu bearb. Aufl. 1922
- Die Gefahren der Prostitution. Dokumente des Fortschritts 1, 825–830, 1908
- Die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in Berlin. Berlin: S. Karger 1918
- Hygiene der Geschlechtskrankheiten. 2. Aufl. [von »Hygiene der Prostitution und der venereischen Krankheiten«, Handbuch der Hygiene, hg. von Th. Weyl, 1900]. (Weyls Handbuch der Hygiene, hg. von A. Gärtner; Bd. 8/2). Leipzig: J. A. Barth 1920a
- Ein neues Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. (Vortrag, gehalten auf der 18. Jahresversammlung der DGBG am 23. Oktober 1920 in Berlin). Mitt. Dt. Ges. Bekämpf. Geschlechtskrh. 18, 111–121, 1920b
- 20 Ratschläge für junge Männer. (Veröffentlichungen der Dt. Ges. Bekämpf. Geschlechtskrh.). Berlin: W. Fiebig, o.J. [1921]
- Buschke, Abraham: Alfred Blaschko †. Dermatol. Z. 36, 93–102, 1922
- Jadassohn, [Josef]: [Gedächtnisrede auf Alfred Blaschko]. In: Die 20. Jahresversammlung der D. G. B. G. Mitt. Dt. Ges. Bekämpf. Geschlechtskrh. 20 (8), 61–71, 1922
- Jackson, R.: The lines of Blaschko: A review and reconsideration. Observations of the cause of certain unusual linear conditions of the skin. Brit. J. Dermatol. 95, 349–360, 1976
- Jackson, R.: Nachtrag [mit Porträt Blaschkos] zu : The lines of Blaschko. Brit. J. Dermatol. 97, 341–342, 1977
- Kraus, Elisabeth: Die Familie Mosse. Deutsches jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck 1999
- Linse, Ulrich: Alfred Blaschko: Der Menschenfreund als Überwacher. Von der Rationalisierung der Syphilis-Prophylaxe zur sozialen Kontrolle. Z. Sexualforsch. 2, 301–316, 1989
- Loewenstein, Georg: Alfred Blaschko †. Sexualwissenschaftliches Beiheft zum Arch. Frauenkunde 8, 255–259, 1922a
- Loewenstein, Georg: Alfred Blaschko †. Z. Bekämpf. Geschlechtskrh. 20, 133–137, 1922b
- Meirowsky, Ernst: Alfred Blaschko †. Zentralbl. Haut- u. Geschlechtskrh. 4, 478–480, 1922
- Pinkus, [Felix]: Alfred Blaschko 1858–1922. Med. Klinik (Berlin) 18, 519, 1922a
- P. [Pinkus, Felix]: Alfred Blaschko, geb. 1858, gest. 1922. Mitt. Dt. Ges. Bekämpf. Geschlechtskrh. 20 (1/3), 1–4, 1922b
- Sigus, Volkmar: Der Sexualforscher Max Marcuse in bisher unveröffentlichten Selbstzeugnissen. Z. Sexualforsch. 21, 124–164, 2008a
- Sigus, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M., New York: Campus 2008b: 247–253, 596f
- Tennstedt, Florian: Alfred Blaschko – das wissenschaftliche und sozialpolitische Wirken eines menschenfreundlichen Sozialhygienikers im Deutschen Reich. Z. Sozialref. 25, 513–523, 600–613, 646–667, 1979
- Weindling, Paul with Ursula Slevogt: Alfred Blaschko (1858–1922) and the problem of sexually transmitted diseases in Imperial and Weimar Germany: A bibliography. Oxford: Univ. of Oxford, Wellcome Unit for the History of Medicine 1992

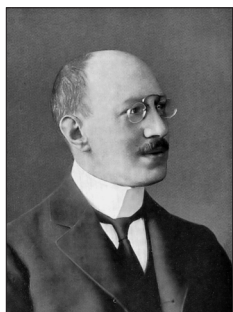
Schriften über Alfred Blaschko (Auswahl) und zitierte Literatur

- Assim, Atessa: Verlauf der Blaschko-Linien an Kopf und Hals. Med. Diss., Marburg: Tecum-Verlag 2000 (Mikrofiche)
- Blaschko, Hermann K. F. [Sohn von Alfred Blaschko]: My path to pharmacology. Ann. Rev. Pharmacol. Toxicol. 20, 1–14, 1980
- Brömmer, Gabriele: Die Bedeutung Alfred Blaschkos bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland. Med. Diss., Humboldt-Universität Berlin 1986

Volkmar Sigusch

Iwan Bloch (1872–1922)

Der Hautarzt Iwan Bloch war ein Privatgelehrter von außerordentlichem Rang. Er gehört zu den Pionieren der Sexualfor-



Iwan Bloch

schung auf ihrem Weg von der Psychopathia sexualis zur modernen Sexualwissenschaft und galt viele Jahrzehnte als deren Begründer – ein Urteil, das neueste Studien revidiert haben (Sigusch 2005, 2008). Seine Untersuchungen zur Syphilis und zur Prostitu-

tion behaupten bis heute ihren Rang als Standardwerke der Sexualwissenschaft.

Leben

Am 8. April 1872 wird dem jüdischen Bauern und Viehzüchter Louis Bloch (1846–1892) und seiner Frau Rosette, geb. Meyer (1845–1921), im oldenburgischen Landstädtchen Delmenhorst ein Sohn geboren. Er ist der erste von fünf Kindern. Während der Bruder Ludwig später den Hof übernehmen und auch einen Textilhandel betreiben wird, der jüngste Bruder Otto ebenfalls in Delmenhorst bleibt, gehen der Bruder Richard und die Schwester Alma ins Rheinland, wo sie sich verheiraten (Rüdebusch 1986: 44).

I. B. besucht von 1881 bis Ostern 1886 die Delmenhorster Rektorschule, geht dann in Hannover aufs Kaiser-Wilhelm-Gymnasium und studiert ab 1891 Medizin und Philosophie in Bonn, Heidelberg und Berlin. Der Approbation 1896 folgt die Pro-

motion in Würzburg. Im gleichen Jahr heiratet er seine Frau Rosa, geb. Heine-mann. Zwei Jahre später wird der (einzige) Sohn Robert geboren, um 1905 die Ehe geschieden (Sigusch 1986). Doch da lebten die B.s bereits seit einigen Jahren in Berlin.

1897 verzieht B. nach Charlottenburg (1920 nach Berlin eingemeindet), erwirbt in verschiedenen Berliner Krankenhäusern spezielle Kenntnisse der Dermatologie und Venerologie, lässt sich 1898 als »Spezialarzt für Haut- und Sexualeiden« in freier Praxis nieder und eröffnet nach mehreren Umzügen eine Praxis in der Joachimsthaler Str. 9/Ecke Kurfürstendamm. Von Anbeginn an betreibt er – parallel zu seiner ärztlichen Tätigkeit – umfangreiche kulturhistorische und anthropologische Studien, die sich auch in einer intensiven Publikationstätigkeit niederschlagen. Es sind die Jahre zwischen 1898 und 1914, die zu den produktivsten seines publizistischen Schaffens werden sollten.

Bereits um 1900 veröffentlicht er zwei Monografien: »Das Versehen der Frauen in Vergangenheit und Gegenwart«, eine medizinhistorische Abhandlung über Spekulationen zu den ursächlichen Faktoren von Missbildungen bei Neugeborenen, und »Der Marquis de Sade und seine Zeit«, die Lebensgeschichte des so berühmten wie berüchtigten Libertins als Vorarbeit zu einer detailreichen Sittengeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert. Im Jahr 1904 lässt er eine stark revidierte Ausgabe der De-Sade-Biografie folgen, verursacht durch eine von Experten als sensationell bewertete Entdeckung. Es war ihm gelungen, das als verschollen geltende Originalmanuskript des von de Sade während der Haft in der Bastille geschriebenen, obszönen Romans »Die 120 Tage von Sodom oder die Schule der Ausschweifung« (ab-

geschlossen 1785) aufzuspüren. Neben der Revision seiner biografischen Studie besorgt er für den »Club des bibliophiles« von Paris die erste Druckausgabe der Handschrift (und versieht sie mit 240 präzisierenden Anmerkungen). Für beide Editionen erntet B. viel Lob. Rezensenten heben seine Belesenheit und sein akribisches Arbeiten hervor. Schon mit der 1903 abgeschlossenen dreibändigen Ausgabe »Das Geschlechtsleben in England« hatte er eine viel beachtete Sittengeschichte Englands im 18. Jahrhundert vorgelegt und war von der Kritik als schriftstellerisches Talent gepriesen worden.

Zum Talent kommen noch zwei weitere Charakteristika, die B.s Arbeiten auszeichnen: ein intensives Studium der Quellen (verbunden mit einer ausgeprägten Vorliebe für Kompilationen) und das Benutzen wechselnder Pseudonyme. »Das Versehen der Frauen« publiziert er unter Gerhard v. Welsenburg (mit dem Zusatz »Frauenarzt«), die beiden genannten sit tengeschichtlichen Arbeiten unter Dr. Eugen Dühren. Später wählt er noch zwei weitere Pseudonyme: Dr. Albert Hagen und Dr. Veriphantor (etwa: Wahrheitszeiger). Auch unter »Dr. Paul Holzhausen« soll er veröffentlicht haben (Erlay 1973: 513) – eine Annahme, die sich aber als Irrtum erwies (Egger 1988: 5). Die pseudonyme Publikationspraktik löst schon zu Lebzeiten Verwunderung, auch Kritik aus. Da die unbefangene, öffentliche Schilderung sexueller Praktiken als Gefährdung der Sittlichkeit galt, liegt die Vermutung nahe, B. habe die Schriften zu derart »heiklen« Themen nicht unter seinem bürgerlichen Namen veröffentlicht sehen wollen. Doch abgesehen davon, dass das Attribut heikel auf die erste pseudonyme Arbeit (»Das Versehen der Frauen«) nicht zutrifft und er später Schriften wie »Die Perversen«

durchaus unter seinem Namen veröffentlicht, hatte sein Berliner Verleger Barsdorf bereits frühzeitig in Anzeigen neben dem verwendeten Pseudonym auf den bürgerlichen Namen seines Autors hingewiesen.

Ein durchschlagender Erfolg wird der 1901 – nunmehr unter seinem bürgerlichen Namen – erscheinende 1. Band seiner medizinhistorischen Abhandlung »Der Ursprung der Syphilis«. Das Buch macht den 29-Jährigen über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Mit der Ansicht, die gefürchtete Krankheit sei Ende des 15. Jahrhunderts durch die Mannschaft des Kolumbus von der Insel Española (dem späteren Haiti) nach Europa eingeschleppt worden, widerspricht er der in der Medizin bis dahin vertretenen Auffassung von ihrem Ursprung im Altertum. B. provoziert damit einen Streit, der die Medizinhistoriker über Jahrzehnte in zwei Lager teilen wird. Der 2. Band kommt erst 1911 heraus. Er ist nicht nur eine Erwiderung B.s auf Kritiken, sondern »eine Durchdringung des ganzen Geistes der antiken Medizin und ihres Zusammenhanges mit der Kultur« (Bloch 1911: VII), darin eingebettet der aus seiner Sicht »negative« Beweis der Nichtexistenz einer »Altertumssyphilis« in Europa.

Die Beschäftigung mit der Syphilis hat noch einen anderen, für das weitere Schaffen von B. grundsätzlichen Effekt. Seine Studien zum Zusammenhang der Krankheit mit den Perversionen bewirken einen Perspektivewandel. Auf der Suche nach Antworten auf die Frage zu ihren Ursachen wird B. die bislang vorherrschende, rein medizinische Betrachtung verlassen. Vielmehr will er die »von Zeit, Volk und Kultur unabhängigen, d.h. die allgemein menschlichen Bedingungen der sexuellen Anomalien« analysieren, um zu einer in ätiologischer Hinsicht fundierten Theorie

zu kommen (Bloch 1902b: XIV). Sein Vorgehen bezeichnet er als »anthropologisch-ethnologische« Methode (ebd.). Das wichtigste, durch sie gewonnene Ergebnis präsentiert er in seiner 1902 und 1903 publizierten Untersuchung »Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis«. Es ist die Erkenntnis, dass sexuelle Perversionen allgemeinmenschliche und ubiquitäre Erscheinungen sind.

Im Jahr 1907 erscheint das 820 Druckseiten umfassende Werk »Das Sexualleben unserer Zeit«. Bereits der den Titel ergänzende Zusatz »... in seinen Beziehungen zur modernen Kultur« soll das Neue und Spezifische im Herangehen annonciieren. Selbstbewusst vermerkt er in der »Vorrede«: »Ich darf wohl behaupten, daß das vorliegende Buch eine Lücke auf dem Gebiete der Sexualliteratur ausfüllt. Es gibt bisher kein einziges umfassendes Gesamtwerk über das Sexualleben, in dem alle die zahlreichen und wertvollen Forschungen und Arbeiten in allen Teilen der Sexualwissenschaft kritisch verarbeitet worden sind« (Bloch 1907c: IVf). Entstanden sei eine »Enzyklopädie der gesamten Sexualwissenschaft« (ebd.: V). Das Buch wird ein Riesenerfolg. Allein bis 1919 erlebt es zwölf Auflagen, wird ins Englische, Italienische, Ungarische und Russische übersetzt. Das zeitgenössische Urteil feiert B. als Begründer der modernen Sexualwissenschaft.

Neben seiner literarischen Tätigkeit arbeitet Bloch in seiner Berliner Praxis als Hautarzt. Ob kontinuierlich und wie intensiv, muss offen bleiben. Auf jeden Fall verbleibt ihm neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit noch genügend Zeit, um sich ausführlich seinen wissenschaftlichen Studien und seiner Passion, der Sammlung seltener Bücher, Drucke und Autografen widmen zu können. Generell ist wenig über den Menschen B. und sein Pri-

vatleben bekannt. Kollegen, die mit ihm zu tun hatten, bemerken eine »Empfindsamkeit bis zur Schmerzhaftigkeit«, sodass »der Umgang mit ihm vielfach nur mit der allergrößten Behutsamkeit möglich war. Den Anforderungen des Lebens vermochte er Widerstand nicht entgegenzusetzen, erlittene Unbilden entlockten ihm nur Klagen. Durchdrungen von der Höhe seiner Lebensaufgabe, durstete er nach Anerkennung, war er empfänglich für jedes Lob, wurde er sogleich ins tiefste Herz getroffen durch jedes Hemmnis und jeden Widerspruch« (Pinkus 1923: 15). Möglicherweise sind hier auch die Ursachen zu suchen für den Umstand, dass B. keine akademische Laufbahn eingeschlagen hat. Zwar soll dem jüdischen Gelehrten die Habilitation angeboten worden sein, allerdings gebunden an die seinerzeit übliche Voraussetzung, den christlichen Glauben anzunehmen. Obwohl weder orthodoxer Jude noch sonst besonders gläubig, habe B. das nach Aussage seines Sohnes Robert abgelehnt (Sigusch 1986).

Die selbstgewählte Abgeschiedenheit in einem Forscherdasein hat auch Legenden befördert. Zu den Patienten seiner Praxis hätten »Könige und Fürsten« gehört (Egger 1988: 6) – eine Feststellung, für die keine Belege angeführt werden. Auch die Behauptungen, Bloch habe zwölf Sprachen beherrscht und eine Bibliothek mit über 80 000 Bänden besessen, halten einer kritischen Überprüfung nicht stand. Nach Aussagen seines Sohnes Robert hat sein Vater Englisch, Französisch, Griechisch, Latein beherrscht, auch etwas Hebräisch gekonnt (Sigusch 1986: 2). Und was die Bibliothek angeht, ist einem Auktionskatalog aus dem Jahr 1923 zu entnehmen: »[...] seine Bibliothek umfaßte etwa 10 000 Bände, die nach seinem Tod geteilt wurden. Die besseren Sachen wurden von

Kommerzienrat Unger von der Weinfirma Kempinski erworben, die ausgesprochenen Erotica kamen durch Vermittlung des Schriftstellers Arthur Fürst in den Besitz eines Bankdirektors L. y von der Dresdner Bank« (Bayer und Leonhardt 1993: 231). Über ihren weiteren Verbleib ist so gut wie nichts bekannt. Nach 1933 geriet ein nicht näher bezeichneter Bestand in die Hände der Gestapo, wahrscheinlich als beschlagnahmtes, weil indiziertes Schrifttum oder jüdisches Eigentum. Im Zusammenhang mit dem Aufbau einer Zentralbibliothek für den SS-Sicherheitsdienst forderte das SD-Hauptamt seit April 1936 mehrfach »Bücher-Sammlungen« der Gestapo an, darunter auch eine »spezielle Sammlung sexualwissenschaftlicher Schriften von Iwan Bloch mit 1380 Bänden« (Schroeder 2004: 317).

1912 erscheint der 1. Band der voluminösen Untersuchung »Die Prostitution«. B. stellt den historischen Abriss über das älteste Gewerbe der Welt kulturgeschichtlich in einen engen Zusammenhang mit der Syphilis, sieht in Prostitution und venerischen Krankheiten eine »plaie sociale«, ein fressendes Geschwür am Körper der Gesellschaft. Doch im Unterschied zur Mehrheit seiner ärztlichen Kollegen glaubt er an »die Möglichkeit der Austilgung der Geschlechtskrankheiten und der Beseitigung der Prostitution« (Bloch 1907: 340). In dieser Beziehung sei er »ein unverbeserlicher Optimist« (ebd.).

Das Werk sollte zwei Bände umfassen und in die von B. geplante Edition »Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen« einleiten, verlegt durch Louis Marcus in Berlin. Als Anschlussband war von Magnus Hirschfeld »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« vorgesehen, gefolgt von zwei ethnologischen Arbeiten Ferdinand von Reit-

zensteins (»Der Mann bei den Natur- und Kulturvölkern« sowie »Das Weib bei den Natur- und Kulturvölkern«). Die Edition kam nicht zustande. Hirschfelds »Homosexualität« erscheint zwar noch 1914, der 2. Band von B.s »Prostitution« aber erst posthum 1925, ergänzt nach Unterlagen aus dem Nachlass durch Georg Loewenstein. Ursache des Scheiterns war nicht, wie häufig angegeben, der Beginn des Ersten Weltkriegs, sondern nach Angaben des Sohnes Robert ein betrügerischer Bankrott des Verlegers Louis Marcus. Deshalb habe B. sich geweigert, weiter zu schreiben (Sigusch 1986: 3).

Neben der umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit ist B. Mitglied in diversen wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen. Von 1904 bis 1910 gehört er der Redaktion des von Friedrich S. Krauss herausgegebenen Periodikums »Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral« an. 1913 gründet er zusammen mit Albert Eulenburg, Magnus Hirschfeld und weiteren 12 Ärzten in Berlin die »Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik«, ein Jahr später mit Eulenburg die »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«. Außerdem ist er Mitglied der »Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, im »Bund für Mutterschutz«, in der »Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform« sowie in der Berliner Sektion der »Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften«. Die historische Sektion der Londoner »Royal Society of Medicine« wählte ihn zum Ehrenmitglied.

Von 1915 bis 1918 wird er zum Militärdienst eingezogen. B. arbeitet als Arzt auf der Syphilisstation eines Reservelazarets

in Beeskow, später in Birkenwerder (Regierungsbezirk Potsdam). »Der Krieg war für Blochs zarte Geistigkeit die Zerstörung selbst«; er »litt unaussprechlich unter dem Dienst, seinen Formen, seinem Schema« (Pinkus 1923: 14). Nach Kriegsende findet er – was seine schriftstellerische Tätigkeit angeht – nicht wieder zur einstigen Produktivität zurück. Im November 1921 erkrankt er an einer Grippe, die sich zu einer Endocarditis ulcerosa mit Sepsis ausweitete. Nacheinander müssen beide Beine oberhalb des Knies amputiert werden. Während des Krankenhaus-Aufenthaltes heiratet er seine zweite Frau Lisbeth, geb. Kühn. Auch seinen 50. Geburtstag muss er in der Klinik verbringen. Freunde bereiten ihm eine »große Feier« (ebd.: 15). Von in- und ausländischen Kollegen und Fachwissenschaftlern erreichen ihn zahlreiche Glückwünsche und Anerkennungen. Nach Verlassen des Krankenhauses im Herbst 1922 will er unbedingt seine Arbeit wieder aufnehmen. Dazu soll es nicht kommen. Eine Hirnembolie setzt seinem Leben ein Ende. Iwan Bloch verstarb am 19. November 1922 und wurde auf dem jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee beigesetzt. »Ein lauterer, kindlich guter Mensch« ist dahin gegangen, heißt es in einem der zahlreichen Nachrufe (Pinkus 1923: 15).

Werk

Bei einem flüchtigen Blick auf Blochs Veröffentlichungen scheint die thematische Vielfalt zu verwirren. Bei genauerer Hinsicht wird deutlich, dass im Mittelpunkt seines Werkes drei miteinander eng verbundene Phänomene stehen. Es sind Syphilis, Prostitution und die so genannten sexuellen Perversionen. Auch hat B. einige neue Termini geprägt, wie »echte Homosexualität« und »Pseudo-Homosexualität« (Bloch 1907:

590). Der Begriff »Sexualwissenschaft«, wie von ihm reklamiert, gehört nicht dazu. Er wurde sowohl außerhalb als auch innerhalb Deutschlands bereits in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendet (Sigusch 2005, 2008).

Es ist die intensive Beschäftigung mit der Syphilis, die B. in die Sexualforschung eintreten lässt. In seiner Abhandlung über ihren Ursprung versucht er, die in der Medizin bis dahin geltende Auffassung zu widerlegen, wonach die als »Lustseuche« geltende Krankheit so alt sei wie die »sexuellen Ausschweifungen«, damit so alt wie das Menschengeschlecht und insofern ein unabwendbares Verhängnis. Diesem Fatalismus hält er seine These von ihrem amerikanischen Ursprung entgegen. Gestützt auf ein umfangreiches Quellenstudium – die Fülle des von ihm zusammengetragenen Materials beeindruckt noch heute –, kommt er zu der Schlussfolgerung, die Krankheit sei an einem zeitlich und geografisch eingrenzbaaren Ort in Europa, nämlich Ende des 15. Jahrhunderts in Neapel, massenhaft aufgetreten, ursprünglich eingeschleppt durch Söldner des Kolumbus aus der Neuen Welt und verbreitet durch Huren, die im Tross dem französischen Heer auf seinem Kriegszug gegen den König von Neapel folgten. Sie habe also weder »ewig« und ursprünglich noch überall existiert. Für B. ist die Syphilis kein Schicksal, vielmehr eine Krankheit, die eng mit den »sexuellen Ausschweifungen« und insbesondere mit der Prostitution verbunden ist. Letztere sei gewissermaßen der Kern und das Zentralproblem der sexuellen Frage.

Jahre später wird B. diesen Gedanken in seiner Abhandlung zur Prostitution wieder aufgreifen. Rein äußerlich betrachtet ist die voluminöse Studie eine kulturgeschichtliche Darstellung, und dennoch

unterscheidet sie sich von bislang veröffentlichten Werken zu diesem Gegenstand. Für B. ist die Prostitution ein »Überlebensel« aus dem klassischen Altertum, ein Ausdruck dionysischer Selbstentäußerung des Menschen. Er versucht nachzuweisen, dass »diese noch heute geltende antike Sexualethik mit ihrem System der doppelten Moral das notwendige Produkt der öffentlichen Moral typischer Sklavenhalterstaaten ist, in denen neben der Sklaverei noch die Missachtung der Frau, die Missachtung der individuellen Liebe und die Missachtung der Arbeit als begünstigende Momente für die Ausbildung eines weitverzweigten Prostitutionswesens in Betracht kommen« (Bloch 1912a: XIX). Ihre Hauptursache liege im sexuellen Variationsbedürfnis, soziale und ökonomische Beweggründe spielten keine Rolle. Beseitigt werden könne sie nicht durch Polizeimaßnahmen, vielmehr durch politische Lösungen. Das sei Aufgabe der neuen organisierten Frauenbewegung. Sie verkörpert für B. die Hoffnung auf Veränderung, den Beginn einer neuen Epoche (auch) in der Geschichte der Prostitution. Mit ihrer Hilfe ließe sich das »allein wirksame und aussichtsreiche Prinzip der Selbsthilfe und Selbsterlösung« verwirklichen, das bis dahin »wegen der Recht- und Machtlosigkeit der Frau völlig gefehlt hat« (ebd.: XVI). Den Ausweg sieht B. in einer sozialen Utopie, nämlich »nur in absoluter Freiheit, in einer Erlösung der Prostitution von dem Drucke der Polizei, ihrer allmählichen Loslösung vom Verbrechen, ja, ich scheue das Wort nicht, in einer ›Veredelung der Prostituierten‹« (Bloch 1907: 446). Das letzte und höchste Ziel des Kampfes gegen die Geschlechtskrankheiten sei die »Menschwerdung der Dirne« (ebd.: 448). Mit einer »ehrlichen, freien und unabhängigen Forschung« will B. eine »Neugestal-

tung und Verbesserung der sexuellen Beziehungen auf Grund der veränderten Kulturverhältnisse« erreichen (Bloch 1912a: XIV f). Der Sexualwissenschaft hat er dabei die Aufgabe zugeordnet, »die exakten Grundlagen zu liefern und die objektiven Richtlinien zu bestimmen. Sexualreform auf Grundlage der Sexualwissenschaft« – das sei »die Aufgabe der Zukunft« (ebd.).

Als Kämpfer für eine Veränderung der Verhältnisse hatte sich B. bereits in einer anderen Abhandlung geriert, in der Studie »Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis«. Hier greift er die zeitgenössische Psychiatrie an. Ihre Interpretation der »sexuellen Abirrungen« als Ausdruck einer Degeneration sei falsch. Weder Kultur und Zivilisation als solche noch die so genannten Kulturkrankheiten, die »Fin de siècle-Leiden«, kämen als ätiologische Faktoren in Betracht. Das Wesen des Geschlechtstriebes und seiner Anomalien sei »unabhängig von aller Kultur« und auch »unabhängig von den mit der Kultur verknüpften körperlichen und geistigen Schäden, von der Degeneration« (Bloch 1902b: 3f). Diese Erkenntnis mutet zunächst sehr progressiv an, befreit sie doch die als »degeneriert« Gescholtenen vom Stigma der Entartung. Doch im gleichen Atemzug macht B. sie nunmehr zu Opfern erworbener »Übel«. Es gebe »eine große Zahl von äußeren Faktoren, welche mit der Kultur, der Degeneration, der degenerativen Vererbung nichts zu thun haben, deren Einflüsse aber für die Entstehung sexueller Anomalien [...] von größter Bedeutung« seien (ebd.: 4). Und dann listet er sie alle auf in einem skurrilen Verzeichnis von Faktoren, die als Auslöser »sexueller Verirrungen« oder sie zumindest begünstigende Umstände in Betracht kommen sollen: Klima, nächtliche Geschlechtstrennung, Lebensalter, Askese, Abnor-

mität der Genitalien, Onanie, Opium, Alkohol, Kleidung, Verführung, öffentliche Bedürfnisanstalten, pornografische Darstellungen, »Selbstbefleckungsliteratur«, aber auch anatomische und künstlerische Ausstellungen, Theater, Ballett und »Poses plastiques«. Von seinen ärztlichen Kollegen erntet er dafür Beifall. Schließlich befördert er damit deren Hoffnungen, den zutiefst verpönten Phänomenen nunmehr effektiver entgegenwirken zu können. »Wir Ärzte sind wahrlich die Letzten«, bekennt Albert Eulenburg in seinem Vorwort zu B.s Studie freimütig, um der Lehre von dem Angeborensein der sexuellen Perversionen »eine Thräne nachzuweinen; denn wenn wir es mit erworbenen, und zwar zumeist auf Grund äusserer occasioneller Veranlassung erworbenen oder durch die Verhältnisse künstlich gezüchteten Übeln zu thun haben, werden wir uns weit mehr als bisher in der Lage fühlen dürfen, ihnen curativ und vor Allem präventiv, prophylaktisch wirksam entgegenzutreten« (ebd.: XI).

Bereits hier deutet sich an, was schließlich durchgehend B.s populärstes Werk »Das Sexualleben unserer Zeit« charakterisieren wird: eine irritierende Widersprüchlichkeit. Der außerordentliche Erfolg des Buches dürfte weniger der Originalität der Gedanken als dem Tabubruch geschuldet sein. Was B. in dem von ihm selbst zur Enzyklopädie erklärten, über 800 Seiten dicken Band publiziert, hat er (bis auf geringfügige Ausnahmen) bereits in vorausgegangenen Veröffentlichungen vorgestellt und diskutiert. Mit aufklärerischem Impetus bringt er es nunmehr in eine für die Öffentlichkeit verständliche Form und Sprache. Nahezu alle die Vita sexualis betreffenden Themen werden erörtert. Für seine Zeit ist diese Zusammenfassung verdienstvoll. Allerdings darf

diese Feststellung nicht vergessen lassen, das er nicht wenige seiner avantgardistischen Forderungen selbst konterkariert, indem er eine anempfohlene Veränderung wenig später in Frage stellt oder ganz zurücknimmt. So folgt dem Zugeständnis eines natürlichen Rechts auf Befriedigung des Geschlechtstriebes (Bloch 1907: 730) die Forderung nach Enthaltsamkeit mindestens bis zum 20. Lebensjahr, ja die Lobpreisung des generellen Verzichts (ebd.: 734, 736); der Betonung der Notwendigkeit von Offenheit, Klarheit und Wissen in der sexuellen Erziehung (ebd.: 740) die Mahnung zur Selbstbeherrschung und Entsagung (ebd.: 747); der Billigung der »mäßigen Onanie« die Horrifizierung des »Onanismus« mit der Empfehlung drastischer Maßnahmen zur Verhütung (ebd.: 472).

Besonders typisch in dieser Hinsicht ist seine Bewertung der Homosexualität. »Ein Rätsel« ist sie dem im Vergleich der Kulturen sich so versiert gebenden Spezialisten (ebd.: 536, 591). Im Unterschied zu v. Krafft-Ebing und vielen anderen Psychiatern, die sie für ein Entartungsphänomen, für den Ausdruck schwerer erblicher Belastung und neuropathischer Konstitution hielten, meint B., dass »der größere Bruchteil der originären Homosexuellen durchaus gesund, hereditär nicht belastet, körperlich und psychisch normal ist« (ebd.: 537). Auch tritt er zusammen mit Hirschfeld und anderen Ärzten für die Abschaffung des § 175 ein. Um dann später festzustellen: Vom Standpunkt der Kultur und der Fortpflanzung sei sie »eine sinn- und zwecklose dysteleologische Erscheinung, wie manches andere ›Naturprodukt‹, z.B. der menschliche Blinddarm [...] Gewiß hat der homosexuelle Mensch als Mensch dieselbe Daseinsberechtigung wie der heterosexuelle. Es wäre Frevel, daran

zu zweifeln. Auch als Geschlechtswesen, soweit nur die individuelle Seite der Liebe in Betracht kommt, hat er einen gewissen Sinn. Aber sowohl für die Gattung als auch für den Kulturfortschritt hat die Homosexualität gar keine oder nur eine sehr geringe Bedeutung. Daß sie als eine Art dauernder »Monosexualität« den Gattungszwecken widerspricht, ist klar. Ebenso sicher ist es, daß die gesamte Kultur das Produkt der körperlich-geistigen Differenzierung der Geschlechter ist, gewissermaßen heterosexuellen Charakter [!] hat. Die größten geistigen Werte verdanken wir Hetero- nicht Homosexuellen [...] So banal und selbstverständlich es auch klingen mag, es muß doch immer wieder ausgesprochen werden, daß es geistige Werte nur gibt im Hinblick auf die Zukunft, daß sie nur im Zusammenhange und der Aufeinanderfolge der Generationen ihre wahre Bedeutung erhalten, daher ewig von der heterosexuellen Liebe [...] abhängig sein werden« (ebd.: 586).

Ohne Zweifel haben B.s Werke die Erforschung der Vita sexualis im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erweitert. Er befreite die Sexualität aus der »Zwangsjacke der Psychiatrie« und korrigierte bis dahin geltende Auffassungen über den Krankheitswert normabweichenden Verhaltens. Mit der kulturvergleichenden Betrachtung der menschlichen Sexualität grenzte er sich ab gegen das vorherrschende Degenerations- und Dekadenzdenken. Allerdings haben sich die an diese Methode geknüpften Erwartungen nicht erfüllt. Seine kulturgeschichtlichen Beiträge sind deskriptiv, sind überwiegend literarisch-bibliografisch erarbeitet. Sie bieten zwar eine Fülle von Fakten, B. ist aber nicht imstande, das zusammengetragene Material zu durchdringen. Und so wird aus der Absicht einer empirischen und »objektiven«

Betrachtungsweise das Anhäufen von Einzelbefunden. Im Ergebnis bleiben seine Studien widersprüchlich.

Iwan Bloch ist kein Sexualforscher, an dessen Problemstellungen sich heute ohne Weiteres anknüpfen ließe. Über ihnen liegt inzwischen ein Schleier des Unzeitgemäßen. Der bildungsbürgerliche Geist, den seine Bücher atmen, auch das Sendungsbewusstsein, das aus ihnen spricht, sind Haltungen, die sich zwar nicht erledigt haben, die aber schwer in unsere Zeit zu übersetzen sind. Was bleibt, ist die Anerkennung, dass er mit seinem Werk und Wirken die Etablierung der Sexualwissenschaft als eigenständige Disziplin entscheidend befördert hat.

Schriften von Iwan Bloch (Auswahl)

Über den Einfluss von Jod, Thyrojodin, Thyraden auf den Stoffwechsel. Med. Diss., Würzburg 1896

(u. d. Pseud. Gerhard v. Welsenburg): Das Versehen der Frauen in Vergangenheit und Gegenwart und die Anschauungen der Aerzte, Naturforscher und Philosophen darüber. Leipzig: Barsdorf 1899

(u. d. Pseud. Eugen Dühren): Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Beziehung auf die Lehre von der Psychopathia sexualis. Berlin, Leipzig: Barsdorf 1900

(u. d. Pseud. Albert Hagen): Die sexuelle Oosphresologie. Die Beziehungen des Geruchssinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechtsthätigkeit. [Berlin-] Charlottenburg: Barsdorf 1901a

Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung. 2 Bde. Jena: Fischer 1901b und 1911

Zur Genesis sexueller Anomalien. Medicinische Blätter (Wien) 25, 41–42, 60–62, 96–98, 127–129, 1902a

(u. d. Pseud. Eugen Dühren): Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung

- auf London. 3 Bde. [Berlin-] Charlottenburg: Lilienthal 1901c und 1903a (Nachauflagen ab 1912 u. d. T.: Englische Sittengeschichte)
- Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis. Mit einer Vorrede von Albert Eulenburg. 2 Bde. Dresden: Dohn 1902b und 1903b (u. d. Pseud. Eugen Dühren): Neue Forschungen über den Marquis de Sade und seine Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Sexualphilosophie de Sade's auf Grund des neuentdeckten Original-Manuskriptes seines Hauptwerkes »Die 120 Tage von Sodom«. Berlin: Harrwitz 1904a
- Les 120 Journées de Sodome, ou l'École du libertinage par le Mis [Donatien Alphonse François] de Sade. Publié pour la première fois d'après le manuscrit original, avec des annotations scientifiques par le Dr. Eugène Dühren. Paris: Club des bibliophiles 1904b
- Die Perversen. Moderne Zeitfragen, Nr. 6. Berlin: Pan-Verlag, o.J. [um 1905a]
- Das erste Auftreten der Syphilis (Lustseuche) in der europäischen Welt. Jena: Fischer 1905b (u. d. Pseud. Dr. Eugen Dühren): Rétif de la Bretonne. Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. Nach den neueren Forschungen bearbeitet. Berlin: Harrwitz 1906
- Das Sexualleben unserer Zeit in seiner Beziehung zur modernen Kultur. Berlin: Marcus 1907
- Die Praxis der Hautkrankheiten. Unnas Lehren für Studierende und Ärzte. Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg 1908
- Die Prostitution. Bd.1. Berlin: Marcus 1912 (Bd. 2 posthum, s. unten)
- Die Sexualethik des Augustinus. Die Neue Generation 8, 523–528, 1912
- Die Sexualethik Luthers. Die Neue Generation 9, 81–91, 136–141, 592–595, 1913a
- Die Aufgaben der »Aerztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft«. Berlin. klin. Wschr. 50, 855–859, 1913b
- Aufgaben und Ziele der Sexualwissenschaft. Z. Sexualwiss. 1, 2–11, 1914
- Zur Behandlung der sexuellen Insuffizienz. Med. Klinik 11, 215–217, 1915
- Zum Abschied. Z. Sexualwiss. 5, 367, 1918a
- Neue Beobachtungen über die spezifische Wirkung von Testogan and Thelygan. Med. Klinik 14, 319–321, 1918b
- Vier Jahre weiterer Erfahrungen mit Testogan und Thelygan. Med. Klinik 18, 145–147, 1922 (mit Georg Loewenstein): Die Prostitution. Bd.2. Berlin: Marcus 1925
- Schriften über Iwan Bloch (Auswahl) und zitierte Literatur**
- Bayer, Franz und Karl Ludwig Leonhardt (Bearb.): Selten und Gesucht. Bibliografien und ausgewählte Nachschlagewerke zur erotischen Literatur. Stuttgart: Hirsemann 1993
- Béjin, André: Niedergang der Psychoanalytiker, Aufstieg der Sexologen. In: Ariès, Philipp und André Béjin (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Frankfurt/M.: S. Fischer 1982
- Ebstein, Erich: In memoriam: Iwan Bloch. With Bibliographia Blochiana. Medical Life 30, 57–70, 1923 (die Bibliografie enthält viele Fehler)
- Egger, Bernhard: Iwan Bloch und die Konstituierung der Sexualwissenschaft als eigene Disziplin. Med. Diss., Düsseldorf 1988
- Egger, Bernhard: Iwan Bloch. In: Lautmann, Rüdiger (Hg.): Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte. Frankfurt/M., New York: Campus 1994: 86–90
- Erlay, Dieter: Ein Unbekannter im Lexikon. Der Sexualforscher Iwan Bloch – Zum 100. Geburts- und 50. Todestag. Münch. med. Wschr. 115, 513–514, 1973
- Pinkus, Felix: Iwan Bloch [Nekrolog]. Dermatol. Wschr. 76, 13–15, 1923
- Reitzenstein, Ferdinand v.: Iwan Bloch †. Sexualreform – Beiblatt zu Geschlecht und Gesellschaft 11, 113–126, 1922
- Rüdebusch, Dieter: Sechs Bilder Delmenhorster Geschichte. Iwan Bloch – Ein bedeutender Sohn der Stadt Delmenhorst. Delmenhorster Schriften, H. 12. Delmenhorst: Rieck 1986: 44–50
- Schroeder, Werner: Strukturen des Bücherraubs: Die Bibliotheken des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA), ihr Aufbau und ihr Verbleib. Z. Bibliothekswes. Bibliogr. 51, 316–324, 2004
- Sigus, Volkmar: Gespräche und Korrespondenzen mit Robert Bloch, dem Sohn von Iwan Bloch. Unveröffentl. Ms., 1986
- Sigus, Volkmar: Anfänge der modernen Se-

xualwissenschaft. Psyche – Z. Psychoanal. 59,1061–1080, 2005
 Sigusch, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M., New York: Campus 2008: 285–307, 597–599
 Wettley, Annemarie (in Verbindung mit Werner Leibbrand): Von der »Psychopathia sexualis« zur Sexualwissenschaft. (Beitr. Sexualforsch., H. 17). Stuttgart: Enke 1959

Günter Grau

Hans Blüher (1888–1955)

Der Sexualtheoretiker und Kulturhistoriker Hans Erich Karl Albert Hermann Blüher wird am 17. Februar 1888 im schlesischen Freiburg (damals Königreich Preußen; poln.: Swiebodzice) als einziger Sohn des ev. Apothekenbesitzers Hermann B. (1859–1926) und dessen Ehefrau Helene, geb. Aschenborn (1859–1934), geboren. Er verwendet ein einziges Mal (1922) das Pseudonym »Artur Zelvenkamp«, ansonsten schreibt er gelegentlich anonym oder unter dem Kürzel »H. B.« Er ist ferner identisch mit »Gestalt«, einer Figur aus seinen frühen Schriften, sowie mit »Aristion«, dem Autor ungedruckter Gedichte (1908). In konfessioneller Hinsicht bekennt er sich (nach einer vorübergehenden Entfremdung) zur Ev. Landeskirche, später jedoch auch zu einer gewissen Sympathie für das Denken und die Liturgie der röm.-kath. Kirche.

Um 1900 verlegt die Familie ihren Wohnsitz nach Steglitz bei Berlin. Auf dem dortigen Gymnasium findet er (mit der Nummer 33) Aufnahme in die Gruppe »Wandervogel – Ausschuß für Schülerfahrten«, die 1904 den Vereinsstatus erhält (»Wan-

dervogel e.V. zu Steglitz bei Berlin«). Diese ist aus dem von dem (späteren Generalkonsul) Hermann Hoffmann-[Fölkersamb] gegründeten Schülerstenographenverein (1895) sowie aus »Böhmerlandfahrten« (ab 1896) hervorgegangen und im Jahre 1901 unter anderen von (dem späteren Studienrat) Siegfried Copalle (1882–1957) gegründet worden. Der junge B. begeistert sich dagegen nur für den »Oberbachanten« Karl Fischer (1881–1941), den er in seinen Schriften zum maßgeblichen Urheber der Wandervogel(WV)-Bewegung erhebt. Ihn begleitet er auch in den »Altwandervogel«, der sich 1904 von dem Verein abspaltet. In diesen Jahren fällt »Gestalt« durch mehrere homoerotische Eskapaden unangenehm auf. 1905 schließt sich B. dem 40-jährigen Gutsherrn Wilhelm Jansen an, der sich bereits in dem »Wissenschaftlich-humanitären Komitee« Magnus Hirschfelds engagiert. Ein anderes Mitglied des »WhK«, (den todkranken) Benedict Friedlaender, lernt B. 1906 kennen. Dieser führt ihn in die Grundprinzipien seiner Männerbund- und Geschichtstheorie ein. Jansen übernimmt 1906 die Leitung des »Eltern- und Freundesrates«, gerät aber bald wegen seiner körperlichen Zuneigung zu den »Wandervögeln« unter allgemeinen Druck und muss 1908 alle WV-Ämter niederlegen. Darüber hinaus unterstützt B. ihn, zusammen mit (dem Leichtathleten) Willie Jahn, (dem späteren ev. Theologen) Otto Piper, (dem Pädagogen) Hjalmar Kutzleb und etwa acht weiteren Personen bei der Gründung des »Jung-Wandervogels«.



Hans Blüher

Nach dem Abitur studiert B. in Berlin und Basel circa 16 Semester Philosophie und Altertumskunde. Er erwirbt gründliche Kenntnisse der klassischen griechischen Philosophie sowie der Werke Kants und Nietzsches. Als einer seiner Freunde, Ernst Joël, von dem damaligen Berliner Rektor, dem berühmten Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848–1931), wegen eines »Pamphlets« relegiert wird, bricht B. trotz Übernahme einer Dissertation das Studium ab. 1912 beginnt B.s Laufbahn als freier Autor und Privatverleger: Er legt die zweibändige Geschichte der WV-Bewegung vor, die er um einen dritten Band über den »WV als erotisches Phänomen« ergänzt. Mit diesem provokanten Werk versucht er die Geschichte des WV zugunsten Karl Fischers und Jansens umzuschreiben.

Am 30. April 1912 findet der erste Besuch bei Magnus Hirschfeld statt. Ihm vertraut er das Vorwort zu seinem ersten Band des Wandervogelbuches und die Publikation seiner Schrift »Die drei Grundformen der Homosexualität« im »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« an. Als Hirschfeld ohne Rücksprache kleinere Eingriffe vornimmt, indem er Anspielungen auf die »Dekadenz« zensuriert, ist die kaum begonnene Kooperation rasch beendet. B. äußert sich seitdem über Hirschfeld nur noch abfällig, während dieser in seinen Büchern einen sachlichen Ton wahrt. Ebenso unerquicklich lässt sich B.s Versuch an, sich Sigmund Freud zu nähern. Der Briefwechsel verläuft im Sande, weil Freud nicht bereit ist, von der Vorstellung abzurücken, dass die Homosexualität prinzipiell dem Krankheitsbegriff zuzuordnen sei. Während des Ersten Weltkriegs (von dem er freigestellt wird) fasst B. sein wohl wichtigstes Werk: »Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft« (1917/1919). In den 20er Jahren

steigert sich seine Judenfeindschaft, die er stets als »theologische« verteidigt, zu einem eliminatorischen Antisemitismus. Er plädiert jedoch nicht für eine radikale Vernichtung der Juden, sondern für eine »Secessio Judaica«, das heißt, für eine freiwillige oder erzwungene Aussiedlung aus der christlichen Gesellschaft. Im Jahre 1922 heiratet B. die praktische Ärztin Else Heber. Dieser Verbindung, die ihn wohl auch zu dem erfolgreichen »Traktat über Heilkunde« veranlasst, entstammen zwei Kinder, Irmintraud und der Arzt Bernhard Blüher. Unter dem Eindruck seiner Ehe rückt er 1922 unter dem Pseudonym »Zelvenkamp« von einigen fundamentalen Ansichten seiner Frühphase ab.

In den 20er Jahren bemüht sich B. mit partiellem Erfolg um Anschluss an deutsch-nationale und rechtskonservative Kreise. Er hospitiert an den Sitzungen des »Deutschen Herrenclubs« unter Schillers Urenkel Raimund August Heinrich von Gleichen-Rußwurm (1882–1959), der ihm auch die Möglichkeit eröffnet, von 1928 bis 1933 in der Zeitschrift »Der Ring« zu publizieren (1928–1933). Im Jahre 1928 wird er von Ex-Kaiser Wilhelm II., der seine Schrift »Secessio Judaica« fast auswendig gelernt hat, mehrmals in Doorn empfangen. Katholische Äbte wie Albert Schmitt von Grüssau und Ildefons Herwegen von Maria Laach lassen sich von B. arglos in einen brisanten Meinungsaustausch über die Rolle des »Judentums« verwickeln. Seine angeblichen Kontakte zu dem zwielichtigen Zentrumsführer Ludwig Kaas und zu Sendboten Ernst Röhms, von denen das »Hans-Blüher-Archiv« berichtet, sind historisch nicht zu verifizieren, freundschaftliche Beziehungen zu dem SA-Mitglied Prinz August Wilhelm (»Auwi«) dagegen beweisbar. Die »Rasse-Gesetze« Hitlers werden von B. begrüßt, denn, so schreibt

er im Mai 1933: »(...) die heutigen Ereignisse aber spielen sich so ab, als ob sie geradezu die wörtliche Auswirkung dieser Schrift [Secessio Judaica] wären« (1933: 5).

Wohl aufgrund eines stillschweigenden Agreements sieht er während der NS-Zeit von weiterer Publikationstätigkeit und öffentlichen Auftritten ab. Er darf jedoch, obwohl er keiner NS-Organisation angehört, 1933 in die »Deutsche Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie« eintreten und in seiner Wohnung in (Berlin-) Hermsdorf private Beratungen durchführen. Er nutzt die Zwangspause, um zwei umfangreiche Werke zu vollenden, die nach dem Krieg veröffentlicht werden: das »Hauptwerk« »Die Achse der Natur«, eine antimodernistische Geschichtsmetaphysik (1949), sowie die präventiösen Erinnerungen »Werke und Tage« (1953). Er stirbt am 4. Februar 1955 in Berlin-Hermsdorf an Leberzirrhose. Seine Witwe heiratet daraufhin seinen Hausfreund, Dr. Wilhelm-Josef Herckmans-Hengesch. In seiner Spätphase hat sich B. einem jungen Mann anvertraut, der nach seinem Tode eine Zeit lang als »Hans-Blüher-Archiv« auftrat. Die (relativ wertlosen) Restbestände des Blüherschen Nachlasses gelangten 1977 an die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (damals Berlin-West).

Werk

Nach der annotierten Bibliografie umfasst B.s Gesamtwerk circa 170 Einzeltitel (ohne Einberechnung der verschiedenen Auflagen). Es kommen circa 25, teilweise klandestine und verfälschte Lemmata hinzu, die nach 1955 unter seinem Namen publiziert wurden. Diese Schriften, die literarisch zwischen den Gattungen Roman, Geschichtsanalyse, Pamphlet und Aphorismus changieren, schöpfen selbstbewusst

aus den Bereichen Philosophie, Psychologie, Theologie, Soziologie, Historiografie und Medizin. In quasi-messianischem Sendungsbewusstsein hat sich B. schließlich die Legende eines genialen Neuinterpreten der gesamten Welt- und Menschheitsgeschichte zugeschrieben.

B. tritt 1912 in den öffentlichen Diskurs um das Verhältnis von Sexualität und Gesellschaft ein. In seiner Geschichte der Wandervogelbewegung sucht er zu beweisen, dass die (unbewusste) Homoerotik als Basis und Triebfeder der menschlichen Gesellung anzusehen sei. Das Provokante bestand darin, dass viele WV-Mitglieder hierin den realen Verband völlig verzeichnet und einige Personen in peinlicher Weise bloßgestellt sahen. In seinem Werk »Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft« (1917) begibt er sich auf eine abstrakte, welthistorische Ebene: Die Kulturwerdung und Staatenbildung der uns bekannten Gesellschaften basierten seiner Ansicht nicht auf ökonomischen oder machtpolitischen Intentionen und Prinzipien, sondern auf einer latenten »Inversionsneigung«, die sich in der Bildung von »Männerbünden« konkretisierte. Der aus der Ethnologie stammende Begriff »Männerbund« bezeichnet hierbei sowohl intentional herbeigeführte mannsmännliche Gruppen (wie die Templer oder die Freimaurer) als auch durch »latente Erotik« zusammengehaltene Männerkreise (wie Adelsgruppen oder Parteiführer). B. spricht hier von der »männlichen Gesellschaft ersten und zweiten Grades«: Die Erstere werde »monarchisch« von einem »Männerhelden« geführt, die andere »republikanisch« von selbstständigen Männern mit idealen Zielsetzungen (unter denen viele »Neurotici« seien) geleitet. Die Frau dagegen sei weder befugt noch in der Lage, an diesen Prozessen teilzunehmen, weil sie

nicht der Sphäre des »Logos«, sondern der des »Eros« angehöre. Sie entspräche entweder dem »Penelope«-Typ (also dem Typ der Hausfrau) oder dem »Kalypso«-Typ (also dem Typ der Hetäre). Damit steht B. faktisch vollkommen in Einklang mit den Ausführungen Weiningers über den Grundcharakter der Geschlechter, auch wenn er, Blüher, dessen Begriffe in eine andere Terminologie überträgt. B. vertritt ferner die Ansicht, dass der Mann berechtigt sei, das »Sakrament der Mehrehe« in Anspruch zu nehmen, um die verschiedenen Qualitäten der Frau für sich zu nutzen. Die Frau, so wird in vielen provozierenden Kleinschriften ausgeführt, könne zwar tiefer in den Bereich der Mantik und Liebe eindringen, sich aber niemals politisch emanzipieren. (Das Bild des Juden, das er in vielen Hetschriften der 20er Jahre verbreitet, deckt sich in vielen Punkten mit seinem Bild der Frau). 1922 nimmt er unter dem Pseudonym »Zelvenkamp« eine wichtige Änderung vor: Jetzt schreibt er der heterosexuellen Liebe eine größere Tiefendimension zu als der homosexuellen und stellt den Homosexuellen die rhetorische Frage, ob sie nicht lieber auf die praktische Betätigung ihrer Sexualtriebe verzichten wollten.

In sexualwissenschaftlicher Hinsicht setzt sich B. um 1912/13 intensiv mit zwei wichtigen Systemen, mit der Tiefenpsychologie der Wiener Schule und der Zwischenstufentheorie der »Berliner Schule« (wie er sagt) auseinander: Gegenüber der Inversionstheorie Sigmund Freuds gibt er zu bedenken, dass die »Invertierten« keiner psychoanalytischen Beratung bedürften, weil »die Soziabilität des Menschen auf der stets mitwirkenden gleichgeschlechtlichen Liebeswirkung« beruhe (1913b: 21). Während Freud ihm gegenüber daran festhält, dass »bei den Homosexuellen auf noch nicht ganz aufgeklärte Weise das Sexual-

ziel vom entgegengesetzten Geschlecht abgelenkt worden ist« (1913b: 31), streitet B. der Forschung jedes Recht auf pathographische und pathogenetische Sichtweise des »Männerhelden« ab. Die Psychologen könnten sich lediglich um den »Typus Inversus Neuroticus« kümmern, das heißt um die krankhaften Verfolgergestalten, die vor allem aus dem philologischen und pädagogischen Bereich stammten. Bezüglich der Frage nach der Ätiologie der Homosexualität weist B. dagegen jetzt und später alle psychologischen und kulturgeschichtlichen Theorien zurück, denn der »Vollinvertierte geht unmittelbar aus der Natur hervor« (1917b: 168). Die Zwischenstufentheorie, die er vor allem bei Otto Weininger und Magnus Hirschfeld formuliert sieht, wird deshalb kritisiert, weil sie darauf angelegt sei, die weiblichen Erscheinungsformen des Mannes in den Vordergrund zu rücken. Die Auffassungen, denen zufolge es eine weibliche Eigenschaft sei, den Mann zu lieben, werden kategorisch abgelehnt, weil weibliche Körperformen und effeminiertes Verhalten keineswegs mit Homosexualität gleichgesetzt werden dürften. Um den konstitutionsbiologischen Tendenzen der Zwischenstufentheorie entgegenzutreten, entwirft B. hier (1913) das Schema einer Wechselwirkung von »angeborener Triebneigung« und soziokulturellen Dispositionen. Es sei die Aufgabe des Mannes, während der Entwicklung das konfliktgeladene Wechselspiel zwischen »psychosexuellem Triebfonds« und »Druck der Umgebungskultur« zu meistern und sich zu der Erkenntnis durchzuringen, welchem Bereich der überwiegende Anteil gebühre. Dann sei es geboten, die »Willensanspannung« unter Umständen auch gegen die Umgebungskultur auszurichten. Das relativ hohe Theorieniveau dieser frühen Jahre wird jedoch

nicht beibehalten, sondern von einer zunehmenden Polemik und Pathetik abgelöst.

Obwohl B. zu den meistgelesenen Kontroverstheoretikern des 20. Jahrhunderts gehört, ist er bislang noch nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Rezeptionsforschung geworden. Ein solches Unterfangen hätte eine Reihe heterogener Rezipientengruppen zu berücksichtigen. An erster Stelle stehen WV und bündische Jugend: Unmittelbar nach Vorlage seiner frühen Schriften (1912a, 1926) setzt in den verschiedenen Kreisen der Wandervogelbewegung die Kenntnisnahme in Form einer polemischen, überwiegend ablehnenden Debatte ein. Der »Jungwandervogel« nimmt seine Schriften dagegen positiv auf (ab 1911) und beeinflusst das Denken zahlreicher Mitglieder, unter denen sich viele angehende Wissenschaftler und Pädagogen befinden. Davon zu unterscheiden sind die asketischen Jungenführer der 20er Jahre, Eberhard Koebel (»tusk«), Alfred Schmid (»Fred«) und Karl-Christian Müller (»Teut«), die in ihrer theoretischen Grundauffassung zwar von B. geprägt sind, jedoch versuchen, die Ideale des pädagogischen Eros auf jeweils individuelle Weise in die Wirklichkeit umzusetzen. Der »Nerother«-Führer Robert Oelbermann beruft sich jedoch noch 1940 im Gefängnis auf die Blüher-Schriften. Ferner wird B. in den neoromantischen Kreisen um Othmar Spann und Walter Heinrich in Wien und in dem mit diesen verbundenen sudetendeutschen »Kameradschaftsbund« (KB) verehrt, die 1937/38 in großen Schauprozessen nach § 175 vernichtet werden (Walter Brand und Heinrich Rutha berufen sich explizit auf B.).

Ein weiterer Rezeptionsstrang führt in die Freikorpsbewegung und in die SA. Von den literarisch ambitionierten Frei-

korpsführern wie Gerhard Roßbach und Ernst von Salomon wird B. ebenso gelesen wie von den SA-Mitgliedern Dr. med. Hans-Günther Heimsoth, Ernst Röhm und Prinz August Wilhelm. (Auch Hitler dürfte B. gekannt haben, auch wenn er sich über ihn nicht explizit äußert). Hierbei werden die Blüher-Begriffe in der Regel vergrößert: Erstens wird der »Eros«-Begriff seiner platonischen Abstraktion entkleidet und als Bezeichnung für sexuelle Beziehungen zwischen Älteren und Jüngeren missverstanden, und zweitens wird der Begriff »Männerheld« (der nichts mit der äußeren Gestalt des entsprechenden Menschen zu tun hat) als Beschreibung einer athletischen, »germanischen« Männergestalt umgedeutet. Auch die deutschen und französischen Neofaschisten der 1960er und 1970er Jahre (wie Michael Kühnen) knüpfen an diese Vorstellungen an.

B.s Einfluss erstreckt sich ferner auf einige zentrale Reformpädagogen wie Gustav Wyneken, Martin Luserke und August Halm. Sein »Traktat über die Heilkunde« wird bis heute gerne von Homöopathen und Alternativmedizinern gelesen. Die niederländische und die französische Pädophilenbewegung sieht in B. eine ihrer Galionsfiguren. Schriftsteller unterschiedlicher literarischer und politischer Richtung wie Thomas Mann, Rainer Maria Rilke, Albert Rausch (»Henry Benrath«), Theodor Däubler, Erich Ebermayer, Kurt Martens oder Grigol Robakidse zeigten sich von B.s Sprache und Denken beeindruckt und beeinflusst. Schließlich hat die »Homophilen«-Presse der 1950er und 1960er Jahre ihren Lesern B. völlig unkritisch als positive Identifikationsfigur angeboten, vertreten durch die Vielschreiber »Rolf« (d. i. Karl Meier), Johannes Werres und Heinz Liehr. In der akademischen Diskussion wurde B. dagegen bis vor we-

nigen Jahren strikt tabuisiert. In den biographischen Lexika wird sein Name bis heute entweder vollständig unterdrückt, oder B. wird mit äußerst knappen (und meist schiefen) Angaben abgetan. Etwa seit zehn Jahren kündigt sich eine gewisse Trendwende zur Integration B.s in den wissenschaftlichen Diskurs an.

Schriften von Hans Blüher

Auswahl nach: Hans Blüher (1888–1955). Annotierte und kommentierte Biobibliografie (1905–2004), bearb. von Bernd-Ulrich Hergemöller. Hamburg: HHL-Verlag 2004, 140 S.

- Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. Erster Teil: Heimat und Aufgang, Zweiter Teil: Blüte und Niedergang. Berlin-Tempelhof: Weise 1912a (7. Aufl. Celle: Kampmann 1922)
- Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion, m. e. Vorwort von Dr. Magnus Hirschfeld. Berlin-Tempelhof: Weise 1912b (2. Aufl. [ohne Vorwort von Hirschfeld], ebd. 1914; Nachdr. d. 2. Aufl.: Frankfurt/M.: Dipa 1976)
- Die drei Grundformen der Homosexualität. Eine sexologische Studie. Jb. sex. Zwischenstufen, 1912/1913a: 139–165; 326–342; 411–444 (2. Aufl. u. d. T.: Die drei Grundformen der sexuellen Inversion (Homosexualität). Eine sexologische Studie. Leipzig: Spohr 1913b)
- [Hans Blüher/Sigmund Freud, Briefwechsel]: Neubauer, John: Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen. Psyche – Z. Psychoanal. 50, 123–148, 1996 (Edition: S. 133–148)
- Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus. Tempelhof-Berlin: H. Blüher (Selbstverlag) 1916a (3. Aufl. Prien: Kampmann & Schnabel, o.J. [1919])
- Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist 1871/1915. Tempelhof-Berlin: H. Blüher (Selbstverlag) 1916b (3. Aufl. Prien: Kampmann & Schnabel 1920)
- Führer und Volk in der Jugendbewegung. Jena: Diederichs 1917a (4. Aufl. ebd. 1924)
- Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Jena: Diederichs 1917b (2. Aufl. u. d.

- T.: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert. Bd. I: Der Typus Inversus. Jena: Diederichs 1919a; Nachdruck: Stuttgart: Klett 1962)
- Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert, Bd. II: Familie und Männerbund. Jena: Diederichs 1919b
- In Medias Res. Grundbemerkungen zum Menschen. Jena: Diederichs 1919c (2. Aufl. ebd. 1920)
- Merkworte für den freideutschen Stand. Hamburg: Freideutscher Verlag Adolf Saal 1919d (mit Prosch, Milla von): Mehrehe und Mutter-schaft. Ein Briefwechsel. Jena: Diederichs 1919
- Die Wiedergeburt der Platonischen Akademie. Jena: Diederichs 1920
- Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinung Christi. Prien: Kampmann & Schnabel 1921
- (u. d. Pseud. Zelvencamp, Artur): Der Judas wider sich selbst. Aus den nachgelassenen Papieren von Artur Zelvencamp, hg. von Annemarie von G. Berlin: Der Weisse Ritter (Ludwig Voggenreiter) 1922
- Secessio Judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung. Berlin: Der Weisse Ritter (Ludwig Voggenreiter) 1922 (3. Aufl. [mit einem neuen Vorwort]. Potsdam: Voggenreiter 1933; Reprint: Bremen: Faksimile-Verlag 1982)
- Traktat über die Heilkunde, insbesondere die Neurosenlehre. Jena: Diederichs 1926 (zahlr. Nachdrucke, zuletzt: Velbert-Neviges: Humbert & Fresen 1994)
- Die Todesstrafe. Standarte – Zeitschrift des Neuen Nationalismus (hg. von Franz Schauwecker u. Wilhelm Kleinau), Jg. 2, H. 18, 13. Nov. 1927, S. 483–486, Berlin: Frundsberg
- Hans Blüher über Gustav Wyneken. In: Erziehungsprobleme der Gegenwart, mit einem Nachwort von Wilhelm Albert. München: Langen, o.J. [1927]: 75–79 (mit Schoeps, Hans-Joachim): Streit um Israel. Ein jüdisch-christliches Gespräch. Hamburg-Wandsbek: Hanseatische Verlagsanstalt 1933

Die Achse der Natur. System der Philosophie als Lehre von den reinen Ereignissen der Natur. Hamburg-Bergedorf: Stromverlag 1949 (Nachdr. [mit einem Sachindex], hg. von Toni Mertens, Privatverlag 2001)

Werke und Tage. Geschichte eines Denkers. München: List 1953

Die vom »Hans-Blüher-Archiv«, zum Teil mit Hilfe von Hans-Joachim Schoeps, herausgegebenen Bücher sind nicht zitierfähig.

feld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, hg. von Elke-Vera Kotowski und Julius H. Schoeps. Berlin: Be.Bra Wissenschaft Berlin-Brandenburg 2004: 117–136

Bernd-Ulrich Hergemöller

Schriften über Hans Blüher (Auswahl) und zitierte Literatur

Bruns, Claudia: Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund. Hans Blühers Wandervogelmonografien im Wilhelminischen Kaiserreich. In: Geschlechtergeschichte des Politischen. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Gabriele Boukrif, Claudia Bruns und Kirsten Heinssohn. (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft, Bd. 10). Münster u.a.: LIT 2002: 107–139

Bruns, Claudia: Die »metaphysische Pathologie« des Juden. Erkenntnistheoretische Dimension eines religiösen Rassismus um 1920. In: Lebendige Sozialgeschichte. Gedenkschrift für Peter Borowsky, hg. von Rainer Hering und Rainer Nicolaysen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003: 278–295

Geuter, Ulfried: Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jungenfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994

Hergemöller, Bernd-Ulrich: Hans Blüher. In: Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, hg. von Rüdiger Lautmann. Frankfurt/M., New York: Campus 1993: 150–158

Hergemöller, Bernd-Ulrich: Hans Blühers Männerwelten. Fragmente, Widersprüche, Perspektiven. In: Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten, Jg. 2: Homosexualitäten in der Weimarer Republik 1919–1933. Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag 2000: 34–57

Hergemöller, Bernd-Ulrich: Hirschfeld und Blüher. Kontakte und Konflikte 1912 bis 1922. In: Der Sexualreformer Magnus Hirsch-

Agnes Bluhm (1862–1943)

Die in der Frauenbewegung aktive Ärztin und Rassenhygienikerin Agnes Bluhm wurde am 9. Januar 1862 in Konstantinopel als Tochter eines preußischen Generals, der im Dienst der türkischen Armee stand, geboren. Mit ihren beiden Schwestern und ihrem Bruder wuchs sie bei der Mutter Agnes, geb. Simon, in Berlin auf. Dem Wunsch des Vaters zuliebe absolvierte sie zunächst eine Ausbildung als Lehrerin, um danach mit Unterstützung der Mutter ihre ursprüngliche Absicht durchzusetzen und Medizin zu studieren. Während des Studiums in Zürich (1884–1889) verkehrte sie in einem Kreis von Professoren und Studenten, zu dem neben ihrem Lehrer August Forel auch der Student Alfred Ploetz gehörte (mit dem sie bis zu seinem Tod eine enge Freundschaft verband).

Nach der Promotion 1890 in Zürich ließ sich B. noch im selben Jahr in Berlin nieder. Sie arbeitete sowohl als Allgemeinmedizinerin und Gynäkologin in eigener Praxis als auch an der von Franziska Tiburtius



Agnes Bluhm

geleiteten »Chirurgischen Klinik für weibliche Ärzte«, einer sozialen Einrichtung zur Behandlung mittelloser Frauen. Aufgrund eines Ohrenleidens musste sie ihre Praxis 1905 aufgeben. Von nun an engagierte sie sich in der Frauenbewegung, trat dem »Bund für Mutterschutz« bei, kämpfte für die berufliche Bildung der Frauen und ihre gesellschaftliche Gleichberechtigung. Zugleich begann sie, als »Privatgelehrte« wissenschaftlich zu arbeiten. Sie forschte und publizierte zu rassenbiologischen Fragestellungen. 1905 gehörte sie zu den Gründungsmitgliedern der von Alfred Ploetz ins Leben gerufenen »Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene« (ab 1932 Mitglied im Vorstand), war auch Mitherausgeberin seiner Zeitschrift »Archiv für Rassenhygiene und Gesellschaftsbiologie«. Ab 1919 arbeitete sie, zunächst gefördert durch ein Stipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Berlin. Der Schwerpunkt ihrer Forschungstätigkeit lag in Tierexperimenten zum Nachweis einer Schädigung ungeborenen Lebens durch Alkohol und andere »Keimgifte«. Sie folgte darin ihrem Lehrer Forel, der behauptet hatte, jeder Genuss von Alkohol würde die Erbsubstanz schädigen und eine »Degeneration« zur Folge haben.

Ihre wissenschaftlichen Arbeiten, aber auch ihr Engagement in der Frauenbewegung und für die Volksgesundheit, für Arbeiterinnen- und Mutterschutz, ihre rege Publikationstätigkeit fanden bereits früh hohe Anerkennung. In der Weimarer Republik galt sie als Expertin für sozialhygienische Fragestellungen. Max Marcuse bat sie, für sein »Handwörterbuch der Sexualwissenschaft« eine Reihe von Schlagworten zu verfassen.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten sah sie – wie alle bereits wäh-

rend der Weimarer Republik in der Rassenhygiene engagierten Ärzte und Biologen – die Möglichkeit für gekommen, ihre Anschauungen zur »Volksaufartung durch Erbpflege« praktisch umzusetzen. »Es ist ein Ziel und zugleich ein Weg der deutschen Erneuerung, jeden einzelnen Volksgenossen mit dem Bewußtsein zu erfüllen, daß er bezüglich seiner Lebensformung und -führung in erster Linie dem Volksganzen verantwortlich ist« (Bluhm 1936: 24). Mit gesetzgeberischen Maßnahmen habe der Staat – so ihre Überzeugung – für die Aufrechterhaltung der »Volksgesundheit« zu sorgen. Dazu forderte sie neben anderem: eine erbbiologische Bestandsaufnahme der Bevölkerung durch »erbbiologische Personalbögen«, die zwangsweise Unfruchtbarmachung »Schwer-Erbkranker«, ihre Asylierung und die »Aufbewahrung« bestimmter »Psychopathen« in geschlossenen Anstalten, rassenhygienische Eheverbote »zum Zwecke der Ausmerzung schwerer Erbübels« (ebd.: 22), die Förderung der Fortpflanzung so genannter rassisch Hochwertiger und die rassenhygienisch orientierte Gattenwahl. Ein Teil ihrer Forderungen fand Eingang in die nationalsozialistischen rassenhygienischen Gesetze.

Im Alter von 81 Jahren gab sie ihre Tätigkeit am Kaiser-Wilhelm-Institut Berlin auf und zog sich zurück.

B. wurde hoch geehrt. Bereits 1931 erhielt sie (als zweite Frau) für ihre Keimgiftstudien die silberne Leibniz-Medaille der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Und für ihr politisches Engagement überreichte ihr Adolf Hitler 1940 persönlich als erster weiblicher Preisträgerin die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Agnes Bluhm starb am 9. November 1943 in der Heilstätte Sommerfeld/Beelitz. Beigesetzt wurde sie in der Grabstelle der

Malerin Adrienne Hacker, die bereits 1916 verstorben war und mit der sie zusammengelebt hatte.

Schriften von Agnes Bluhm (Auswahl)

- Statistischer Beitrag zur Kenntnis der Gesundheitsverhältnisse der Handlungs- und Gewerbegehilfinnen. Archiv für Unfallheilkunde, Gewerbehygiene und Gewerbekrankheiten 1, 405–411, 1896
- Zur Kasuistik der Missbildungen der weiblichen Genitalien. Dt. med. Wschr. 30, 771–772, 1904
- Ethik und Eugenik. In: Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik. Heilbronn: Salzer 1909: 118–131
- Zur Frage nach der generativen Tüchtigkeit der deutschen Frauen und der rassenhygienischen Bedeutung der ärztlichen Geburtshilfe. Arch. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 9, 330–346, 1912
- Der Geburtenrückgang in Deutschland. Die Frau 20, 221–234, 1913
- Die soziale Versicherung im Lichte der Rassenhygiene. Arch. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 12, 15–42, 1916/18
- [Stichworte] Blastophthorie (69–71), Frühe und Spätehe (201–205), Geschlechtsbeeinflussung, Geschlechtsbestimmung, Geschlechtsbildung und Geschlechtsvererbung (211–219), Mehrfachgeburten und Mehrlinge (491–497), Rassenhygiene (640–647), Telegonie (774–776), Zölibat (804–807). In: Marcuse, Max (Hg.): Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. 2., stark verm. Aufl. Bonn: Marcus und Weber 1926
- Zum Problem »Alkohol und Nachkommen-schaft«. Eine experimentelle Studie. München: Lehmann 1930a
- Über exogene Keimschädigungen. Münch. med. Wschr. 77, 1896–1899, 1930b
- (mit Fetscher, Rainer): Die Alkoholfrage in der Erbforschung. Berlin: Neuland 1934
- Darf die Erbllichkeit der Alkoholschäden als bewiesen gelten? Z. Sexualwiss. 18, 296–298, 1932
- Die rassenhygienischen Aufgaben des weiblichen Arztes. Berlin: Metzner 1936
- Von der geistig-seelischen Verschiedenheit der

Geschlechter und ihrer Vererbung. Frauenkultur 43, 5–6, 1939/1940

Dank an meine Studienzeit. Die Ärztin 17, 527–535, 1941a

Emilie Lehmus [Würdigung]. Die Ärztin 17, 337–339, 1941b

Schriften über Agnes Bluhm (Auswahl) und zitierte Literatur

- Berning, Cornelia: Ein Kind ihrer Zeit. Die Ärztin Agnes Bluhm und ihr Verhältnis zur nationalsozialistischen Rassenideologie. Ariadne 21, 63–67, 1992
- Just, Günter: Agnes Bluhm und ihr Lebenswerk. Die Ärztin 17, 516–526, 1941
- Siebertz, Karin: Agnes Bluhm (1862–1944). Ärztin und Rassenhygienikerin. In: Schlüter, Anne (Hg.): Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland. Paffenweiler: Centaurus 1992: 97–104

Günter Grau

Felix Boehm (1881–1958)

In den 1930er Jahren stand der am Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie Berlin tätige Arzt und Psychoanalytiker in dem Ruf, ein Experte in Fragen der Therapie homosexueller Männer zu sein. Er plädierte – wie die Mehrheit seiner ärztlichen InstitutskollegInnen, aber im Unterschied zu vorherrschenden zeitgenössischen Urteilsbildungen in der Medizin – für ihre »Heilung« im Rahmen einer Psychotherapie.

Der am 25. Juni 1881 in Riga geborene B. war nach erfolgreichem Medizinstudium und anschließender ärztlicher Tätigkeit in der Klinik von Friedrich von Müller in

München Assistent bei Emil Kraepelin. Zugleich begann er in den Jahren seiner neurologisch-psychiatrischen Spezialausbildung auch Analyse und Lehranalyse in der Münchner Gruppe der Freudianer. 1913 wurde er in die Internationale Psychoanalytische Vereinigung (IPV) aufgenommen. Während des Ersten Weltkriegs war er als Arzt tätig, zuletzt als Gutachter am

Kriegsgericht Germesheim. Seit Juni 1919 als Neurologe und Psychiater anerkannt und nunmehr in Berlin ansässig, setzte er die vor dem Ersten Weltkrieg begonnene analytische Ausbildung am Berliner Psychoanalytischen Institut bei Karl Abraham fort. Ab 1920



Felix Boehm

leitete er hier die neu gegründete Poliklinik und war nach der Promotion (an der Universität Kiel 1923) als Dozent am Institut tätig (Lockot 2002: 113, 116).

Im Sommer 1933 übernahm B. den Vorsitz der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG). Antisemitische Gesetze des NS-Regimes zwangen die jüdischen Ärzte zum Austritt, später in die Emigration; unter ihrem »Übergewicht« will der in den fünfziger Jahren als »Retter« der Psychoanalyse auftretende B. »immer gelitten habe(n)« (ebd.: 114). Nach erzwungener Auflösung des Abraham'schen Instituts 1936 wurden die verbliebenen (»arischen«) Mitarbeiter in das mit Unterstützung des »Reichsärzteführers« Gerhard Wagner und des Innenministeriums neu gegründete Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie (Direktor: Matthias Heinrich Göring) übernommen. B. war hier bis Kriegsende

als Leiter der Abteilung für Begutachtung und Katamnesen tätig (ebd.: 193).

Bereits zu Beginn der zwanziger Jahre hatte sich B. mit Fragen der Homosexualität beschäftigt (Boehm 1920, 1922, 1926, 1933). Am Institut setzte er die Studien fort. Unter den Mitarbeitern wurde die Mehrheitlich von zeitgenössischen Psychiatern und Kriminalbiologen favorisierte Annahme vom Angeborensein der Homosexualität nicht geteilt, vielmehr unter Berufung auf Freud als Neurose bewertet. Damit würde jeder Homosexuelle, so auch B.s Annahme, »verschüttete heterosexuelle Tendenzen« aufweisen und insofern Chancen haben, geheilt und für die »Volksgemeinschaft gerettet« zu werden. In einem institutsinternen Arbeitspapier vom 28. Februar 1938 mit der Überschrift »Zur Bekämpfung der Homosexualität« forderte er: »Die Krankenkassen sind auf die großen, unserem Volk durch das weitere Anwachsen der Homosexualität drohenden Gefahren hinzuweisen und müssen veranlasst werden, auch ihrerseits Mittel zur Behandlung Homosexueller durch Mitarbeiter unseres Instituts bereit zu stellen; umso mehr, als nach den Erfahrungen des Instituts die Homosexualität eine häufige Begleiterscheinung neurotischer Erkrankungen ist« (Boehm 1938, zit. n. Brecht 1985: 155).

1939 beauftragte ihn der Leiter der Forschungsabteilung, Hans v. Hattingberg, mit der Bildung einer Forschungsgruppe Homosexualität. Außer Hattingberg und dem Institutsdirektor Göring gehörten ihr die folgenden Mitarbeiter an: Gustav Richard Heyer, Maria Kalau vom Hofe, John Rittmeister, Johannes Heinrich Schultz, Harald Schultz-Henke und August Vetter (Lockot 2002: 197). Zu den Ursachen der Homosexualität und den Möglichkeiten einer »Heilung« Homosexueller vertraten

sie unterschiedliche Positionen, überprüft werden sollten sie an homosexuellen Klienten. Boehm bemühte sich um eine größtmögliche Anzahl, indem er in einem Rundschreiben alle therapeutisch tätigen Mitarbeiter aufforderte, ihm Erkenntnisse aus der Behandlung zu überlassen und darüber hinaus mitzuteilen, was sie über die so genannte angeborene Homosexualität denken würden. Ergebnisse der Aktion wie auch generell zur Behandlungspraxis am Institut sind nicht überliefert.

Im August 1941 wurde B. als Sanitätsoffizier dienstverpflichtet. Darüber hinaus war er ein gefragter Heeresgutachter. Nach 1945 gaben Zeitzeugen zu Protokoll, dass er immer wieder Stellungnahmen habe abgeben müssen »zu Suizidanten, zu Soldaten, die sich verstümmelt hatten und damit als fahnenflüchtig behandelt und vor ein Kriegsgericht gestellt wurden und [auch zu] Homosexuellen – also Verhandlungen führen, bei denen es oft um Leben und Tod ging. Sein Gegner war der für seine Todesplädoyers gefürchtete Müller-Hess« [gemeint ist der Berliner Gerichtsmediziner Viktor Müller-Hess]; manchmal habe B. erleichtert sagen können, dass er »wieder ein Leben gerettet« hätte (Lockot 2002: 114). Derartige Erklärungen sind zurückhaltend zu bewerten, zumal zur gutachterlichen Tätigkeit B.s keine Einzelheiten bekannt sind. Wohl aber ist bekannt, dass der »Retter« im April 1944 als Beauftragter des Instituts in einen Arbeitsausschuss der Dienststelle Beratender Psychiater des Heeresanitätsinspektors berufen wurde und hier zu den Mitunterzeichnern einer Arbeitsrichtlinie gehörte, die bei der forensischen Beurteilung homosexueller Vorkommnisse in der Wehrmacht eine bislang mögliche generelle Prüfung nach § 51 RStGB (Zurechnungsunfähigkeit) ablehnte. Das bedeutete eine

Verschärfung und Radikalisierung des Vorgehens gegen Wehrmachtsangehörige bei einschlägigen Vorfällen.

Nach dem Krieg gab es Auseinandersetzungen um B.s Tätigkeit während der Nazi-Zeit. Sein Engagement für die repressive Homosexuellenpolitik der Nazis spielte dabei keine Rolle. B. schloss sich der Gruppe um seinen einstigen Institutskollegen Harald Schultz-Henke an. 1950 übernahm er den Vorsitz der wieder gegründeten Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft. 1954 war er Mitbegründer der Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse.

Felix Boehm verstarb am 20. September 1958 in (West-)Berlin.

Literatur von Felix Boehm (Auswahl)

- Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. I. Homosexualität und Polygamie. Int. Z. Psychoanal. 6, 299–319, 1920
- Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. II. Der Traum eines Homosexuellen. Int. Z. Psychoanal. 8, 313–320, 1922
- Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. III. Homosexualität und Ödipus-Komplex. Int. Z. Psychoanal. 12, 66–79, 1926
- Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. IV. Über zwei Typen von Homosexuellen. Int. Z. Psychoanal. 19, 499–506, 1933
- Bekämpfung der Homosexualität. Manuskript vom 28. Februar 1938. In: Brecht, Karen et al. (Hg.): »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter...«. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland. Katalog. Hamburg: Kellner 1985: 155f
- Erhebung und Bearbeitung von Katamnesen. Zentralbl. Psychother. 14, 17–25, 1941
- Gehemmte Liebesfähigkeit. Eine entwicklungspsychologische Studie. Berlin-Zehlendorf: Verlag Psyche 1949
- Schriften zur Psychoanalyse. München: Ölschläger 1978

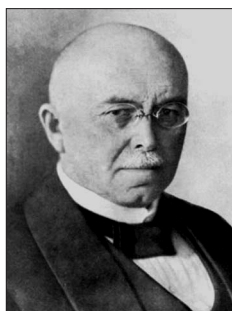
Literatur über Felix Boehm (Auswahl) und zitierte Literatur

- Cocks, Geoffrey: Psychotherapy in the Third Reich. The Göring-Institut. 2. ed., rev. and expanded. New-Brunswick (USA): Transaction Publ. 1994
- Klee, Ernst: Deutsche Medizin im Dritten Reich. Frankfurt/M.: Fischer 2001: 198ff
- Lockot, Regine: Die Reinigung der Psychoanalyse. Tübingen: edition diskord 1994
- Lockot, Regine: Erinnern und Durcharbeiten. [3. Aufl.] Gießen: Psychosozial-Verlag 2002
- Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Neuausgabe. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch 1994

Günter Grau

Gustav Boeters (1869–1942)

Beruflich war dem am 3. Dezember 1869 in Chemnitz geborenen Gustav Boeters wenig Erfolg beschieden. Nach dem Medi-



Gustav Boeters

zinstudium in Leipzig (1889–1894), kurzer Tätigkeit als dort niedergelassener Arzt (bis 1907) und anschließend als Amtsarzt in Döbeln (1907–1914), in Marienberg (1914–1919) und in Zwickau (1919–1923) wurde er auf Grund von Querelen mit seinem Dienstherrn, dem Sächsischen Innenministerium, 1923 vorzeitig in den einstweiligen Ruhestand versetzt (Mildenberger 2005: 44). Damit war seine Karriere beendet. Wenn er dennoch in die Annalen der Medizingeschich-

te eingegangen ist, dann auf Grund seines fanatischen Kampfes für die eugenische Sterilisation. Mit einer Reihe von Petitionen an den Gesetzgeber, begleitet durch entsprechende Veröffentlichungen, rückte er etwa ab Mitte der 1920er Jahre die Unfruchtbarmachung bestimmter, als erblich minderwertig etikettierter Bevölkerungsgruppen in den Mittelpunkt der eugenischen Debatten in Deutschland.

Am 21. Mai 1923 übersandte er der sächsischen Staatsregierung eine Denkschrift, in der er eine gesetzliche Regelung für die zwangsweise Sterilisation von Blindgeborenen, Taubgeborenen, von Epileptikern sowie von Frauen, die zwei oder mehrere uneheliche Kinder mit unklarer Vaterschaft geboren hatten, forderte. Nach Ablehnung reichte B. erneut im Oktober 1925 eine nur geringfügig geänderte Fassung ein. Der »Entwurf zu einem Gesetz über die Verhütung unwerten Lebens durch operative Maßnahmen« – bekannt geworden als »Lex Zwickau« (Boeters 1926b) – wurde zwar ebenfalls abgelehnt, die Diskussion über die auf diese Weise postulierte »rassenhygienische Verbesserung« der Bevölkerung in den Folgejahren unter Ärzten und Juristen jedoch umso intensiver geführt.

Außerdem forderte B. die freiwillige Kastration von Homosexuellen. Er rühmte sich, schon in den zwanziger Jahren rund sechzig kastrierten Sittlichkeitsverbrechern »Gnadenerweise« verschafft zu haben, indem er bei ihnen den gesetzlich untersagten Eingriff vorgenommen habe. Aus »Menschenverstand, Menschenliebe und Barmherzigkeit und nicht zuletzt Sorge um unsere schwer gefährdete männliche Jugend« plädierte er für den »rettenden Eingriff« der freiwilligen Entmannung auch bei »solchen unglücklichen Männern«, die »noch niemals mit dem § 175 StGB in

Konflikt geraten« seien (Boeters 1934b: 579). Als Beweis führte er einen »braven, fleißigen, in jeder Beziehung brauchbaren« Staatsbürger an, der wegen seiner »unglückseligen, unabänderlichen Veranlagung täglich und stündlich« gegen seine Libido ankämpfend »ein Hundeleben« führe und erst dann – aus der Sicht von B. – zum »glücklichsten Menschen der Welt« wurde, als ein Granatsplitter seine Hoden zertrümmerte (Boeters 1935: 370). B. veröffentlichte konkrete Hinweise auf die operative Methode, aber auch auf die Vorgehensweise, um juristische Konflikte für den ausführenden Arzt zu vermeiden, schließlich galt gemäß RStGB der Eingriff als schwere Körperverletzung.

Nach der Machtübernahme der Nazis versuchte B. (NSDAP-Mitglied 1930), seine Vorstellungen zur Legalisierung der Zwangssterilisation und -kastration in entsprechende Gesetzesinitiativen einzubringen. Sie scheiterten alle. 1934 verzog er nach Berlin, 1938 nach Nowawes (heute Babelsberg). Dort verstarb er am 4. April 1942.

Schriften von Gustav Boeters (Auswahl)

- Aufruf an die deutsche Ärzteschaft. Arch. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 15, 461–463, 1923
- Aufruf an die deutsche Ärzteschaft. Ärztliches Vereinsblatt für Deutschland 51, 3–5, 1924
- Die Unfruchtbarmachung Geisteskranker, Schwachsinniger und Verbrecher aus Anlage. Zeitschrift für Medizinalbeamte und Krankenhausärzte 38, 336–341, 1925
- Sind nach der herrschenden Strafrechtspraxis Sterilisierungsoperationen mit Einwilligung des Operierten strafflos? Zeitschrift für Medizinalbeamte und Krankenhausärzte 39, 217–221, 1926a
- Lex Zwickau. In: Das Wohlfahrtswesen der Industriestadt Freital 3, Nr. 6, 1926b: 2–8
- Die Unfruchtbarmachung erblich Minderwertiger. Vererbung und Geschlechtsleben 1, 2–7, 1928

- Die Kastration von Sexualverbrechern. Münch. med. Wschr. 77, 369–370, 1930
- Unzucht mit Kindern. Arch. Kriminol. 91, 60–67, 1932
- Zur gesetzlichen Sterilisierung. Dt. Ärztebl. 63, 24–26, 1933
- Der Kampf um ein Kind. Mschr. Kriminalpsychol. Strafrechtsref. 25, 142–145, 1934a
- Zur Entmannung von Sittlichkeitsverbrechern. Mschr. Kriminalpsychol. Strafrechtsref. 25, 579–582, 1934b
- Zur Entmannung von Sittlichkeitsverbrechern. Mschr. Kriminalpsychol. Strafrechtsref. 26, 367–370, 1935

Schriften über Gustav Boeters (Auswahl) und zitierte Literatur

- Mildenberger, Florian: »Lex Zwickau« – Gustav Boeters. Sonderheft Ärzteblatt Sachsen 2005: 44–45
- Müller, Joachim: Sterilisation und Gesetzgebung bis 1933. Husum: Matthiesen 1985
- Weindling, Paul: Health, race and German politics between national unification and Nazism 1870–1945. Cambridge u.a.: Cambridge Univ. Press 1989: 389–393, 406f
- Weingart, Peter, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1988: 291f

Günter Grau

Ernest Borneman (1915–1995)

Der deutsch-österreichische Publizist, Kriminalautor, Jazzkritiker und Filmemacher erregte als Sexualforscher in den 1970er und 1980er Jahren immer wieder öffentliches Aufsehen durch gewagte Thesen und Aktivitäten.

Leben

Am 12. April 1915 wurde B. in Berlin geboren und auf den Namen Ernst Wilhelm Julius Bornemann getauft. Später anglierte er seinen Namen zu Ernest Borneman, als sei er ein von den Nazis verfolgter Jude. Das war er nicht. Ansonsten sind die wenigen Veröffentlichungen zu seiner Vita recht lückenhaft, enthalten nur spärliche oder verschwommene Angaben zu seinen Eltern, zu Kindheit, Schul- und Studienjahren (Standow 1995: 22ff). Es ist jedoch nicht nur diese Unschärfe, die alle Publikationen zu seiner Person bestimmen. Hinzu kommen halb wahre Geschichten



Ernest Borneman

und Ungereimtheiten, auch Legenden, zu denen B. selbst eifrig beigetragen hat – Umstände, die es erschweren, retrospektiv den Realitätsgehalt zu bestimmen. Das betrifft insbesondere auch die Angaben zu einer »Lebensgeschichte« B.s, publiziert 1995 von einer anonym bleibenden »Studentengruppe ›Festschrift‹ der Universitäten Marburg und Bremen« in der Absicht, den einstigen Lehrer aus Anlass seines 75. Geburtstages 1990 »in jeder Hinsicht« rehabilitieren zu wollen (ebd.). Auch wenn für Festschriften Verklärungen nicht ungewöhnlich sind, ungewöhnlich in diesem Fall ist, dass keine Quellen für die diversen Ruhmestaten des Jubilars angegeben werden.

Offenbar wuchs B. in recht ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Eltern Curt Heinrich Bornemann und Hertha, geb. Blochert, betrieben einen Laden für Kinderbekleidung in Charlottenburg. Bereits als Pennäler will B. in der von Wilhelm Reich

begründeten Sexpol-Bewegung tätig gewesen sein. Aus Furcht vor den Nazis habe er noch vor dem Abitur am 5. Juli 1933 mit einem »Schülertransport« und »einem nicht ganz echten Paß« Deutschland in Richtung England verlassen (Borneman 1977: 26). Andernorts nennt er als Grund für seinen Weggang: »Als Kind war ich einem von mir zutiefst verehrten Lehrer, Professor Erich von Hornbostel, nach Cambridge gefolgt, als er [...] Berlin für immer verlassen hatte« (Borneman 1974: 5). In London, Cambridge, Edinburgh, New York usw. habe er Archäologie, Frühgeschichte, Sozial- und Kulturanthropologie, Sexualwissenschaft, Psychoanalyse und Ethnoanalyse studiert. Seine Lehrer seien Bronisław Malinowski, Helena Wright, Vere Gordon Childe, Géza Róheim und Melville J. Herskovits gewesen – alles klangvolle Namen, nur über einen akademischen Abschluss in einem der genannten Fächer ist nichts bekannt, und von einer regulären Psychoanalyse aus Lehr- oder Therapiegründen kann bei Róheim nachweislich keine Rede sein (vgl. Sigusch 1987/1990). Weil er sich geweigert hätte, nach Deutschland zurückzukehren, wäre ihm vom NS-Regime die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt und zugleich seinem Vater untersagt worden, weiterhin Geld zur Finanzierung von Aufenthalt und Studium in England zu übersenden. Mithin sei er gezwungen gewesen, »einige Jahren außerhalb des Universitätsbereichs zu arbeiten, um seine Studien zu finanzieren« (Standow 1995: 22).

Diese Arbeit »außerhalb des Universitätsbereichs« dauerte bis 1960. B. war in diesen nicht ganz drei Jahrzehnten in diversen Bereichen tätig, nicht aber in der Sexualforschung. Er arbeitete als Journalist, Jazzkritiker, auch als offenbar recht erfolgreicher Autor von Kriminalromanen. Der

erste erschien 1937 unter dem Pseudonym Cameron McCabe, und es folgten noch mindestens sechs. Nach kurzzeitiger Internierung als staatenloser ziviler Kriegsgefangener ging er, so die Darstellung in der genannten »Lebensgeschichte«, 1941 nach Kanada, später in die USA, nach Kriegsende war er zeitweise auch wieder in England tätig. Er arbeitete als Kameramann, als Regieassistent, Autor und Regisseur von Funk- und Fernsehsendungen und von einigen Spielfilmen. Und immer sind es ganz große Namen, sind es weltberühmte Künstler, mit denen er zusammengearbeitet haben will: Orson Wells, Carlo Ponti, Dino De Laurentiis, Silvana Mangano und Alfred Hitchcock (ebd: 23ff).

In Deutschland kam es 1960 zu einem Eklat, als B., der sich immer wieder als sozialistisch-marxistisch orientiert präsentierte, ausgerechnet für die Adenauer-Regierung und den Bundesverband der Deutschen Industrie ein Staats- und Werbefernsehen, genannt »Freies Fernsehen«, aufbauen sollte. Begleitet von heftigen Protesten der gesamten politischen Linken, klagten die Bundesländer vor dem Bundesverfassungsgericht erfolgreich gegen diesen Plan der CDU, der Industrie und B.s. Nach dem Verbot des »Adenauer-Fernsehens« wurde das Material der bereits produzierten Sendungen von der auf Länderinitiative 1961 gegründeten Anstalt ZDF übernommen. Jahre später deutete B. den für ihn äußerst blamablen Vorgang um, indem er feststellte: »Der Triumph der Konservativen im ZDF und die graduelle Ausmerzungen aller Linken in den Anstalten des öffentlichen Rechts ist die direkte Folge der verpassten Gelegenheiten von 1960« (Borneman 1977: 164). Diese Stelle aus seiner Semi-Autobiografie »Die Urscene« ist typisch für das, was ihm die Frau, die er 1943 geheiratet hat, Eva Bor-

nemann, geb. Geisel (sie schrieb ihren Namen immer mit -nn und hatte mit B. einen Sohn namens Stephen), aber auch enge Freunde vorhielten: »einen allzu leichtfertigen Umgang mit der eigenen Weisheit und den eigenen Erkenntnissen« (Eva Bornemann 1995: 30). Stets habe er, so ein Freund, »nichts als Höhepunkte« beschrieben, wo aber seien »die Leichen am Wegesrand« geblieben (ebd.).

1970 ließ sich B. dauerhaft auf einem umgebauten Bauernhof in Schwarten/Oberösterreich nieder. Er war vorwiegend als Publizist tätig, sammelte Material zu diversen Studien und begann Ende der 1960er Jahre mit großem Fleiß ein sexuelles Buch nach dem anderen zu veröffentlichen. Bewundernswürterweise gelang es ihm, ohne Schulabschluss und ohne nachweisbares Universitätsstudium eine akademische Laufbahn einzuschlagen. So promovierte er 1976 an der neugegründeten Universität Bremen zum Dr. phil., als das durch eine neue Rechtslage möglich wurde. Dabei hat ihm der Verfasser dieser Zeilen keine Steine in den ungewöhnlichen Weg gelegt, ist aber nicht der »Doktorvater«, wie Aigner (1994: 9) in Anführungszeichen in seinem Nachrufschrieb. Wenn es einen »Doktorvater« gab, dann war es wohl Gerhard Vinnai. Akademisch ausdrücklich gefördert worden ist B. von Igor A. Caruso (1914–1981) vom Psychologischen Institut der Universität Salzburg, der eine ganze Generation junger Forscherinnen und Forscher geprägt hat, die die Psychoanalyse als eine sozialkritische und sozialpolitisch engagierte Wissenschaft betrachtete. Er war der Erste, der B. mit einem Lehrauftrag an eine Universität holte (1974–1982). Aigner (ebd.) und Trübwasser (1994), die bei Caruso und B. in den 1970er Jahren studiert haben, sind auch B. bis heute dankbar für die Anstöße, die er

ihnen gab, obgleich sie selbst in ihren Nachrufen nicht verschweigen, was sie an ihm zugleich gestört hat. Durch offensichtlich exzellente Beziehungen zur Spitze der SPÖ gelang es B., nach der Promotion in Bremen von der österreichischen Regierung 1977 zum Honorarprofessor ernannt zu werden. 1979 war B. an der Gründung der Österreichischen Gesellschaft für Sexualforschung (ÖGS) maßgeblich beteiligt und wurde deren erster Vorsitzender (bis 1985). 1982 übernahm er außerdem den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Sexualforschung, die sich, von Rolf Gindorf gegründet, politisch und theoretisch gegen die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS) stellte.

Im Zuge eines Beziehungskonflikts mit seiner Partnerin Sigrid Standow, der öffentlich ausgetragen wurde (vgl. z.B. Lehmann 1995), nahm sich Ernest Borneman nach öffentlicher Ankündigung am 4. Juni 1995 in Scharten das Leben.

Werk

B.s sexuologisches Werk beginnt 1968 mit einem »Lexikon der Liebe«, dem 1971 »Sex im Volksmund« und von 1973 bis 1976 drei Bände »Studien zur Befreiung des Kindes« folgen sowie 1975 als Höhepunkt »Das Patriarchat«. Bereits 1977 legte B. außerdem eine Autobiografie vor, betitelt »Die Urzene«. In den letzten Lebensjahren wurden die Thesen und Theoreme noch waghalsiger, als er 1986 eine »Neue Eifersucht« postulierte und 1992 den »Waren- und Geschlechtsverkehr der bürgerlichen Gesellschaft« zu analysieren vorgab.

In den 1980er Jahren trat B. außerdem jahrelang als selbsternannter Sexualmediziner und Sexualtherapeut im weißen Kittel auf, indem er in einer weit verbrei-

teten Schmutz-und-Schund-Postille namens »Neue Revue« ratsuchende Menschen in Angst und Not auf eine unerträgliche Weise mit Rat-Schlägen abfertigte (vgl. im Einzelnen Sigusch 1987/1990). Dabei figurierte er auch gerne als »Psychoanalytiker«, ohne es zu sein (vgl. z.B. Borneman 1977: 393, 1990: 201).

Während B. nach der »sexuellen Revolution« der 1960er Jahre mit seinen Büchern und Artikeln sehr viel Aufmerksamkeit erzielte, werden seine Arbeiten seit einigen Jahren praktisch nicht mehr zitiert. Möglicherweise liegt das auch daran, dass bei ihm bei genauerem Hinsehen immer unüberprüfbar blieb, wie er an das präsentierte Material, ob nun Kinderverse oder Zitate aus der antiken Literatur, gekommen war. Wurde zu seinen Lebzeiten nachgefragt, waren die Tonbänder mit den Originalaufnahmen gelöscht oder die benutzten Übersetzungen der Belegtexte nicht mehr bekannt. Auch kam es vor, dass ein seriöser Sammler von Kinderverse und berühmter Schriftsteller wie Peter Rühmkorf B. mehrfach öffentlich bezichtigte, ihm geistiges Eigentum gestohlen zu haben. Dass B.s »Sexualinterviews« mit angeblich Tausenden von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen getürkt waren, galt in Fachkreisen angesichts fehlender Beweise recht bald als Tatsache.

Das zu B.s Lebzeiten umstrittenste Werk ist 1975 unter dem Titel »Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems« erschienen. B. betrachtete es als sein Opus magnum, als die kostbarste Frucht seiner Forscherarbeit und eröffnete es allen Ernstes mit folgenden Worten: »*Das Patriarchat* ist den Frauen gewidmet. Es sollte der Frauenbewegung dienen, wie *Das Kapital* der Arbeiterbewegung gedient hat: als Analyse der Vergangenheit, als Schlüssel zur Zukunft, als

Waffe im täglichen Kampf der Gegenwart« (Borneman 1975: 7). Die Abschaffung des Patriarchats wäre »nur« möglich, wenn »der soziale und ökonomische Nachweis« erbracht werde, »daß die Frau beim Ursprung unserer Kultur eine dem Manne zumindest ebenbürtige Rolle gespielt hat« (ebd.: 12). Er kündigte diesen Nachweis an, führte ihn aber nicht. Beim Spagat zwischen Altpaläolithikum und gegenwärtigem Kapitalismus warf B. Tatsachen und Begriffe durcheinander, vertrat einen politischen Naturalismus. Was vor ewigen Zeiten möglicherweise der Fall gewesen war, sollte in der Gegenwart die Gleichstellung der Frau begründen. Mit dem Buch insgesamt wollte er nachgewiesen haben, »daß die menschliche Gesellschaft [...] ein eindeutiges Ziel anvisieren muss: eine Wiederherstellung der klassenlosen Gesellschaft der Vorgeschichte auf höchster Ebene der elektronischen und atomaren Technik« (ebd.: 530). Doch es gab noch viele andere haarsträubende Thesen (vgl. Sigusch 1990). So behauptete B., Freud habe »eine psychologische Begründung der Notwendigkeit einer Diktatur des Proletariats« geliefert (ebd.).

Und B. wollte auch die wieder vorgeschichtlich klassenlose Atomgesellschaft »von der Geschlechtlichkeit als solcher« befreien (ebd.: 12). Dazu war ihm offenbar jedes Mittel recht: »Wir werden Menschen mit Kiemen statt Lungen entwickeln, und wir werden Menschen entwickeln, deren Organismus nicht mehr von der Schwerkraft abhängig ist. Der Schritt von hier zur Abschaffung der Menstruation ist nicht groß, und die Erforschung einer Alternative zum Austragen des Kindes im Mutterleib sollte kaum überwältigende Schwierigkeiten bereiten« (ebd.: 534). Aus Gründen der Emanzipation und Klassenlosigkeit ist es demnach unumgänglich, »den

menschlichen Samen außerhalb des Mutterleibes aufzuziehen« oder vielleicht »durch Umbildung der Gattung eine ungeschlechtliche Fortpflanzung« zu erzielen (ebd.: 531). Auf jeden Fall müsse alles basal Weibliche – Brüste, Monatsblutung, Schwangerschaft – beseitigt werden.

Als namhafte Feministinnen entsetzt reagierten, fragte sich B. irritiert, warum sein »Kapital« für die Frauenbewegung so heftig »von den »autonomen« Frauen« angegriffen wurde (Borneman 1977: 126f). Und dann wandte er jene Technik an, die von ihm bekannt war, wenn haarsträubende Thesen eindeutig abgelehnt und scharf kritisiert wurden: Er behauptete, für die umstrittenen Passagen »nicht als Urheber verantwortlich« zu sein, »eigentlich nur als Reporter« (ebd.: 125). Immerhin hatte er dann aber schon sehr viel öffentliche Beachtung erhalten – wie schlussendlich auch bei seiner medial inszenierten Selbsttötung.

Schriften von Ernest Borneman (Auswahl)

Fehlerhafte Auswahlbibliografien finden sich in Borneman 1990: 189–200 und Standow 1995: 401–409.

Lexikon der Liebe. 2 Bde. München: List 1968 [nachfolgend diverse Lizenzausgaben unter diversen Titeln]

Psychoanalyse des Geldes. Eine kritische Untersuchung psychoanalytischer Geldtheorien. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973 [Sammlung alter Texte von Psychoanalytikern]

Studien zur Befreiung des Kindes. 3 Bde. Bd. 1: Unsere Kinder im Spiegel ihrer Lieder, Reime, Verse und Rätsel. Bd. 2: Die Umwelt des Kindes im Spiegel seiner »verbotenen« Lieder, Reime, Verse und Rätsel. Bd. 3: Die Welt der Erwachsenen in den »verbotenen« Reimen deutschsprachiger Stadtkinder. Olten, Freiburg i.Br.: Walter-Verlag 1973, 1974 und 1976
Sex im Volksmund. Der obszöne Wortschatz der Deutschen. Reinbek: Rowohlt 1971

Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems. Frankfurt/M.: S. Fischer 1975

Die Urscene. Eine Selbstanalyse. Frankfurt/M.: S. Fischer 1977

Die Neue Eifersucht. München: Heyne 1986

Ullstein Enzyklopädie der Sexualität. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1990 [völlig neubearb., erweitert. u. korr. Ausg. von Borneman 1968]

Ausgewählte Texte, hg. von Hans Christian Meiser. München: Goldmann 1990

Sexuelle Marktwirtschaft. Vom Waren- und Geschlechtsverkehr der bürgerlichen Gesellschaft. Wien: Promedia 1992

Schriften über Ernest Borneman (Auswahl) und zitierte Literatur

Aigner, Josef Christian: Ohne Liebe kein Leben. Zum Tod Ernest Bornemans. Werkblatt, Nr. 33, 7–13, 1994 [erschieden nach Bornemans Tod]

Bornemann, Eva: Leichen am Legendenwegrand. In: Aigner, Joseph Christian und Rolf Gindorf (Hg.): Von der Last der Lust. Sexualität zwischen Liberalisierung und Entfremdung. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1986: 261–264 (nachgedruckt u. d. T. »Mein Mann« in: Standow 1995: 28–31)

Laska, Bernd A.: Über Ernest Borneman [Ernst Bornemann]. Wilhelm-Reich-Blätter, H. 3/4, 74–86, 1979

Lehmann, Oliver: Der alte Mann, der Trieb und der Tod. Illustrierte »Stern« vom 15. Juni 1995, S. 144f

Sigus, Volkmar: Der Ratschläger: Sexologie als Phrase. Pro Familia Magazin 15, 12–16, 1987 (erweitert in: Ders.: Anti-Moralia. Sexualpolitische Kommentare. Frankfurt/M., New York: Campus 1990: 84–94 und 208f)

Sigus, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M.: Campus 2008: 445–448

Standow, Sigrid (Hg.): Ein lüderliches Leben. Portrait eines Unangepassten. Festschrift für Ernest Borneman zum achtzigsten Geburtstag. (Schriftenreihe »Der grüne Zweig«, 179). Lörbach: Pieper's MedienXperimente, o.J. [1995]

Trübswasser, Gerhild: Ernest Borneman. Werkblatt, Nr. 33, 4–5, 1994 [erschieden nach Bornemans Tod]

Volkmar Sigus

Adolf Brand (1874–1945)

Der Verleger Adolf Brand, Begründer der Zeitschrift »Der Eigene«, der ersten Homosexuellenzeitschrift der Welt, gehört als Mitstreiter und zugleich immer wieder erbitterter Gegner von Magnus Hirschfeld zu den markanten Persönlichkeiten der Homosexuellenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Gustav Adolf Brand wurde am 14. November 1874 als Sohn eines Glasermeisters in Berlin geboren. Seinen ursprünglichen Wunsch Lehrer zu werden, musste er aufgeben. Er wurde Buchhändler und gründete 1895 in Neu-Rahnsdorf (seit 1902 offiziell Wilhelmsbagen) im Umfeld des sogenannten Friedrichshagener Dichterkreises einen eigenen Verlag, Keimzelle der ab 1896 von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Der Eigene«. Das ursprünglich individual-anarchistisch orientierte Periodikum – es ist dem Umkreis von Lebens- und Siedlungsreformideen zuzurechnen – stellte B. alsbald in den Dienst der sich 1897 als »Wissenschaftlich-humanitäres Komitee« organisierenden Bewegung zur Abschaffung bzw. Reform des §175 RStGB und zum Kampf gegen die Diskriminierung der Homosexuellen.

Während Magnus Hirschfeld zur Entkriminalisierung der Homosexualität auf den Nachweis einer angeborenen homosexuellen Konstitution des Individuums setzte, wehrte sich B. gegen die damit Hand in Hand gehende Medikalisierung mann-männlicher Erotik und Sexualität. Die Debatte um die Frage, wie »weiblich« der Homosexuelle sei, initiiert durch Elissar(ion) von Kupffer in seiner »Ethisch-politischen Einleitung« zu der Anthologie »Lieblingminne und Freundesliebe in der

Weltliteratur« (Kupffer 1900), entschied B. für sich und seine Zeitschrift dahingehend, dass er das von Kupffer geprägte Schlagwort von der »männlichen Kultur« 1903 zum Untertitel seiner Zeitschrift machte. Wie Benedict Friedlaender lehnte auch B. Hirschfelds Homosexualitäts-Konzept ab, insbesondere die Zwischenstufen-Theorie und die Behauptung eines »Dritten Geschlechts«. Anders als Friedlaender setzte er dabei nicht auf ein monistisch-mechanistisches Konzept mann-männlicher Anziehungskräfte, sondern auf das Recht einer auf Selbstbestimmung sich gründenden Freiheit zur Wahl des Liebesobjektes und darauf beruhender Partnerschaften.

Obwohl B. seine Zeitschrift zeitweise politisch rechten, zum Teil auch antisemitischen Autoren öffnete, nahm er Ende der zwanziger Jahre eindeutig Stellung gegen den aufkommenden Nationalsozialismus, suchte Mitstreiter im linken politischen Spektrum und stellte sich hier mehrfach an Hirschfelds Seite, trotz fortdauernder Ablehnung von dessen sexualtheoretischer Position. Mit der Machtübernahme beendete B. seine Herausgeber Tätigkeit. Nach 1933 wurde er mehrfach Opfer überfallartiger Aktionen der Kriminalpolizei. In den Folgejahren verarmte er zunehmend, litt unter Krankheiten und lebte sehr zurückgezogen. Am 26. Februar 1945 traf eine Bombe sein Wilhelmshagener Haus. Dabei kamen er, seine Frau und einquartierte Flüchtlinge ums Leben.

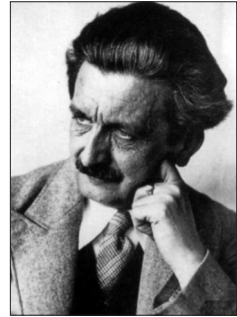
Editionen von Adolf Brand (Auswahl)

- Der Eigene [wechselnde Untertitel]. Jg. I, 1896/97 bis Jg. 13, 1930–1932
Die Gemeinschaft der Eigenen [Korrespondenz- bzw. Nachrichtenblatt mit wechselnden Untertiteln]. Jg. I, 1904 bis Jg. 7, 1924/25

Extrapost des Eigenen.
Ein Nachrichten- und
Werbeblatt. 6 Hefte,
1911/12

Freundschaft und Freiheit [wechselnde Untertitel]. Etwa 13 Hefte,
1921/22

Eros [wechselnde Untertitel; z.T. mit dem Titel »Extrapost des Eigenen«; die letzten beiden Nummern u. d. T. »Extrapost«]. Jg. I, 1926–29 bis Jg. 3, 1931–1933



Adolf Brand

Schriften über Adolf Brand (Auswahl) und zitierte Literatur

- Hohmann, Joachim S. (Hg.): Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur. Ein Querschnitt durch die erste Homosexuellenzeitschrift der Welt. Frankfurt/M., Berlin: Foerster 1981
Keilson-Lauritz, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene. Berlin: Rosa Winkel 1997
Keilson-Lauritz, Marita: Adolf Brand und Der Eigene. Zur Geschichte einer »bewegten« Zeitschrift. In: Lehmstedt, Mark und Andreas Herzog (Hg.): Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900. Wiesbaden: Harrassowitz 1999: 327–348
Keilson-Lauritz, Marita und Rolf F. Lang (Hg.): Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog. Berlin-Friedrichshagen: Müggel-Verlag Rolf F. Lang 2000
Kupffer, Elisar(ion) v.: Lieblingminne und Freundsiebe in der Weltliteratur. Berlin-Neurathsdorf: Brand 1900 [recte 1901]
Oosterhuis, Harry (Hg.): Homosexuality and male bonding in Pre-Nazi Germany. The youth movement, the gay movement, and male bonding before Hitler's rise. Original transcripts from Der Eigene, the first gay journal in the world. Translations by Hubert Kennedy. London: Harrington Park Press 1991

Pretzel, Andreas: »Ich habe eingesehen, daß eine Fortsetzung meiner Arbeit im heutigen Deutschland nicht mehr möglich ist ...«. Aus der letzten Strafkarte gegen den Verleger und Schriftsteller Adolf Brand (1874–1945). Mitt. Magnus-Hirschfeld-Ges., Nr. 29/30, 25–50, 1999

Marita Keilson-Lauritz

Paul Brandt (1875–1929)

Der Kulturhistoriker und Übersetzer Paul Brandt wird am 20. April 1875 in Köthen (Sachsen-Anhalt) als Sohn des ev. Gymnasialdirektors Hermann Brandt und dessen Ehefrau Maria, geb. Schilling, geboren. Seine bislang nachgewiesenen Pseudonyme lauten: »P. Stephanus«, »Hans Licht«, »H. Licht« oder »Prof. Dr. Hans Licht«. Er besucht zwei Grundschulen sowie das humanistische Gymnasium in Bernburg, das von seinem Vater geleitet wird. Der Tod des Familienoberhaupts zwingt die Mutter zur Übersiedlung nach Dessau. Am dortigen Gymnasium Fridericianum erwirbt B. 1894 das Zeugnis der Reife. In Bonn und Leipzig obliegt er den Studien der Archäologie und klassischen Philologie, die er mit Staatsexamen und Promotion abschließt. Seine 1898 vorgelegte Dissertation behandelt die Grammatik im Werk des griechischen Lyrikers Pindaros. Nach der Referendariatsausbildung erhält B. eine Anstellung am König-Albert-Gymnasium in Leipzig. Er befreundet sich mit dem dortigen Goetheforscher Karl Heineemann, der ihn zu einem ersten Aufsatz über Goethes Verhältnis zur »griechischen Liebe« und zu Johannes von Müller anregt. Außerdem nimmt B. Kontakt zu Magnus

Hirschfeld in Berlin auf, den er sehr bewundert. Später, in der Festschrift zum 50. Geburtstag Hirschfelds, vergleicht er diesen sogar mit dem antiken Helden Herakles. Vielleicht durch das Vorbild Hirschfeld ermuntert, veröffentlicht B. (noch unter seinem Geburtsnamen) ein Büchlein über die antike Dichterin Sappho (1905). Dann folgen, unter dem Pseudonym »P. Stephanus«, in Hirschfelds »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen« (1906, 1908) zwei Abhandlungen über die Knabenliebe in der griechischen Dichtung, die in der Zeitschrift »Anthropophyteia« fortgesetzt werden (1910).

Damit beginnt eine schwer durchschaubare literarisch-wissenschaftliche Doppelexistenz. Als »Brandt« veröffentlicht der Gelehrte popularwissenschaftliche Werke über die »Kunstabstraktion« und die Geschichte der bildenden Kunst von der Antike bis zur Gegenwart (1911, 1924, 1927/28), die im Taschenbuchformat bis heute nachgedruckt werden. Als »Hans Licht« folgen dagegen zahlreiche Aufsätze und Monografien über die Erotik in der Antike, insbesondere über die Knabenliebe im antiken Athen, Sparta, Milet und Theben, die stets mit eigenen Übertragungen angereichert werden. Mit besonderer Hingabe widmet er sich den sinnlich-provokanten Texten des Lukian von Samosata.

Nach etwa zehnjähriger Tätigkeit in Leipzig wird der Studienrat von einem Kollegen denunziert und nach Schneeberg im Erzgebirge strafversetzt (um 1910). Er fühlt sich dort wie im Zuchthaus, denn es gibt dort keine Bibliothek, und es herrscht acht Monate lang Winter. Dennoch hält er an seinem Ziel fest, das künftige Standardwerk zur Geschichte und Literatur der griechischen Homoerotik zu verfassen. Er bemüht sich außerdem, an den aktuellen Debatten um Hans Blüher und Gustav

Wyneken teilzunehmen (1921, 1922/23). Im Jahre 1925 ist »Lichts« Hauptarbeit vollendet: Er legt zunächst zwei Bände zum »Leben« und »Lieben« in der Antike vor und lässt dann zwei Bände der »Sittengeschichte Griechenlands« folgen, die 1928 um einen Bildband ergänzt werden. Mit diesem Monumentalwerk ist B.s Kraft fast aufgezehrt. Es folgen nur noch kleinere Übertragungen sowie »Kulturkuriosa« (1929). Am 28. Oktober 1929 stirbt B. im Krankenhaus von Zwickau an den Folgen einer Darmoperation. Lediglich Erich Ebermayer kann sich zu einem Nachruf aufraffen.

B. erzielt insofern einen Paradigmenwechsel in der traditionellen Hellasforschung, als er das Tabu der griechischen Knabenliebe durchbricht und mit Hilfe eigener Quellenarbeit das wahre Ausmaß der Verschränkung von realer Sexualität und philosophischer Ethik aufzeigt. Hierbei kommt ihm seine profunde Kenntnis aller namhaften Autoren wie Pindar, Sappho, Lukian von Samosata, Aresteinetos, Athenaios, Philostratos, Homer und Herodot zustatten. Seine Freude an der Übersetzungstätigkeit schlägt sich auch in seinem Hauptwerk nieder, das auf diese Weise einen handbuchartigen Charakter erhält. Wie er in seinem Vorwort ausführt, will er die »griechische Sittlichkeit in einem völlig neuen Licht« zeigen. Dieses andere »Licht« besteht ihm zufolge vor allem in der Erkenntnis, dass die antike Knabenliebe nicht, wie in den akademischen Hand- und Schulbüchern dargestellt, als »Abart« oder »Perversion« zu betrachten sei, sondern als Schlüssel zum Verständnis der antiken Kultur überhaupt: zum Verständnis der Philosophie, der Kunst, Religion, der Heeresführung und der gesellschaftlichen »Organisation«. Zu diesem Zweck stellt B. in einem chronolo-

gischen Durchgang die Bandbreite der griechischen Literatur von dem klassischen und hellenistischen Zeitalter über die »Zeit des Übergangs« bis zur nachklassischen Periode vor, während er in dem Kapitel »Knabenliebe« nicht vergisst, auf »namhafte Homoeroten des griechischen Altertums« und auf »Scherz und Spott auf homoerotischer Grundlage« hinzuweisen. Das Ganze ist mit einer unverhohlenen Kritik am Christentum und einem unterschwelligen Identifikationsangebot für die aktuelle Leserschaft unterlegt. Der spätere Herausgeber der einbändigen Fassung, der Filmpublizist Herbert Lewandowski, hat dagegen im Einvernehmen mit dem Verleger Paul Aretz mehr als die Hälfte fallen gelassen und vor allem die »Ausfälle gegen das Christentum gedämpft oder gestrichen«.

Die zeitgenössische Rezeption Brandts/ »Lichts« ging von Hirschfeld und seinen Kreisen aus. Es dürfte auch B. gewesen sein, der den (anonymen) Großbeitrag über die »Homosexualität im klassischen Altertum« in Hirschfelds 1914 erserschienem Monumentalwerk »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« verfasst hat; hierauf deuten die zahlreichen Fußnoten zu Brandt und »Licht« hin. Ansonsten hat sich die popularwissenschaftliche Rezeption der Brandt-Schriften faktisch auf seine Kröner-Bändchen zur Kunstgeschichte, diejenige der »Licht«-Werke auf die »Sittengeschichte« in der (einbändigen, verfälschten) Lewandowski-Version reduziert. Die akademische Forschung hat ihn dagegen fast vollständig ignoriert; zu Lebzeiten galt er als unautorisierter Privatgelehrter, heute gilt er als wissenschaftlich überholt. In den herrschenden Konversations- und Biografie-Lexika wird sein Name nicht erwähnt.